Die Entdeckung Amerika's und ihre Folgen

Von

Dr. G. Schuster.

Basel.
Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei
1892.

Die Entdeckung Amerika's und ihre Folgen.

Von

Dr. G. Schuster.

Basel.
Verlag der Schweiz. Verlags-Druckerei
1892.

Inhalt.

Die geographischen Entdeckungen und Kenntnisse des Altertums und des Mittelalters.

Literatur.

Berghaus: Geschichte der Schiffahrtskunde bei den vornehmsten Völkern des Altertums. 3 Bde. Leipzig; 1792.

C. Ritter: Erdkunde. Berlin; 1817 ff.

D. W. Soltau: Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Orient vom Jahre 1415—1539. 5 Bde. Braunschweig; 1821.

Heeren: Ideen über die Politik, den Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 6 Bde. Göttingen; 1824—26.

H. Schäfer: Geschichte von Portugal. II. Bd. Hamburg; 1839.

J. G. Lüdde: Die Geschichte der Erdkunde. Eine Abhandlung über ihr Wesen und ihre Literatur. Berlin; 1841.

Preller: Ueber die Bedeutung des schwarzen Meeres für den Handel und Verkehr der alten Welt. Dorpat; 1842.

Forbiger: Handbuch der alten Geographie. 3 Bde. Leipzig; 1842—48.

Lelewel: Géographie du moyen-âge. 4 Bde. Brüssel; 1852.

Fr. Kunstmann: Die Entdeckung Amerikas. Nach den ältesten Quellen. (In: Monum. saecul. der Bayer. Akademie). München; 1859.

A. Beer: Allgemeine Geschichte des Welthandels. I. und II. Bd. Wien; 1860/62.

Ch. Lassen: Indische Altertumskunde. IV. Bd. Leipzig; 1861.

C. Ritter: Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen. Berlin; 1861.

De Costa: The Pre-Columbian discovery of Amerika by the Northmen. Albany; 1869.

V. de Saint-Martin: Histoire de la géographie et des découvertes géographiques. Paris; 1873.

Gravier: Découverte de l'Amérique par les Normands. Paris; 1874.

A. v. Kremer: Kulturgeschichte des Orients unter den Khalifen. 2 Bde. Wien; 1875—77.

O. Peschel: Geschichte der Erdkunde. (Herausgegeben von S. Ruge) München; 1877.

— Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 2. Aufl. Stuttgart; 1877.

H. Kiepert: Lehrbuch der alten Geographie. Berlin; 1878.

S. Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin; 1881.

J. Löwenberg: Geschichte der geographischen Entdeckungen im Altertum und Mittelalter. Leipzig und Berlin; 1881.

Die Kenntnisse der alten Kulturvölker von der Erdoberfläche waren verhältnismäßig unbedeutend.

Der hohe Norden Europas, das nördliche Asien blieben der geographischen Kunde des Altertums verschlossen. Von China finden sich nur unklare Begriffe. Die südasiatische Inselwelt war höchstens bis Java, Ostafrika bis Sansibar, Westafrika bis zur Sierra Leone-Küste bekannt, während vom Innern des unheimlichen Kontinents nur einige verwirrte Nachrichten vorhanden waren.

Eine der ältesten geographischen Urkunden, die uns aus der Vergangenheit erhalten sind, ist die merkwürdige mosaische Völkertafel.[1]) Aus den beschränkten Grenzen enger Heimatskunde hinaustretend, giebt sie eine allgemeine geographische Uebersicht der Länder und Völker im Centrum der alten Welt.

Die ausgedehnten ethnographischen Kenntnisse, die reichen, übersichtlichen Daten, welche in ihr niedergelegt sind — sie kennt Thraker, Armenier, Meder und Perser, Sidonier und Phöniker, Aegypter und Nubier und mehrere Stämme am persischen Meerbusen — verdankten die alten Hebräer den Aegyptern, deren Priester bekanntlich, außer verschiedenen anderen Wissenschaften, auch Kosmographie und Geographie mit lebendigem Sinn und regem Eifer trieben, Studien, die durch die kriegerischen Eroberungszüge ihrer Könige, besonders der Sesostriden, in ferne Länder fortwährend neue Anregung erhielten. Manche wertvolle Kunde mögen sie auch durch die

---

[1]) Genesis X. — Vergl. Knobel: Die Völkertafel des Genesis. Ethnographische Untersuchungen. Gießen; 1850.

handeltreibenden Stämme Libyens, Arabiens und Syriens erhalten haben, mit denen das ägyptische Land schon frühzeitig in lebhaften Verkehr getreten war. In den zahlreichen Inschriften der Pyramiden sind uns geographische Daten von höchster Wichtigkeit überliefert über verschiedene Länder und Völkerstämme der tropischen Zone.

Merkwürdigerweise haben andere Kulturvölker, die Babylonier und Assyrer, obwohl sie ebenfalls weite Eroberungszüge unternommen und sich durch umfangreiches astronomisches Wissen ausgezeichnet haben, keine Berichte über ferne Länder und Völker hinterlassen.

Eine ausgebreitete Länder- und Völkerkunde besaßen dagegen die Phöniker,[1] jene listigen und kühnen Kaufleute, Freibeuter und Abenteurer. Orient und Occident waren ihnen im gleichen Maße bekannt; ihr Gesichtskreis erstreckte sich von Ceylon bis zu den Scilly-Inseln.

Gewinnbringende Handelsfahrten führten sie nach dem persischen Meerbusen, nach dem gefeierten Goldlande Ophir, dem glücklichen Arabien, dem herrliches Elfenbein und köstliches Gewürz liefernden Indien, im Westen bereits in vorhomerischer Zeit bis nach Cadiz und in den atlantischen Ocean, wo ihnen offenbar die Kanarischen Inseln, „die glücklichen Hesperiden, die Inseln der Seligen", bekannt waren, im Norden bis zur Krim und zur Mündung des Don.

Sie haben zuerst den Erdkreis in drei große Teile: Asien Europa, Libyen (Afrika) geschieden und diese Einteilung den Griechen überliefert, von denen sie bis auf uns gelangt ist. Phönikische Seeleute waren es auch, welche auf Befehl des ägyptischen Königs Necho etwa um das Jahr 600 v. Chr. Afrika umsegelten. Vom arabischen Meerbusen ausfahrend, kehrten sie nach drei Jahren durch die Säulen des Herakles wieder heim, in der damaligen Zeit ein unerhörtes Wagestück.

---

[1]) Vergl. Karl Movers: Die Phöniker. 3 Bde. Berlin; 1840—56.

Ihre Enkel, die Karthager, setzten die Entdeckungsreisen im Westen mit gleichem Unternehmungsgeist und gleichem Glücke fort. Die Feldzüge Hamilkars und Hannibals erschlossen Spanien, Gallien, Italien, während im Süden die Karawanen der mächtigen Handelskapitale bis Libyen und Nigritien vordrangen.

Um 500 v. Chr. unternahm Hanno seine berühmte Expedition durch die Säulen des Herakles nach der Westküste von Afrika. Er gelangte wahrscheinlich bis zum Senegal und Kap Verde, bis Mangel an Lebensmitteln und vielleicht auch nautische Schwierigkeiten zur Rückkehr zwangen. Der damaligen Sitte gemäß weihte er dem Kronos eine eherne Tafel, auf welcher sein Reisebericht verzeichnet war. Dieser „Periplus", wohl eines der ältesten authentischen Denkmäler geographischer Kunde, ist in griechischer Uebersetzung auf uns gekommen.

Ein anderer karthagischer Admiral, Himilko, wurde gleichzeitig mit Hanno ausgesandt, um die westlichen Küsten Europas zu erforschen. Er gelangte auf seiner Fahrt anscheinend bis nach England.

Die größte Erweiterung der Erdkunde und die erste systematische Bearbeitung geographischer Wissenschaft verdanken wir den Griechen.

Ihre erste Entdeckungsfahrt ist der sagenumwobene Argonautenzug nach dem Goldlande Kolchis, ein historisches Ereignis in vorhomerischer Zeit. Als erste große Seeexpedition des hellenischen Volkes stellt sie sich würdig neben die Ophirfahrt der Phöniker und ihre Umsegelung des dunklen Erdteils.

Die mannigfachen poetischen Schilderungen, welche verschiedene Dichter in verschiedenen Zeitaltern in anziehender Form von dem Argonautenzug entworfen, sind für die Geschichte der Erdkunde insofern von einer gewissen Bedeutung, als sie die allmähligen Fortschritte der hellenischen Kenntnis von der Oberfläche der Erde darstellen.

Eine andere Quelle für die kosmogonischen und kosmologischen Ansichten der ältesten Griechen und ihrer geographischen

Theorien bieten die homerischen Gesänge, die prachtvollste Blüte der emporstrebenden griechischen Kultur, die noch heute jedes poetische Herz entzücken und ergreifen, die auf die Gedankenwelt der Zeitgenossen und der späteren Geschlechter, auf den naiven Volksglauben und auf die gelehrte Wissenschaft, auf die früheste Weltanschauung der klassisch gebildeten Völker einen bestimmenden Einfluß geübt haben.

Nach Homer ist die Erde eine große runde Scheibe, bestehend aus einer Tag- und einer Nachtseite, mit erhabenem, im Norden höherem Rande und umflossen vom Weltstrome Okeanos, aus dem alle Quellen und Bäche, alle Flüsse und Binnenmeere entstehen. Auf dem äußeren Ufer des Weltstromes ruht das gewaltige Himmelsgewölbe, getragen im Westen von den hochragenden Gipfeln des Atlas, im Osten von den emporstrebenden Gebirgskegeln des Kaukasus.

Durch die homerische Dichtung wurden Griechenland, das griechische Inselmeer, Kleinasien und Aegypten, das südliche Italien und Sicilien näher bekannt.

Erst im 8. Jahrhundert v. Chr. erweiterten sich in größerem Maße die geographischen Kenntnisse der Hellenen durch die von Griechenland ausgesandten Kolonien, durch die Schiffahrt treibenden Milesier, Kreter und Samier.

Die ersten Seeleute aber, welche lange Reisen zu unternehmen wagten, waren die Phokäer. Sie entdeckten das adriatische Meer, fuhren an der Westküste Italiens hinauf, gelangten nach Corsika, dem südlichen Gallien und Hiberien. In unmittelbarer Nähe des Rhone-Deltas erstand das schnell aufblühende Massilia, das natürliche Aus- und Eingangsthor des Rhonebeckens, bald der gefährlichste Konkurrent des karthagischen Handels. Der Umstand, daß von Massilia auf der vielbegangenen historischen Verkehrsstraße, welche das Rhonethal aufwärts nach dem nördlichen Europa führte, ein ausgedehnter Landhandel in das weite Gebiet der Kelten und Germanen ausging, mußte naturgemäß geographische Kenntnisse über diese Gegenden verbreiten.

In umfassendem Maße geschah dies durch den gewandten Reisenden Pytheas[1]) aus Massilia. Der unerschrockene Mann, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, ein für seine Zeit vorzüglicher Mathematiker und Astronom, häufig von unwissenden und geistig beschränkten Nachfolgern mit Unrecht der Lüge beschuldigt, durchwanderte Spanien und Britannien und gelangte bis nach Thule, „dem äußersten Grenzstein des bekannten Erdkreises". Wahrscheinlich hat man unter Thule die Shetlands-Gruppe zu verstehen, keinesfalls aber das unwirtliche Island, wie vielfältig angenommen wird. Pytheas bestimmte zuerst die Sternbilder des großen und kleinen Bären, die Lage des Nordpols, beobachtete die Gezeiten der Nordsee, erklärte ihre Ursachen und gab wichtige Aufschlüsse über die baltischen Länder, die Fundorte des hochgeschätzten Bernsteins.

Während seine Reisewerke nur in Fragmenten auf uns gekommen sind, sind die trefflichen Schilderungen eines früheren Reisenden, des Herodot[2]), wohl erhalten. Ausgezeichnet durch eindringenden Geist, feine Beobachtungsgabe, durch frische, lebendige Auffassung, ein Mann von unbestechlicher Wahrheitsliebe und gewissenhafter Treue, hervorragend durch klassische Bildung, gestützt auf eine verhältnismäßig bedeutende Summe geographischer Kenntnisse, die Männer, wie der Astronom und Philosoph Thales aus Milet und sein Schüler Anaximandros[3]) († 547), einer der Vorläufer Darwins und der erste Kartograph, und dessen Nachfolger Hekatäos[4]) (geb. um 550) ge-

---

[1]) Vergl. M. Fuhr: Pytheas aus Massilia. Darmstadt; 1842. — Bessel: Pytheas aus Massilien. Göttingen; 1858. — K. Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde. I. Bd. Berlin; 1870.

[2]) Vergl. Niebuhr: Die Geographie Herodots. (Abhdl. der Berliner Akademie der Wissenschaften 1811—12.)

[3]) Vergl. Schleiermacher: Ueber die Lehre des Anaximandros. Berlin; 1815.

[4]) Vergl. Ukert: Untersuchungen über die Geographie des Hekatäos. Weimar; 1814.

sammelt hatten, zerstörte er die groben geographischen Irrtümer Homers.

Er war der Erste, welcher den dichten Schleier lüftete, der den rätselhaften Orient bedeckte, und treffliche Nachrichten über Aegypten, über das Innere Libyens, über die nördlichen Pontusländer verbreitete.

Die Erde betrachtete er als zusammenhängendes Ganzes, schied aber die bewohnten Länder in zwei große, durch das Mittelmeer, den Pontus, den Kaspisee getrennte Abteilungen. Er begriff zuerst den innigen Zusammenhang zwischen der Erdoberfläche und der Menschheit, zwischen Land und Volk, den tiefgehenden Einfluß der Natur auf den Charakter und die Schicksale der Nationen.

Die Kugelgestalt der Erde lehrten zuerst die Pythagoräer, aber nicht aus „mathematischer Ueberzeugung, sondern aus geometrischen Schicklichkeitsgründen, weil sie, in der Schöpfung immer nach dem Vollendeten suchend, der Erde die vollkommenste Körperform zutrauten.“ Nachdem aber Aristoteles (geb. 385 v. Chr.) die Mondfinsternisse als den ersten sinnlichen Beweis für die Kugelgestalt unseres Planeten in's Feld geführt hatte, galt diese Streitfrage, wenigstens in den Kreisen der gebildeten Welt, für alle Zeiten als entschieden.

Mit Herodot beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Geographie, der nahezu ein Jahrtausend umfaßt. Die wichtigsten Momente für den Fortschritt der Erdkunde in dieser Periode sind die Eroberungszüge Alexanders und seiner Nachfolger, die Bildung der großen Monarchien und die Entstehung und Ausbreitung des römischen Weltreiches.

Alexander erschloß den europäischen und asiatischen Norden bis zur Donau, der Wolga und den Oxusquellen. Das ganze mittlere Kleinasien, die phönikische und ägyptische Küste, die Euphrat- und Tigrisländer mit ihrer großartigen Kultur; Gredosien und Karamanien wurden durch ihn bekannter, als je zuvor. Der indische Ocean und der persische Meerbusen

wurden durchsegelt und eine Reihe neuer Entdeckungen im Westen bis zu den Säulen des Herakles geplant, als ein früher Tod den kühnen Unternehmungen des heldischen Königs ein allzurasches Ziel setzte.

Alexanders Hauptverdienst ist die Eröffnung einer neuen Welt im Osten. Seitdem wurde Indien, das mit seinen riesigen Tiergattungen, seinen ungewöhnlichen Pflanzen, seinen eigenartigen Menschen, Sitten und Gebräuchen den erstaunten Blick fesselte, das vielgepriesene Wunderland der Europäer, wie 1700 Jahre später im Westen Amerika.

Neue geographische Quellen eröffneten die von den Ptolemäern, den Nachfolgern Alexanders in Aegypten, eröffneten Fahrten nach Indien, ihre Eroberungen in Nubien und in der Sahara.

Ein ägyptischer Schiffsführer, Hippalos, bemerkte die Meeresströmungen und die regelmäßigen Abwechselungen der Monsune und stellte ihre Gesetze fest. Seitdem konnte im indischen Meere die beschwerliche Küstenfahrt aufgegeben und direkte Meeresfahrten nach Norden und Südwesten eingerichtet werden.

Damals wurde Alexandria der vielbesuchte Mittelpunkt eines großartigen Weltverkehrs, der berühmteste Sitz der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften. Mathematik und Astronomie erlangten hier ihre höchste Ausbildung.

Hier lebte auch Eratosthenes (276—199 v. Chr.), der größte Gelehrte seiner Zeit, gleich ausgezeichnet als Geograph, Mathematiker und Astronom. Er bearbeitete eine erste systematische Universalgeographie[1]), reich an trefflichen Bemerkungen über den physischen Zusammenhang der Gebirge und über Länderformationen. Er war der erste Gelehrte, der den Erdumfang, über den die Ansichten, da sie auf bloßer, willkürlicher Schätzung beruhten, wesentlich auseinander gingen, thatsächlich

---

[1]) Vergl. Berger: Die geographischen Fragmente des Eratosthenes. Leipzig; 1880.

bestimmt hat und zwar nach einem Verfahren, das noch jetzt befolgt wird. Er beobachtete nämlich zur Zeit des Sommersolstitiums in Alexandria die mittägige Zenitdistanz der Sonne, während sie an demselben Tage in der Nilstadt Syene in Oberägypten im Zenit stand. Da beide Orte seiner Ansicht nach unter demselben Meridian lagen, so ergab seine Berechnung für den Erdgrad 110,25 km, ein Resultat, das der Wahrheit ziemlich nahe kommt.

Bald darauf wurde das System des Eratosthenes von Hipparchos (um 150 v. Chr.), dem berühmtesten Astronomen des Altertums, dadurch vervollständigt, daß er die Erdoberfläche nicht allein nach Breiten-, sondern auch nach Längengraden einteilte, eine Erfindung, bedeutungsvoll und folgenreich, die als der Anfang der wissenschaftlichen Geographie zu bezeichnen ist und die in zahlreichen Fällen auch der Völker mannigfache Interessen gefördert hat. War doch nunmehr ein sicherer Weg gefunden, jeden Punkt des Erdballs mathematisch genau zu bestimmen.

Nachdem das Nilland als willkommene Beute in den weiten Schoß des römischen Weltreiches gefallen war, gingen die in Alexandria angesammelten geographischen Kenntnisse auf die Römer über und gelangten so in die Hände einer Nation, die, ihrer ganzen Eigenart nach, an der Erdkunde kein wissenschaftliches, sondern nur ein politisches Interesse haben konnte. Den Römern fehlte, wie Karl Ritter richtig sagt, „der Entdeckungsgeist; sie waren kein Handelsvolk, ganz verschieden von den Griechen, Phönikern, Karthagern. Sie waren Krieger, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Juristen und Encyklopädisten. Ihnen fehlte der Sinn zur Erforschung der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, die Richtung zur Spekulation und Philosophie und darum auch zur Erforschung der Sprachen und Ideen in dem Entwicklungsgange der Völker und des ganzen Menschengeschlechts. Sie waren in den Formen der Heimat und der Griechencultur festgebannt, daher bei hoher klassischer

Ausbildung auf diesem ihrem Gebiete für die außerhalb desselben liegenden unempfänglich geworden."

Auf geographischem Gebiete waren die Römer noch im Jahre 150 v. Chr., wie der griechische Historiograph Polybios klagt, geradezu unwissend. Sie hatten bis dahin zur Erweiterung der vorhandenen Kenntnisse nichts beigetragen, sondern sich lediglich darauf beschränkt, die Nachrichten der Griechen zu sammeln.

Selbst ihre nächsten Nachbarn kannten sie nur aus jenen schlimmen Zeiten her, da der kühne Heerkönig Brennus im Jahre 390 v. Chr. mit seinen ungestümen gallischen Scharen verwüstend durch Italien zog und sogar die ewige Stadt zerstörte. Allein die eigentliche Heimat dieser Völker blieb ihrer Kenntnis verborgen. Die keltisch-germanische Welt eröffnete sich ihnen vielmehr erst durch den heldenmütigen Marsch des Karthagers Hannibal über die Alpen nach Italien und durch die verheerenden Cimbern-Einfälle in Südgallien. Doch auch jetzt noch war die Kenntnis von den jenseits der Alpen sich ausdehnenden Ländern höchst mangelhaft. Sichere Kunde über sie, über Mittel- und Nordgallien, über Britannien, den Rheinstrom und die unwegsamen Walddickichte Germaniens gewährten Julius Cäsars Eroberungen (58—51) und die meisterhaften Schilderungen seiner Feldzüge.

Während der Regierung Octavians wurde das gesamte Alpenland bis zur Donau und Drave als Provinz dem alles verschlingenden Reiche einverleibt und so eine weitere bedeutende Länderstrecke Europas, in welcher nach dem Berichte des Plinius 60 verschiedene, von ihm namentlich aufgezählte Völkerschaften hausten, der allgemeinen Kenntnis zugänglich gemacht.

Die Feldzüge des Drusus und Germanicus entschleierten das Land der Bataver und Marsen. Ems und Nordsee wurden befahren, Friesland, Westfalen, das Gebiet der Hessen und Thüringer von dunklem Waldesschatten befreit, während der

Osten Deutschlands [1]) durch römische Handelsleute bekannt wurde. Sie zogen nach Böhmen in das Land der Markomannen, nach Schlesien und in die Weichselländer.

Die auf diese Weise allmählig angesammelten geographischen und ethnographischen Kenntnisse über die Länder alter deutscher Völker hat uns Tacitus (54—117 n. Chr.), der teilweise sogar aus eigener Anschauung berichten konnte, mit bewunderungswürdigem Sinn für die Eigentümlichkeiten roher Naturvölker in seinen glänzenden Geschichtswerken, besonders in seiner hochinteressanten „Germania" aufbewahrt. Als Geograph hat Tacitus unter seinen Landsleuten keinen Nachfolger gehabt.

Nicht ohne Wert für die Geographie sind die Itinerarien, welche die Römer für die Märsche ihrer Legionen und die Reisen ihrer Kaiser anfertigten.

Wir kennen zweierlei Arten von Itinerarien. Die eine enthielt nach Art unserer Kursbücher nur die Namen der Orte und Stationen und ihre Entfernungen von einander. Die

---

[1]) In der Geschichte dieser Länderentdeckungen spielt der Bernsteinhandel unzweifelhaft die wichtigste Rolle. Seit alten Zeiten galt Bernstein in Vorderasien und in Griechenland als das köstlichste Räucherwerk, als der begehrteste Schmuck. Eine Ware, hochgeschätzt in den schmucklosen Tempeln der Götter, wie in den prunkenden Palästen der Fürsten, und dem schimmernden Golde gleichgeachtet, mußte von jeher den berechnenden Handelsgeist entflammen. Die Phöniker handelten das kostbare Kleinod wahrscheinlich an den niederländischen Küsten ein; ihre Nachfolger, die griechischen Kaufleute, eilten nach dem Pontus und zogen den Dnjepr aufwärts, um womöglich in den eigentlichen Productionsländern ihren Bedarf zu decken. Ihrem Beispiel folgten in der Kaiserzeit, als auch in Rom das edele Gestein ein Gegenstand heißen Verlangens geworden war — man schrieb ihm sogar Heilkraft zu, während die Dichter, besonders Martial, nicht Worte genug finden konnten, sein Lob gebührend zu preisen — die römischen Händler, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie den kürzeren Landweg nach den fernen Ostseegestaden quer durch Oesterreich einschlugen. Hin und wieder mochten auch römische Kauffahrer den beschwerlichen Seeweg um Jütland herum nicht gescheut haben.

Vergl. Waldmann: Der Bernstein im Altertum. Berlin; 1883.

andere Art, die ersten Versuche unserer Verkehrskarten, verzeichnete außer diesen Stationen auch die Provinzen, ihre Namen, ihre Bewohner, Flüsse, Gebirge und Meere.[1])

Von wissenschaftlichen Bearbeitungen der Erdkunde in dieser Zeit sind zu nennen: Die systematischen Geographien eines Strabon und Claudius Ptolemäos aus dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Jener, ein Zeitgenosse Octavians, von Geburt ein Kleinasiate, bereiste Vorderasien, Aegypten, Nordafrika, Griechenland, Italien und die Inseln des Mittelmeeres. Seine klassische Schilderung dieser Länder, abgesehen von einzelnen Schwächen, noch heute unentbehrlich für den Naturforscher, den Geographen und Geschichtsschreiber, erstreckt sich auf Lage, Umfang, Einteilung, auf Fauna und Flora. Sein gesunder Blick richtet sich auf alle natürlichen und menschlichen Verhältnisse, auf Bewohner, Staaten, Kolonien, auf ihre Geschichte und Antiquitäten. Beispielsweise hat noch kein neuerer Geograph bei seiner Beschreibung Italiens die großartige Darstellung erreicht, die uns Strabon von der apenninischen Halbinsel giebt.

Das zweite geographische Hauptwerk des Altertums ist die „Geographia" des Claudius Ptolemäos[2]). Der Verfasser,

---

[1]) Eine landkartenartige Wegekarte dieser Art hat sich bis heute erhalten. Sie ist bekannt als sogenannte „Peutinger'sche Tafel" und wird in der Hofbibliothek in Wien aufbewahrt. Auf ihr sind alle Heerstraßen im römischen Reich mit genauen Distanzen verzeichnet. — Von Conrad Celtes, dem großen Heidelberger Humanisten, in einer süddeutschen Bibliothek entdeckt, gelangte die Wegekarte in die Sammlung des Augsburger Patriciers und Altertumsforschers Conrad Peutinger. Darauf ging sie, nachdem sie in Venedig 1591 durch den Druck vervielfältigt war, in den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen über, bis sie schließlich 1736 der Wiener Hofbibliothek einverleibt wurde.

Vergl. Fortia d'Urban: Recueil des itinéraires anciens. Paris; 1845. — Paulus: Erklärung der Peutinger-Tafel. Stuttgart; 1867.

[2]) Vergl. Roscher: Ptolemäos und die Handelsstraßen in Centralafrika. Gotha; 1857.

Geograph, Mathematiker und Astronom, lebte um 140 n. Chr. in Alexandria. Seine Verdienste um die Förderung der Astronomie, Chronologie und Erdbeschreibung sind allgemein anerkannt. Sein großes astronomisches Werk „ἡ μεγάλη σύνταξις“ wurde später unter dem Namen „Almagest“ in's Arabische übersetzt. Seine Geographie enthält ein überaus reichhaltiges, systematisches Verzeichnis geographischer Namen und ihrer Lage und giebt Vorschläge zur graphischen Zeichnung und Entwerfung des Landkartennetzes. Er kennt Ceylon, wo er über 50 Orte, Flüsse und Berge nennt, die Sundainseln, Nord- und Ostasien, die Wolga und das Uralgebirge. In Germanien führt er mehr als 60 Völkerschaften an, die Namen zahlreicher Flüsse, Gebirge und Wälder. Trotzdem ist seine Kenntnis von diesem Lande gegenüber den andern Büchern seines Werkes eine geringfügige zu nennen.

Der „Geographia“ fügte im 6. Jahrhundert Agathodämon aus Alexandria 27 Landkarten hinzu. Sie bilden die Grundlagen aller neueren Karten.

Endlich sind noch erwähnenswert: das erste allgemeine geographische Wörterbuch „Ethnika“, das Stephanos von Byzanz (um 500 n. Chr.) aus allen vorhandenen Schriften zusammensetzte, das uns aber nur in einem Auszug erhalten ist, sowie der „Geograph von Ravenna“, eine geographische Kompilation aus dem 9. Jahrhundert, wahrscheinlich das Werk eines gewissen Guido in Ravenna.

Von dieser Schrift ist nur ein, zum teil recht confuser, Auszug erhalten, der aber nichtsdestoweniger höchst wichtig ist, weil er zahlreiche altgotische Schriften geographischen Inhalts nennt, von denen wir sonst keine Kenntnis haben.

Im 2. und 3. Jahrhundert war die obere und mittlere Donau, welche nur selten überschritten wurde, die nördliche Grenze des römischen Reiches und der römischen Länderkunde. Erst als die Kaiser ihre Residenz nach Konstantinopel verlegten, wurden die an der unteren Donau bis zum Pontus gelegenen

Länder für die Geographie erleuchtet. Damit schließt aber auch das Zeitalter der römischen Entdeckungen.

Das ungeheure Weltreich, von inneren Parteiungen zerrissen, durch und durch von zersetzendem Marasmus ergriffen, erlag den beutegierigen Grenzvölkern, die, einer brausenden Sturmflut gleich, sich über den Erdkreis ergossen. Griechen und Römer verschwinden von dem großen Schauplatze der Weltgeschichte. An ihre Stelle treten neue Völker und neue Staaten.

In diesem wilden Zeitalter schwanden zahlreiche Kenntnisse und Entdeckungen, die das klassische Altertum mühsam gesammelt, für alle Zeiten dahin oder gerieten auf Jahrhunderte hinaus in Vergessenheit, bis sie, aus den Schriften der alten Gelehrten, welche die grausige Epoche der Zerstörung überdauert hatten, durch den erwachenden Humanismus wieder an das helle Tageslicht einer besseren Zeit gezogen, die Bahn zu neuer wissenschaftlicher Erkenntnis ebneten.

Als der Sturm der Völkerwanderung sich gelegt und ruhigere Zeiten eingetreten waren, wurde für die räumliche Erweiterung der Erdkunde ausschließlich durch die Kirche gesorgt. Die frommen Sendboten des Christentums drangen nach dem mittleren, nördlichen und östlichen Europa vor, und obwohl es keineswegs ihre Aufgabe war, geographische Kenntnisse zu sammeln, so mußten sie doch auf ihren Wanderungen Land und Volk, Sprache und Sitten der Bewohner kennen lernen. Dem Laufe der Bäche und Flüsse, als den natürlichen Wegweisern, folgend, gelangten sie zu deren Mündungen und an das Gestade des weiten Meeres. Ueberall errichteten sie Kirchen und Schulen, stifteten sie Gemeinden. Eine stattliche Anzahl der wichtigsten deutschen Ortschaften verdankt ihre Entstehung der entsagungsvollen Thätigkeit dieser opfermutigen Pioniere. Die Schilderungen, welche sie oder ihre Begleiter von den Völkerschaften und deren Gebieten entworfen und die in zahllosen Chroniken und Urkunden alter Stiftungen zerstreut sind, haben für die Geographie der mittelalterlichen Welt einen unschätzbaren Wert.

Bereits im Jahre 474 lernen wir die Umgegend von Wien kennen, wo sich der heilige Severin angesiedelt. Die von ihm gesammelten Nachrichten bilden die älteste Geographie Oesterreichs.

Nach dem Siege des Frankenkönigs Chlodwig über die Alamannen (496) wurde ganz Gallien für das Christentum gewonnen. Schnell erstanden in dem barbarischen Lande Kirchen und Schulen. Damit trat aber auch zugleich seine Geographie in ein helles Licht.

Um 560 wurden die Pikten und Skoten in Schottland bekehrt und das Land mit seinen zahlreichen Inseln geographisch festgelegt.

575 wurde die Kenntnis der mittleren Rheinlandschaften durch die Thätigkeit St. Goars gefördert, während kurz vorher der Oberrhein bis zum Bodensee durch den frommen Mönch Fridolin bekannt geworden war.

Nachdem um das Jahr 600 die ganze britische Inselwelt vom Christentum erobert, wurden durch englische Missionare neue Länder und Inseln, Thäler, Flüsse und Berge entdeckt. So zog Columban den Rhein aufwärts nach den Vogesen und von da nach dem Jura, St. Gallus in die Schweiz. Im 7. und 8. Jahrhundert wurde das Salzburger Land durch Rupertus bekannt, die Gegend an der mittleren Donau und an der Isar durch Emmeran und Willibald erschlossen, die hessischen und thüringischen Gaue durch Bonifacius eröffnet. Durch ihn und seine Landsleute wurde auch das Friesenland, seit Drusus Zeiten zum zweiten Male, entdeckt. Mit dem Beginn des 9. Jahrhunderts waren die Nordseegestade und die Niederlande geographisch bekannt und die Geographie der Weser- und Elbelandschaften durch die blutigen Sachsenkriege Karls des Großen erhellt.

823 wanderte der Erzbischof Ebbo von Rheims nach Jütland und den dänischen Inseln. Sein eifriger Schüler Anskar (826—860), der rastlose Apostel des Nordens, ist der erste Entdecker Skandinaviens und der nördlichen Ostseeländer.

Allmählig beginnt auch das östliche Europa in die Geographie einzutreten. Bulgarien und die südlichen Gegenden Rußlands wurden in dem letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts von christlichen Lehrern aus Konstantinopel besucht. Um 960 waren Ungarn und Böhmen, die oberen Weichselgegenden, die Länder zwischen Elbe und Oder, um 1000 die Warthe und die mittleren Weichseldistricte, im 12. Jahrhundert Pommern und Rügen, Lifland und Kurland und seit 1230 auch das öde Preußenland durch die Eroberungen der deutschen Ordensritter in den Bereich der europäischen Erdkunde gezogen.

So war denn endlich in einem Zeitraum von etwa 1000 Jahren die Geographie des mittleren und nördlichen und auch ein Teil des östlichen Europa in das helle Licht der Erkenntnis getreten. Nur über die schwerzugänglichen Sumpfwaldungen der Littauer, die eis- und schneebedeckten Gefilde der Lappen und Samojeden herrschte noch vollkommenes Dunkel. Von den Lappen hören wir Genaueres um 1330, von den littauischen Gegenden um 1386, nachdem das Land mit Polen vereinigt worden. Ueber die Samojedenländer am weißen Meere bis zur Chatangabucht erhalten wir erst im 16. und 17. Jahrhundert einige geographische Nachrichten.

Von allen diesen großartigen Entdeckungen hatte indeß die Wissenschaft bis zum 16. Jahrhundert fast gar keinen Gewinn. Die Kenntnis von der Erde, die sich, wie die gesamte Gelehrsamkeit im mittleren Europa, auf die Geistlichkeit beschränkte, bewegte sich in einem Stadium tiefen Verfalls. Die Schriften eines Herodot, Strabon, Ptolomäos waren vollständig in Vergessenheit geraten. Dafür erfüllten die unglaublichsten Wundergestalten einer erhitzten Phantasie die Bücher der lateinisch schreibenden Geographen. Die klösterlichen Verfertiger sogenannter Weltkarten gerieten in die peinlichste Verlegenheit und in die größten Zweifel, ob es der orthodoxen Lehre entspräche, das Festland sich als eine runde oder viereckige Scheibe vorzustellen. Nachdem aber die Bibel zu Rat

gezogen und darin die Bezeichnung „Erdkreis“ gefunden war, entschied man sich für die erste Ansicht, und so entstanden die Radkarten des Mittelalters.

Diese zerlegten den runden Erdkreis in eine östliche Hälfte, welche Asien einnahm, und in eine westliche, die unparteiisch zwischen Europa und Afrika geteilt wurde. Daher konnte noch 1422 der geographische Dichter Lionardo Dati es aussprechen, die Erdfeste, deren Mittelpunkt Jerusalem, sei als ein T in einem O leicht darzustellen.

Erst im 12. und 13. Jahrhundert hat, wie wir später sehen werden, die arg vernachläßigte Erdkunde im mittleren Europa einen entschiedenen Fortschritt zu verzeichnen. —

Was die christliche Kirche im Occident, leistete der Muhammedanismus im Orient für die Erweiterung der Erdkunde.

Mit schwärmerischer Begeisterung widmeten sich die hochbegabten, glaubenstrunkenen Söhne der arabischen Wüste geographischen, mathematischen, medicinischen und philosophischen Studien. Uebersetzungen der griechischen und römischen geographischen Werke regten mächtig den Sinn für Länder- und Völkerkenntnis an. Im Gegensatz zur christlichen Welt herrschte bei ihnen weder Streit noch Zweifel darüber, daß die Erde eine Kugel sei und im Mittelpunkt des Weltalls schwebe.

Ihr fanatischer Glaubenseifer, der zu unaufhörlichen Eroberungen antrieb, ihre Seefahrten — arabische Flotten belebten das rote, persische und indische Meer und fuhren an der afrikanischen Ostküste entlang bis Moçambique und Madagaskar — die regelmäßigen Karawanenzüge der frommen Mekkapilger, die nicht selten mehr als 100,000 Reisende aus allen Gegenden der mohammedanischen Welt nach der heiligen Stadt führten, waren eine Hauptquelle für die Geographien des Orients und Afrikas. Mit unermüdlichem Eifer und gewissenhafter Umsicht sammelten die Araber in allen diesen Gebieten geographische Kenntnisse und überlieferten sie in ihren Werken der Nachwelt.

Die geographische Kunde der Araber umfaßte in der Blütezeit des Khalifenreiches fast die ganze alte Welt, von China und den gewürzreichen Sundainseln bis zum biscayschen Meerbusen und dem Niger, ja, bis weit in die Südhälfte des schwarzen Erdteils hinab.

Unter den zahlreichen arabischen Geographien ziehen besonders die berühmten Werke Edrisis, Abulfedas und Leo Afrikanus' unser Augenmerk auf sich.

Edrisi, aus einer nordafrikanischen Königsfamilie, ein Enkel des Königs Ibn Ali von Malaga, schrieb 1154 an dem Hofe seines hochherzigen Freundes, des normannischen Königs Roger II. von Sicilien, seine „geographischen Gemütsergötzungen". Ein umfangreiches systematisches Sammelwerk, enthält es ausführliche Nachrichten über Afrika und Innerasien. In Europa kennt Edrisi Reiche und Städte, die von keinem zeitgenössischen Geographen erwähnt werden. Er nennt Schweden mit der Stadt Kalmar und Finnmarken.

Ihm folgte hundert Jahre später Ismael Abulfeda. 1273 geboren, nahm er in seiner Jugend an den Kämpfen gegen die Kreuzfahrer teil, hatte später die Herrschaft über Syrien inne und war ein eifriger Beschützer aller wissenschaftlichen Bestrebungen. Seine Geographie, zu welcher er 60 arabische Werke zu benutzen in der Lage war, lieferte treffliche Schilderungen von Mesopotamien, Syrien, Arabien und Aegypten.

Einer der spätesten arabischen Geographen ist Leo. Aus maurischem Fürstengeschlecht, zu Granada geboren, 1491 mit seinen Glaubensgenossen aus Spanien vertrieben, begleitete er in einem Alter von 16 Jahren seinen Oheim nach der afrikanischen Handelsmetropole Timbuktu, besuchte darauf den Sudan, Aegypten, Arabien, Syrien, die Tartarei, Armenien, Persien und kam schließlich als Gefangener nach Rom, wo der kunstliebende, hochgebildete Papst Leo X. sein Beschützer wurde und ihn im Christentum unterrichten ließ. Die umfangreichen

Kenntnisse, welche er auf seinen Reisen erworben, hat er in seiner trefflichen Geographie niedergelegt.

Zahlreiche genaue Ortsbestimmungen, die auf einer überaus fleißigen Beobachtung der Gestirne beruhten und darum für die fortschreitende Erweiterung der Erdkunde von hoher Wichtigkeit waren, arbeitete Nassir Eddin aus (1274), der größte praktische Astronom seiner Zeit.

Außer den beschreibenden und mathematischen Geographien der Araber genießen die belehrenden und interessanten Reiseschilderungen Ibn Haukals und Ibn Batutas eines verdienten Ansehens.

Jener, ein vielgereister Kaufmann, lebte um 950 in Mosul. Sein Reisebericht enthält äußerst lehrreiche und anziehende Schilderungen orientalischer Gegenden.

Ibn Batuta, ein Westafrikaner und Zeitgenosse Abulfedas, durchwanderte 30 Jahre lang Nord- und Inner-Afrika, ganz Vorder- und Ostasien, kam auf dem Seewege nach China und von da zu Lande nach den heißen Gangesländern. 1354 nach Marokko zurückgekehrt, schrieb der größte Landreisende aller Zeiten sein inhaltreiches Tagebuch.

Nicht weniger bedeutend für die Erschließung unbekannter Länder waren die kühnen Fahrten der ruhelosen Normannen.[1]) Starkgebaute, seetüchtige Schiffe trugen die verwegenen Seeräuber sicher durch die stürmische Nordsee, durch die sich türmenden Wogen des Oceans an die mühsam verteidigten Küsten der Niederlande, Englands, Islands, Frankreichs,

---

[1]) Vergl. Strinnholm: Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier. 2 Bde. Hamburg; 1839—41.

Munch: Das heroische Zeitalter der nordisch-germanischen Völker. Lübeck; 1854.

Wilhelmi: Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland. Heidelberg; 1842.

Dondorff; Die Normannen und ihre Bedeutung für das europäische Kulturleben im Mittelalter. Berlin; 1875.

Spaniens. Nachdem sie 861 die Faröerinseln, 961 die Shetlandsgruppe heimgesucht, erreichten sie die Orkaden und Hebriden.

Inzwischen waren aus den heimatlosen Seeräubern umsichtige Stifter blühender Reiche, thatendurstige Entdecker und unternehmende Handelsleute geworden.

Ihre Entdecker- und Handelsfahrten dehnten sie über den Polarkreis bis in das nördliche Eismeer und Amerika aus. Island wurde in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts kolonisiert, und es erblühte hier eine „Kultur, welche die der mitteleuropäischen Staaten weit übertraf und sich selbständig in Poesie, Geschichte, Geographie und Literatur entwickelte. Dort erhielt sich das antike Idiom der nordischen Sprache in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit. Dort wurden die Eddas, religiöse Bardenlieder und Sagas aufbewahrt, welche die ersten Ansiedler aus ihrer Heimat mit dahin genommen. Island wurde die Wiege einer historischen Literatur von größter Wichtigkeit, wie sie in solchem Reichtum und gleicher Ursprünglichkeit kein anderes Land aufzuweisen hat."

Von Island erreichte 983 Erik Rauda auf einer Entdeckungsfahrt die Südspitze Grönlands, das er das grüne Land nannte, um durch eine solche Bezeichnung später Kolonisten anzulocken. In der That ließen sich dort bereits 986 isländische Familien nieder, bevölkerten allmählig die Süd-, Ost- und Westküste und gründeten zahlreiche Höfe und zwei Städte Gardar und Hrattalid. — Seit dem 15. Jahrhundert verschwindet Grönland wieder aus der Geschichte. Die blühende normännische Kolonie, von Hunger und Seuchen aufgerieben, die um so schrecklicher wüteten, als durch riesige polare Eismassen jede Hilfe aus der Heimat abgeschnitten war, erlag dem arktischen Winter und den fortgesetzten Angriffen der Eskimos.

Ein ähnliches Schicksal war Amerika beschieden.

Schon längst hatte eine unter den grönländischen Kolonisten verbreitete dunkle Sage Aufsehen erregt, welche auf ein großes im Südwesten gelegenes Land mit dichten Wäldern hinwies.

Da gelangte etwa 500 Jahre vor Columbus der Isländer Björn auf einer Fahrt nach Grönland, durch Stürme nach Südwesten verschlagen, in die Gegend des heutigen New-York. Auf der Heimfahrt entdeckte er das heutige Neuschottland, Neufundland und Labrador. Um das Land genauer zu erkunden, machte sich um 1000 Leif, Eriks ältester Sohn, dorthin auf den Weg. Er landete an der felsigen Einöde von Labrador, das er Helluland oder Steinland nannte. Neuschottland, damals von undurchdringlichen Urwäldern bedeckt, erhielt den Namen Markland oder Waldland, während die Küste südlich vom heutigen Boston und New-York Vinland genannt wurde wegen ihres Reichtums an wilden Reben, welche ein Gefährte Leifs, der Deutsche Tyrker, bei Ausflügen in das Innere entdeckte. Das productenreiche Land bot außerdem die Vorzüge eines milden Klimas, fischreicher Flüsse, nützlicher Tiergattungen, die kostbares Pelzwerk, und stattlicher Waldungen, die herrliches Schiffsbauholz lieferten. Kein Wunder also, daß die Vinlandsfahrten wiederholt wurden und daß schließlich mehrere angesehene Isländer mit einem stattlichen Gefolge und mit dem nötigen Hausgerät und Vieh versehen, sich dort niederließen. Es ist dies die erste europäische Kolonie auf amerikanischem Boden.

Die seltsame Kunde von der Entdeckung eines großen Landes südwestlich von Island gelangte durch isländische Pilger nach Rom, ohne daß man aber derselben hier eine sonderliche Bedeutung beigelegt hätte.

Als später die Nachrichten über Grönland aufhörten, schwand auch plötzlich die Erinnerung an das gepriesene Vinland aus dem Gedächtnis der Zeitgenossen. Wahrscheinlich ist die amerikanische Kolonie von wilden Skrälingern (d. h. Wichten) oder Eskimos vernichtet worden. —

Die großartige Förderung, welche die geographische Wissenschaft durch den regen Wissenstrieb der Araber erfahren, konnte auf die Dauer nicht ohne Einfluß auf die christliche Welt

bleiben, besonders als in der Epoche der Kreuzzüge eine andauernde Mitteilung der hochentwickelten saracenischen Kultur und Bildung durch die Kreuzfahrer erfolgte.

In ihren Tagebüchern entwarfen christliche Ritter und Pilger begeisterte Schilderungen von der muhammedanischen Welt und ihrer umfangreichen Gelehrsamkeit auf allen Gebieten des menschlichen Wissens. Solchen Tagebüchern war außerdem gewöhnlich unter dem allgemeinen Titel „Mirabilia mundi“ eine Art Weltbeschreibung beigefügt, d. h. eine Beschreibung der mannigfachen Wunder des Morgenlandes: der ägyptischen Pyramiden, der colossalen Mauern Babylons, der heiligen Orte in Palästina, orientalischer Sitten und Gebräuche. In unglaublicher Menge verbreitet, gewöhnlich von zweifelhaftem Werte, wimmelnd von abgeschmackten Mährchen und Lügengespinnsten, bildeten diese Itenerare lange Zeit eine Lieblingslectüre des Volkes und verbreiteten unbemerkt geographisches Wissen.

Die abendländische Gelehrtenwelt konnte jetzt nicht länger auf ihrem einseitigen Standpunkte beharren. Männer, wie Albert von Bollstädt, Bischof von Regensburg (1193—1280), von den dankbaren Nachkommen der Große (Albertus magnus) und wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit „Doctor universalis“ genannt, Roger Bacon (1214—1294, Doctor mirabilis), Vincent von Beauvais († 1264) begannen sich geographischer Studien mit lebendigem Interesse zu befleißigen und den beschränkten Kreis der abendländischen Erdkunde nach allen Richtungen zu erweitern.

Außer der fortdauernden Berührung mit den Arabern, der inzwischen erfolgten Eröffnung des atlantischen Seeweges von Italien nach Flandern, waren es namentlich die furchtbaren Mongolenstürme, welche die Blicke der christlichen Welt über Kleinasien und Palästina hinaus auf das Innere Asiens lenkten.

Hierzu kamen die wunderlichsten Erzählungen, mit liebevollem Eifer in der wundersüchtigen Zeit der Kreuzzüge ver-

breitet, von einem christlichen Fürsten in Mittelasien, namens Johannes [1]), welche die lebhafteste Teilnahme der christlichen Mächte erregten und das Verlangen wachriefen, mit ihm in Verbindung zu treten. Außerdem hatte man die ernste Absicht, mit den wilden Mongolen ein Bündnis gegen den gemeinsamen Feind, den Islam, einzugehen, ja man mochte sogar die stille Hoffnung hegen, die barbarischen Horden zum Christentum zu bekehren, [2]) da sie einerseits in Bezug auf einzelne Sitten und Gebräuche den Christen nicht allzufern zu stehen schienen und andererseits ihr mächtiges Oberhaupt zuweilen eine auffallende Milde gegen diese geübt hatte.

Auf Veranlassung der Päpste drangen glaubenseifrige Missionare und wagemütige Reisende bis in das unwirtliche Hochland der Mongolei vor.

Der bedeutendste Missionar dieser Zeit war der Brabanter Minorit Wilhelm Rubruquis, der, mit einer Botschaft Ludwigs des Heiligen von Frankreich an den sagenberühmten Johannes beauftragt, 1253 über das wegelose Uralgebirge und durch die dichten Urwälder der Sungarei bis Karacorum vordrang, dem heutigen Kartschin in der Wüste Gobi.

Da man auch die Wahrnehmung machte, daß die Mongolen den Handel begünstigten, so richteten die rastlosen Italiener,[3]) insonderheit die unternehmungslustigen Kaufleute von Venedig,

---

[1]) Vergl. Zarncke: Der Priester Johannes. 2 Teile. Leipzig; 1876—79.

Oppert: Der Priester Johannes in Sage und Geschichte. 2. Aufl. Berlin; 1870.

[2]) Nach dem Berichte des Missionars Johannes von Montecorvino waren bereits 1205 zwei Kirchen in Peking erbaut, deren Glocken noch 1342 den Gläubigen läuteten, aber nach dem Sturze der toleranten Mongolenkaiser zugleich mit den schwachen Keimen der christlichen Kirche vom Erdboden vertilgt wurden.

[3]) Die große, von den Italienern benutzte Handelsstraße führte von Asow quer durch Asien nach Taschkent und Peking. Wir sind über sie trefflich unterrichtet durch die genaue Schilderung des Florentiners Balducci Pegoletti (1336) und durch die berühmte Katalanische Weltkarte.

Pisa, Genua und Florenz [1]) einen geordneten, gewinnreichen Ueberlandsverkehr ein, der sich bis nach Mittel-, Hoch- und Ostasien erstreckte und diese völlig unbekannten Regionen der geographischen Kenntnis erschloß.

Am meisten trug hierzu bei der berühmte Venetianer Marco Polo [2]), den man nicht mit Unrecht den Herodot des Mittelalters nennt.

Schon 1254—1269 waren der Vater und der Oheim Marcos, die Brüder Nicolo und Maffio Polo, unternehmende Kaufleute aus patricischem Geschlecht, bis nach Karacorum gelangt. 1270 brachen sie in Begleitung Marcos abermals dorthin auf und kehrten erst 1298 mit reichen Schätzen in die Heimat zurück.

---

[1]) Schon seit dem 8. Jahrhundert zeigte sich in einigen Städten Italiens ein reger Geist, eifrig bedacht, dem Handel und Verkehr neue Bahnen zu erschließen. Unter ihnen standen Amalfi und Venedig obenan, dann folgten Pisa und Genua und schließlich Florenz.

Die Handelsschiffe Venedigs und Amalfis gingen bereits im 9. Jahrhundert nach Konstantinopel, den syrischen, ägyptischen und nordafrikanischen Häfen. Amalfitanisches Seerecht (Tabula Amalfitana) galt bei allen das Meer befahrenden Nationen als Norm, und amalfitanische Münze kursierte an allen Küstenplätzen des Mittelmeeres.

Auch die Pisaner besaßen schon um 980 eine bedeutende Flotte, während Genua in derselben Zeit sich eine angesehene Stellung zu erringen wußte.

Die größte Entwicklung für die italienischen Handelsrepubliken führten die Kreuzzüge herbei, an denen die venetianischen Schiffe im regen Wetteifer mit Pisa und Genua hervorragenden Anteil nahmen. Bald hatten die Städte nicht nur den gesamten Handel im schwarzen Meere, in der Levante, Syrien und Afrika in ihrer Hand vereinigt, sondern knüpften auch mit den Niederlanden, England, Frankreich, Spanien und Portugal regelmäßige Verbindungen an, beherrschten den deutschen Handelsverkehr und machten ihn nahezu vollständig von sich abhängig.

[2]) Vergl. Zurla: Di Marco Polo e degli altri viaggiatori veneziani. 2 Bde. Venedig; 1818—19.

Bianconi: Degli scritti di Marco Polo. Bologna; 1862.

Schumann: Marco Polo. Berlin; 1885.

Von 1272—1295 hielt sich Marco an dem Hofe des Mongolenkhans Kublai auf, dessen Gunst er sich durch seine seltene Geschicklichkeit und Klugheit erworben.

In hohen Ehrenstellungen und auf zahlreichen Dienstreisen wurde es ihm ermöglicht, die erste inhaltreiche Geographie des mythischen Fabellandes China zu verfassen, über die benachbarten Länder Tibet und Pegu, Turkestan, Pamir zuverlässige Nachrichten zu geben und die erste Kunde von dem goldreichen, hochkultivierten Zipangu — Japan — nach Europa zu bringen.

Auf seiner Rückreise, die drei Jahre dauerte, besuchte Polo die Sudainseln, die Molukken, die Halbinsel Malakka und Vorderindien und entzündete durch seine glänzenden Berichte von der fremdartigen, wunderbaren Welt in dem entzückten Abendlande den Gedanken der westlichen Ueberfahrt nach Asien. Gegenden des asiatischen und afrikanischen Gebietes, die er selbst nicht besucht, schilderte er nach glaubwürdigen Berichten chinesischer Autoren, arabischer Seeleute und Schriftsteller.

Ueber Indien giebt später noch ein anderer Venetianer die wertvollste und zuverlässigste Kunde.

Im 15. Jahrhundert zog Nicolo Conti, des Arabischen und Persischen kundig, überdies zum Islam übergetreten, über Bagdad nach Ormuzd, von wo er zu Schiff nach Indien ging. Darauf wanderte er quer durch Dekhan, besuchte Hinterindien und den Archipel und sah die Heimat der duftenden Muskatnüsse und Gewürznelken.

Durch die Ausbreitung des Christentums in Nubien und Abessinien wurde auch die Kunde Afrikas wesentlich erweitert. Den sogenannten Erzpriester Johannes, den man vergeblich in Hochasien gesucht, versetzte man nun in die abessinischen Alpen. Das christliche Abendland strebte nach einem Bündnis mit den dortigen Christen, wie einst mit den Mongolen, gegen den furchtbaren Islam.

Nach der in der Markusbibliothek zu Venedig befindlichen Weltkarte des Fra Mauro aus dem 15. Jahrhundert zu urteilen,

kannte man damals Abessinien sehr genau. — Auf der Katalanischen Karte von 1375 ist Nordafrika sogar bis nach Timbuktu und dem Goldmarkt Melli, beide am Niger gelegen, in großer Ausführlichkeit eingezeichnet.

Die Versuche, in atlantische Räume vorzudringen, reichen, wie wir gesehen, bis in die älteste Zeit hinauf. Aber erst im 13. Jahrhundert erhalten wir die erste sichere Kunde von größeren Entdeckungsfahrten in diesem Meere.

Der blühende Handelsverkehr mit dem Orient erstarb, als die osmanischen Türken sich in der levantinischen und in der pontischen Küsten- und Inselwelt festsetzten und die altgewohnten Verkehrswege abschnitten. Die reichen Kolonien der Venetianer und Genuesen sanken in Trümmer; die einst so glänzenden Handelsstädte an den blühenden Gestaden des östlichen Mittelmeeres verödeten. Mit ihnen erloschen jene berühmten Kulturstätten, welche seit Jahrhunderten das unzerreißbare Bindeglied zwischen Orient und Occident gebildet hatten.

Um so mehr regte sich in der abendländischen Menschheit, welche die kostbaren Waren und Naturprodukte des Orients nicht mehr entbehren konnte, die Begierde, eine neue Verbindungsstraße nach dem gefeierten Indien zu suchen.

Wie im 12., so war auch im 15. Jahrhundert das heißersehnte Ziel aller Bestrebungen und Fahrten, die Wiedergewinnung des verlorenen Morgenlandes. Allein das treibende Motiv war ein vollständig anderes geworden. Damals standen sittliche Beweggründe und religiöse Momente im Vordergrunde; jetzt war die alte Welt von einem materiellen Zuge erfaßt. Irdische Güter wollte man erwerben, die engen Grenzlinien des bekannten Erdraumes erweitern, ihn durch neue Entdeckungen verjüngen und die „gestörte sittliche Weltordnung durch erträumte Wunderländer voll Glückseligkeit wieder heilen und in's Gleichgewicht setzen.“

Den Reigen eröffneten die seetüchtigen Italiener.

Um 1291 steuerten Tedisio Doria und die Gebrüder Vivaldi aus Genua in den atlantischen Ocean hinaus, um längs der afrikanischen Gestade einen bequemen Weg nach Indien[1]) zu suchen. Sie kehrten freilich niemals wieder.

Italiener sind es, denen wir gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Entdeckung der kanarischen Inseln verdanken, Italiener, welche 1351 die Madeiragruppe und die Azoren, lange Zeit vor den Portugiesen, erblickt, Italiener, welche auch die nördlichen Teile der Atlantis befahren haben.

In den Jahren 1380—1400 unternahmen die edlen Venetianer Antonio und Nicolo Zeni mehrere Reisen nach den Faröer- und Shetlandsinseln. Ja, sie sollen sogar Island und Grönland besucht haben und bis nach Amerika vorgedrungen sein. Allein die Berichte über ihre Entdeckungsfahrten sind so verwirrt und sind überdies so auffallend mit griechischen Fabeln durchwebt, daß man eine Vorstellung von jenen Ereignissen nicht zu gewinnen vermag.

Angeregt zu solchen wagehalsigen Unternehmungen wurden die italienischen Seeleute durch den inzwischen allgemein in Gebrauch gekommenen Kompaß[2]) und die mit seiner Hülfe angefertigten und allmählig vervollkommneten Seekarten. Der Schiffer war jetzt im Stande, den Lauf seines schwanken Fahrzeuges wesentlich zu verkürzen und verhältnismäßig zu sichern.

Die ältesten bekannten Kompaßkarten verfertigte anfangs des 14. Jahrhunderts der Venetianer Marino Sanuto. Hundert Jahre später zeichnete sein Landsmann Fra Mauro († 1459), damals der gelehrteste Kenner geographischer Entdeckungen,

---

[1]) Vergl. Pertz: Der älteste Versuch zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien im Jahre 1291. Berlin; 1859.

[2]) Den Kompaß, eine Erfindung der Chinesen, hatten die italienischen Schiffer, welche die Kreuzfahrer nach dem Orient führten, wahrscheinlich durch die Vermittlung der Araber kennen gelernt. Zur wirklichen Schiffer-Boussole schuf ihn Flavio Gioga aus Amalfi 1302 um.

ganz vorzügliche Weltkarten. Sie wurden die Wegweiser für die Entdecker Indiens und Amerikas.

So haben italienische Wissenschaft und italienische Seeerfahrung das berühmte Zeitalter der großen Entdeckungen vorbereitet. —

Wirklich planmäßig wurden die Entdeckungsfahrten im atlantischen Ocean erst von den Portugiesen betrieben, einem Volke, das durch die natürliche Lage seines Landes hierzu vom Schicksal gewissermaßen ausersehen war.

Die Seele dieser Unternehmungen war der tapfere und begabte Infant Heinrich.[1]) Unternehmenden Geistes, von heißem Wissensdurst erfüllt und von unermüdlicher Thätigkeit, verwandte er die reichen Einkünfte des Christusordens, dessen Großmeister er war, auf zielbewußte Entdeckungen und Eroberungen an der Westküste Afrikas, erfüllte die Portugiesen mit der edlen Leidenschaft für kühne Seeunternehmungen und legte den Grund zu der großartigen Entwicklung seines Volkes.

Dem Prinzen schwebte zunächst als Ziel der Entdeckungsfahrten jenes fabelhafte Reich des Priesters Johannes vor, das man in Asien vergeblich gesucht und dessen Vorhandensein man nun im Innern Afrikas, im heutigen Abessinien, vermuthete. In zweiter Linie war die Eröffnung neuer Handelswege in die reichen Negerdistricte vorgesehen.

Nachdem 1418 Porto Santo und 1420 die schöne, von unzähligen Vogelschwärmen bevölkerte, Holzinsel Madeira entdeckt waren, umsegelten 1432 Gilianes und Gonsalves das gefürchtete Cap Bojador, ein Ereignis, das um so bedeutungsvoller ist, wenn man erwägt, daß die Portugiesen 17 Jahre gebrauchten, um das unerhörte Wagestück glücklich auszuführen. Die Schranke war nun beseitigt, die bisher als unüberwindlich gegolten. Aus den verzagten Küstenfahrern wurden bald verwegene Entdecker.

---

[1]) Vergl. Gustav de Veer: Prinz Heinrich der Seefahrer und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Danzig; 1864.

1443 drang Nuño Tristao über das Cap Blanco vor und entdeckte die Bai von Arguim. 1445 erreichte Diniz Dias das grüne Vorgebirge, wodurch zur freudigen Genugthuung des Prinzen die, das ganze Mittelalter hindurch herrschende, Ansicht von der Unbewohnbarkeit der tropischen Zone zerstört ward.

Aber nicht nur die eigenen Landsleute verstand der Infant zu wagemutigen Seefahrten zu ermuntern und alle derartigen Unternehmungen eifrigst zu fördern, sondern er wußte auch erprobte italienische Kapitäne, die damals zahlreich in den Marinen der westeuropäischen Mächte vertreten waren und dort hohe Stellungen bekleideten, zu bewegen, in portugiesische Dienste zu treten, und so seinem Volke die tüchtigsten Lehrmeister im Seewesen zu gewinnen.

Ein solcher Kapitän war der ausgezeichnete Venetianer Aloiso da Cadamosto. Im Auftrage des Prinzen stach er 1455 in See und erforschte, nachdem er zuerst die capverdischen Inseln gefunden hatte, den Senegal, den Gambia und alles Land bis zur Goldküste.

Ueber seine Reisen und die Entdeckungen seiner portugiesischen Vorgänger hat er einen ausführlichen Bericht hinterlassen.

Inzwischen hatte Gonzalo Velho Cabral 1431 die Felseneilande Formigas, 1432 Santa Maria und 1444 San Miguel erreicht. Seitdem wird die Inselgruppe Azoren genannt, wegen der zahlreich dort vorkommenden Habichte (Açores). Hieran schlossen sich im Jahre 1449 die Entdeckungen von Terceira, San Jorge und Fayal, Flores und Corvo und im Jahre 1453 die von Graciosa. Der hochherzige Königssohn erlebte noch die Umschiffung des Kaps Mesurado. Als er im November 1460 starb, war die afrikanische Küste bereits auf eine Strecke von etwa 600 geographischen Meilen von den Portugiesen befahren. Eine päpstliche Bulle erteilte den Portugiesen das ausschließliche Eigentumsrecht über diese und alle ferneren Eroberungen.

Nach dem Tode des unternehmenden Infanten war der Entdeckungseifer unter der Regierung Alfonsos V. erkaltet. Indessen lebte er unter Johann II., einem hochgebildeten, energischen Fürsten, wieder auf.

Diego Cao, von Martin Behaim [1]) aus Nürnberg begleitet, dem berühmten Erfinder des neuen Astrolabiums und Freunde des Columbus und Magelhaens, erreichte 1484 den Congo, segelte bis zum Vorgebirge der Wappensäule (12° südlicher Breite) und kehrte nach 19 monatlicher Abwesenheit nach Portugal zurück.

Durch diese Reisen wurde ein anderes, noch aus den Zeiten des alten Ptolomäos herrührendes Vorurteil von der nach Süden beständig zunehmenden Breite Afrikas endgültig beseitigt und die Hoffnung, auf dem Seewege nach Indien zu gelangen, neu belebt.

1485 untersuchte Alfonso d'Aveiro den Golf von Benin, während ein Jahr darauf der treffliche Nautiker Bartholomäus Diaz die langerstrebte Südspitze des dunklen Weltteils, welche er das stürmische Vorgebirge nannte, erreichte, aber von seiner meuternden Mannschaft zur Umkehr gezwungen wurde. Den Namen „Cabo Tormentoso“ änderte der König Johann „im Geiste der hochgespannten Erwartungen des Zeitalters“ in ein „Cabo de bonna esperanza“; denn von dort führe, so meinte er, der Weg zum erwünschten Ziele.

Dieses vielversprechende Glück blieb der Regierung Emanuels des Großen (1495—1521) vorbehalten. Ein eifriger Förderer geographischer und ethnographischer Studien, betrachtete es der König als seine vornehmste Lebensaufgabe, den von seinen Vorgängern mit großen Opfern und den stolzesten Hoffnungen eingeleiteten und bisher mit so ungeahntem Erfolge geförderten

---

[1]) Vergl. Murr; Diplomatische Geschichte des berühmten Ritters von Behaim. Gotha; 1801.

Ghillany: Geschichte des Seefahrers Ritter Behaim. Nürnberg; 1853.

ostindischen Entdeckungsplan durchzuführen. Er wurde in seinem Vorhaben bestärkt durch die Nachricht, daß Columbus bereits die angeblichen Vorinseln der asiatischen Wunderwelt gefunden habe.

Zur Lösung des Problems ward der erprobte, zu ungewöhnlichen Thaten befähigte Vasco da Gama [1]) ausersehen.

Am 8. Juli 1497 verließ er mit 4 Schiffen und 160 Mann die Tajomündung. An der afrikanischen Westküste entlang und an den kanarischen und kapverdischen Inseln vorbeisegelnd, erreichte er am 7. November die St. Helenabai und umfuhr am 22. November bei heftigem Sturm das Vorgebirge der guten Hoffnung. Nun verfolgte er in nördlicher Richtung die afrikanische Ostküste. Da er sich wegen der im Moçambiques-Kanal herrschenden starken Strömungen auf hoher See halten mußte, bemerkte er nicht das berühmte Sofala, den Hauptmarkt des Goldhandels zwischen arabischen Handelsleuten und Negern.

Am 1. März 1498 wurde Moçambique erreicht, am 7. April Mombaza, „dessen hellschimmernde Häuser und glatte Dächer die Portugiesen an ihre heimatlichen Städte erinnerten,“ am 14. April Melinde. Hier nahm der Admiral einen arabischen Lootsen an Bord, unter dessen geschickter Leitung die Flotille mit Hülfe des Südwestmonsuns schnell und glücklich den indischen Ocean durchkreuzte. Am 20. Mai 1498 warf sie in dem Hafen von Calicut auf der Malabarküste Anker, und „bald umschwärmte das Geschwader das bunte Völkergemisch eines morgenländischen Hafenplatzes, wo in allen Sprachen der Welt gelärmt wurde und die Portugiesen verwundert von arabischen Lippen in bekannter Sprache den Gruß vernehmen konnten: „„Willkommen

---

[1]) Vergl. Castanheda: Historia do descobrimento e conquista da India. Coimbra; 1551.

Correa: Lendas da India. Lissabon; 1858—61.

A. Stanley; The three voyages of Vasco de Gama and his viceroyalty. London; 1869.

alle! Preiset Gott, der Euch in das reichste Land der Welt geführt hat!""

Mit nur 55 Mann kam Gama am 29. August 1499 wieder in Lissabon an. —

Die schwierige Aufgabe war gelöst und das große Ereignis eingetreten, das man so lang und so sehnsuchtsvoll erhofft, das mannigfach verändernd und umgestaltend auf das wirtschaftliche und politische Leben der abendländischen Völker rückwirken sollte, das aber in seinen Folgen bei weitem nicht heranreichte an die Bedeutung der inzwischen im fernen Westen erschlossenen neuen Welt. —

Die Entdeckung der neuen Welt.

Literatur.

A. v. Humboldt: Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt. (Aus dem Französischen. Von Ideler). 3 Bde. Berlin; 1836—52.

Macgregor: The progress of America from the discovery of Columbus to the year 1846. 2 Bde. London; 1847.

Fr. Kottenkamp: Geschichte der Kolonisation Amerikas. Frankfurt a. M.; 1850.

H. Handelmann: Geschichte der amerikanischen Kolonisation. I. Bd. Kiel; 1856.

— Geschichte von Brasilien. Berlin; 1860.

J. G. Kohl: Geschichte der Entdeckung Amerikas von Columbus bis Franklin. Bremen; 1861.

F. Kortüm und K. A. v. Reichlin-Meldegg: Geschichte Europas im Uebergange vom Mittelalter zur Neuzeit. 2 Bde. Leipzig; 1861.

Canale: La vita ed i viaggi di Christoforo Colombo. Florenz; 1863.

Brinton: The myths of the New World. New-York; 1868.

Helps: The life of Columbus. London; 1869.

Ortega y Frias: Vida y viajes de Cristoval Colombo. 4 Bde. Madrid; 1874.

Th. Schott: Columbus und seine Weltanschauung. Berlin; 1878.

Roselly de Lorgues: Cristophe Colomb, histoire de sa vie et de ses voyages. 2 Bde. Paris; 1878.

Weise: History of the discoveries of America to the year 1525. New-York; 1884.

R. de Lorgues: Histoire posthume de Chr. Colomb. Paris; 1886.

S. Ruge: Christoph Columbus. Dresden; 1892.

Siehe ferner: Sabin: Bibliotheca Americana. New-York; 1872 ff.; Kunstmann, Peschel, Ruge a. a. O.

Die unaufhaltsamen Fortschritte, welche die portugiesischen Entdecker an der afrikanischen Küste zu verzeichnen hatten, die überraschende Wahrnehmung, daß dic neuen Länder eine ergiebige Quelle des Reichtums, ein fruchtbares Feld für den beständig abnehmenden Handel seien, erregten die staunende Bewunderung der Zeitgenossen. Sie waren aber auch die Veranlassung, daß nicht nur zahlreiche Abenteurer aus aller Herren Länder auf der pyrenäischen Halbinsel zusammenströmten, um in dem rasch aufblühenden Lande ihr Glück zu versuchen, sondern auch unternehmende Italiener, Angehörige jener Nation, welcher damals in Beziehung auf praktische Handelsthätigkeit, auf nautische Kenntnisse und Erfahrungen, auf kühne Entdeckungszüge zu Lande und zu Wasser, aber auch auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste kein anderes Volk der Erde gewachsen war. Wie den Italienern der unvergleichliche Ruhm gebührt, das geistige und gesellschaftliche Leben des Mittelalters in Bewegung gesetzt und mit neuen, ungeahnten Ideen bereichert zu haben, so muß ihnen auch die nicht weniger große Anerkennung gezollt werden, daß gerade ihre Söhne es gewesen sind, welche durch ihre Entdeckungen den Uebergang der mittelalterlichen Welt in eine ganz neue Zeit, zu neuen Lebensanschauungen und Lebensgewohnheiten angebahnt haben.

Zu diesen Männern gehören der Genuese Christoph Columbus, der Florentiner Amerigo Vespucci, der Venetianer Sebastian Cabot.

I.

Christoph Columbus.

1. Seine Jugend.[1])

Wie einst im alten Hellas sich 7 Städte um die Ehre gestritten haben, der Geburtsort Homers zu sein, so haben auch 17 Ortschaften in Italien auf den Vorzug Anspruch erhoben, die Geburtsstätte des Entdeckers der neuen Welt zu sein. Ja, selbst die Insel Corsika, vertreten durch die Abbés Peretti[2]) und Casanova, hat in neuester Zeit den lächerlichen Versuch gemacht, die Wiege des Columbus nach dem Städtchen Calvi zu verlegen. Den plumpen Machinationen der beiden geistlichen Herren ist es sogar gelungen, die französische Regierung derartig hinter das Licht zu führen, daß sie am 6. August 1882 die nachgesuchte Genehmigung zur Errichtung eines Columbus-Denkmals in Calvi gab.

[1]) Wir folgen hier im allgemeinen den trefflichen Ausführungen des verdienten Ruge, dessen „Christoph Columbus" (Dresden; 1892) sowohl nach der Seite der kritischen Sichtung, Durchdringung und Beherrschung des vorhandenen Materials, als nach der Seite der klaren und übersichtlichen Darstellung hin die beste Biographie des großen Entdeckers ist, die uns bisher bekannt geworden, und verweisen im besondern auf die dort zusammengestellte Literatur.

[2]) Vergl. das wunderliche von den frechsten Lügen und den unerhörtesten Geschichtsfälschungen strotzende Werk: „Peretti: Christophe Colomb, Français, Corse et Calvais. Paris; 1888", sowie die treffliche Gegenschrift: „H. Harisse: Christophe Colomb, les Corses et le gouvernement français. Paris; 1890."

Unter den Orten, welche Columbus als ihren Angehörigen bezeichnen, können nur Genua [1]) und das in seiner Nähe gelegene Savona ernsthaft in betracht kommen. Denn sie allein sind im stande, zur Begründung solcher Ansprüche mehrere unanfechtbare Dokumente aufzuweisen, aus welchen auf den ersten Blick so viel hervorgeht, daß Columbus in beiden Städten wenigstens eine Zeit lang sich aufgehalten haben muß.

Eine unbefangene kritische Würdigung dieser Schriftstücke aber hat mit nahezu unumstößlicher Gewißheit ergeben, daß die Wiege unseres Helden in Genua gestanden, und daß er in ihren Mauern seine ersten Jugendjahre verlebt hat. [2]) Mit diesem Resultat stimmt auch der eigene, wenn auch vielfach angefochtene — ob mit Recht oder Unrecht, ist schwer zu entscheiden — Ausspruch Columbus' überein, nach welchem er sich selbst als Genuesen bezeichnete, sowie mehrere, dieselbe Ansicht enthaltende, Aufzeichnungen glaubwürdiger Zeitgenossen.

Auch hinsichtlich des Geburtsjahres des großen Weltentdeckers gingen die Ansichten lange Zeit hindurch auseinander. Man stritt über die Jahre 1436, 1446 und 1456. Während das Jahr 1436, weil die darauf bezügliche Nachricht auf irrtümlicher Voraussetzung beruht, von vornherein zu verwerfen ist, glaubte Oskar Peschel auf Grund eingehender Berechnungen

---

[1]) Im Jahre 1887 hat die Stadt Genua das Geburtshaus Columbus', nachdem dessen Lage in der Vorstadt des Vico dritto de Ponticello ermittelt war, um den Preis von 31,500 Lire angekauft und an demselben eine, dem Andenken des berühmten Seemannes gewidmete, Inschrift anbringen lassen, folgenden Inhalts: „Nulla. Domus. Titulo. Dignior. Haeic. Paternis. In. Aedibus. Christophorus Columbus. Pueritiam. Primamque. Iuventam Transegit.“

[2]) Neuerdings soll in dem Archiv der Madrider Akademie ein authentisches Dokument aufgefunden worden sein, aus welchem erhellt, daß Columbus in Savona geboren ist. Das betreffende Schriftstück, an dessen Echtheit wir übrigens sehr zu zweifeln wagen, ist angeblich von des Seefahrers ältestem Sohn Diego verfaßt.

1456 als das Geburtsjahr des kühnen Seefahrers annehmen zu müssen, bis endlich Sophus Ruge der, wohl am besten begründete, Nachweis gelungen ist, daß der Geburtstag in die Zeit vom 25. Mai 1446 bis zum 20. März 1447 fällt.

Christoforo Colombo, oder in der lateinischen Form Columbus[1]), das älteste Kind unter fünf Geschwistern, vier Söhnen und einer Tochter, gehörte einer armen bürgerlichen Familie an, die meist das ehrsame Weberhandwerk betrieb. Sein Vater hieß Dominiko Colombo und besaß in Genua zwei Häuser. Seine Mutter Susanna Fontanarossa war aus Bisagno gebürtig.

Im Winter 1470—71 siedelte Dominiko aus Genua nach Savona über, wo er seinen Unterhalt aus dem Betriebe seines Handwerks und einer, mit einem Käsehandel verbundenen, Gastwirtschaft zu gewinnen trachtete. Das vielseitige Gewerbe scheint aber nicht besonders gewinnbringend gewesen zu sein; denn Dominiko mußte bereits 1473 und 1474 seine Grundstücke in Genua verkaufen und sah sich schließlich gezwungen, 1484 wieder dorthin zurückzukehren. In Genua ist er denn auch gegen Ende des Jahres 1494 als gänzlich verarmter Mann gestorben. Von dem Ruhme seines ältesten Sohnes dürfte er noch gehört haben. Ihn selbst aber und seine übrigen Söhne, die, angelockt durch das Beispiel des Bruders, ebenfalls in die Fremde, wahrscheinlich auch nach Portugal, gegangen waren, wiederzusehen, war ihm nicht beschieden. Von seiner Tochter weiß man nur so viel, daß sie einen Victualienhändler geheiratet hat.

Ueber die frühesten Jugendjahre des Columbus ist eine Fülle wunderbarer Nachrichten verbreitet, die das Lebensbild unseres Helden sehr farbenreich machen könnten, wüßte man anders, wie viel man von ihnen nacherzählen darf.

---

[1]) Nachdem Spanien seine zweite Heimat geworden, nannte sich unser Held, wie seine Brüder und Nachkommen, Colon.

Nachdem Christoph die Weberei erlernt und mehrere Jahre betrieben hatte, zog es ihn, offenbar deshalb, weil das Handwerk seinen Fleiß nur gering zu lohnen vermochte, nach einem andern Berufe hin. Was konnte da wohl in der vielbesuchten, glänzenden Seestadt dem strebsamen jungen Manne eine bessere Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft gewähren, als der einträgliche Kaufmanns- oder Seemannsstand!

Im Jahre 1474 finden wir Columbus auf der Insel Chios, wahrscheinlich eines Weingeschäftes wegen. Bald darauf litt es ihn nicht mehr in der alten Heimat. Der allgemeine Zug der Zeit wies ihn nach Portugal, dem gepriesenen Eldorado aller Heimatsmüden, aller derjenigen, die in dem emporstrebenden Lande und seinen ausgedehnten Kolonien eine bessere Verwertung ihrer Talente zu finden hofften, als im Vaterlande.

---

2. Columbus in Portugal.

Columbus kam im Jahre 1477 in Lissabon an und machte alsbald von hier aus eine Reise nach England. Ob er bei dieser Gelegenheit auch bis nach Island gekommen, wie vielfach angenommen wird, ist nicht zu erweisen.

In Lissabon lernte er während einer Messe im Stifte der Heiligen ein junges Edelfräulein kennen und gewann ihre Liebe. Sie war die Tochter eines vornehmen Italieners Bartholomäos Perestrello aus Piacenza, der nach Portugal eingewandert und dann als begüterter Seemann der erste Lehensträger auf der Insel Porto Santo bei Madeira geworden war.

Im Jahre 1478 führte der ehemalige Weber die vornehme Philippa Perestrello heim. Die Verbindung mit der angesehenen Schifferfamilie war entscheidend für die spätere

Laufbahn des Genuesen insofern, als durch sie sein Augenmerk mehr denn je zuvor auf das Meer gelenkt wurde.

Um das Jahr 1479 unternahm Columbus mehrere Reisen nach der goldreichen Guineaküste und nahm vorübergehenden Aufenthalt in Porto Santo. Nach Lissabon zurückgekehrt, fielen ihm die alten Schiffsjournale und die belehrenden Seekarten seines Schwiegervaters in die Hände.

Diese Papiere, sein reger Verkehr mit weitgereisten Seeleuten, die Thatsache, daß damals die portugiesischen Entdeckungsfahrten einen neuen, ungewöhnlichen Aufschwung genommen, daß eine Beteiligung hieran unvergänglichen Ruhm und reichen Gewinn in sichere Aussicht stellte, zogen Columbus' unternehmenden, vorwärts strebenden Sinn vollständig in den Ideenkreis seiner neuen Landsleute und stachelten seinen brennenden Ehrgeiz an, sich jetzt vollständig dem Seewesen zu widmen und die für seinen Beruf notwendigen Kenntnisse sich anzueignen.

Mit unermüdlichem Eifer studierte er Geographie und Mathematik und übte sich im Kartenzeichnen. Seine nautischen und geographischen Kenntnisse blieben aber, wie vorauszusehen war, ziemlich unbedeutend, obwohl er beständig beflissen war, wo sich ihm eine passende Gelegenheit bot, mit jener zähen Beharrlichkeit, die einen Grundzug seines Charakters bildete und die Bürgschaft für das Gelingen seiner Pläne in sich trug, die empfindlichsten Lücken in seinem Wissen auszufüllen. Seinem heißen Bemühen kam eine ihm eigentümliche, ungewöhnliche Beobachtungsgabe zu Hilfe und glich einigermaßen die vielfachen Mängel in seinen Kenntnissen aus.

Um sich über die allgemeinen kosmographischen Lehren und Fragen gehörig zu unterrichten, studierte er den Weltspiegel, eine um 1410 entstandene Geographie des Cardinals Pierre d'Ailly [1]), der sich in der Geschichte dadurch ein trauriges

[1]) Vergl. P. Tschackert: Peter von Ailly. Gotha; 1877.

Denkmal gesetzt, daß er auf dem internationalen Völker-Congreß, dem Constanzer Conzil, (1414—1418) mit Entschiedenheit für die Verurteilung des unglücklichen Huß eintrat.

Der Weltspiegel, in welchem die Ansichten der alten Autoren, die Meinungen der Kirchenväter und die Lehren der arabischen Gelehrten kritiklos zusammengestellt waren, wurde fortan für Columbus der untrügliche Kanon, der erste und vornehmste Ratgeber, den er stets bei sich führte. Aus ihm eignete er sich die wunderlichsten Irrthümer an, so z. B., daß das irdische Paradies im fernen Osten liege, daß in der Tropenzone, nach der Ueberzeugung des Kirchenvaters Augustin, menschliche und tierische Ungeheuer hausen, daß spätestens in 300 Jahren, vom Jahre 1500 an gerechnet, das jüngste Gericht erfolgen und damit der Weltuntergang hereinbrechen werde. Er erfuhr aber auch gleichzeitig zu seinem Erstaunen, daß das Meer zwischen der Westküste Spaniens und der äußersten Ostküste Asiens, wie Aristoteles behauptet, nur eine geringe Ausdehnung habe und daß es nach der Ansicht des Rhetors Seneca in wenigen Tagen mit günstigem Winde durchsegelt werden könne.

Mit diesen Lehren stimmten merkwürdigerweise auf der einen Seite die wunderbaren Erzählungen von phantasiereichen Seeleuten überein, die im atlantischen Meere liebliche Eilande und die herrlichen Gestade eines Festlandes gesehen zu haben behaupteten, worauf überdies mit ziemlicher Gewißheit die häufigen Funde von Treibholz und geschnitzten Gegenständen ungewöhnlichen Aussehens hindeuteten, die durch den Golfstrom an die Küste der Azoren gespült waren, auf der andern bestätigte ein Brief des Florentiner Gelehrten Paolo Toscanelli (1397—1482) geradezu die Ansicht der alten Klassiker.

Der berühmte Astronom hatte nämlich im Jahre 1474 ein Schreiben an den Domherrn Martinez in Lissabon, den Beichtvater des Königs Alfonso, gerichtet und darin die atlantische Ueberfahrt nach Indien für leichter ausführbar erklärt, als den

beschwerlichen Weg um Afrika herum. Um seinem Plane die nötige Anschauung, vielleicht auch eine gehörige Empfehlung zu geben, hatte Toscanelli auf Grund der Darstellung des Ptolemäos, der Angaben Marco Polos und Nicolo Contis eine Karte entworfen, auf der die Westküste Europas und Afrikas, sowie die Ostküste Asiens mit den zahllosen Eilanden der Sundawelt dargestellt waren. Dabei war die alte Welt in östlicher Richtung so übertrieben ausgedehnt, daß thatsächlich zwischen Europa und China nur ein verhältnißmäßig geringer Abstand übrig blieb.

Brief und Karte hätten vielleicht auf einen Infanten Heinrich ihres Eindruckes nicht verfehlt; die damalige portugiesische Regierung aber legte der ganzen Frage wenig Bedeutung bei und verwarf die abenteuerliche Vorstellung Toscanellis. Man wollte von dem eingeschlagenen sicheren Wege, der von Jahr zu Jahr größere Vorteile brachte, nicht auf Kosten eines ungewissen abgehen.

So mochte es denn geschehen sein, daß die höheren Kreise der portugiesischen Gesellschaft bald davon erfuhren und nun ihrerseits das verführerische Project erörterten, das allen denen ausführbar erscheinen mußte, die damals nicht mehr an der Kugelgestalt der Erde zweifelten. Und das war bei jedem gebildeten Seemann der Fall.

Auf diese Weise ist wahrscheinlich auch Columbus, der durch seine Heirat Zutritt zu den vornehmsten Familien erlangt hatte, darauf aufmerksam gemacht worden. Sofort begriff er die ganze ungeheure Tragweite einer solchen Westfahrt, und alsbald stand sein Entschluß fest, sie selbst zu wagen.

So riefen die trügerischen Begriffe einer unreifen Wissenschaft eine verwegene That wach, die am letzten Ende durch des blinden Glückes Zufall mit unerhörtem Erfolg gekrönt wurde. Eine neue Welt entkeimte einem glücklichen Wahn.

Bei sorgfältiger Abwägung des weitgehenden Unternehmens mußte sich baldigst in Columbus die sichere Erkenntnis Bahn brechen, daß er allein nicht im Stande sei, dasselbe auszuführen,

daß er dazu vielmehr der thatkräftigsten Unterstützung eines Fürsten bedürfe. Um sie zu erlangen, mußte die Möglichkeit der Ausführung seines Planes durch unumstößliche Beweise dargethan werden. Solche aber waren nur bei anerkannten Autoritäten zu finden.

Durch Vermittelung eines Freundes in Florenz trat er mit dem betagten Toscanelli in Verbindung und eröffnete ihm seine Absicht. Bereitwillig sandte ihm der große Gelehrte eine Abschrift jenes Briefes und jener Seekarte an Martinez. Die Karte benutzte Columbus thatsächlich auf seiner ersten Reise. Später gelangte sie in den Besitz des Indianerapostels Bartolomäus de las Casas.

In seinem Begleitschreiben hebt Toscanelli ausdrücklich hervor, daß seine Ansichten nicht auf bloßen Vermutungen beruhen, sondern daß sie sich stützen auf die Angaben zahlreicher glaubwürdiger Gewährsmänner, die er persönlich über ihre Erlebnisse im äußersten Osten ausgeforscht habe. Des weiteren bespricht er die fabelhaften Wunder des Orients und findet nicht Worte genug, die unermeßlichen Reichtümer Zipangus und Chinas in den glühendsten und verlockendsten Farben zu schildern. Und da er schließlich noch die Fahrt selbst als vollständig gefahrlos hinstellt und verheißt, daß die Seefahrer in den gesegneten Ländern von zahlreichen Glaubensgenossen mit lebhafter Freude empfangen werden würden, da überdies der vorgezeichnete Plan durch ein verführerisches Kartenbild unterstützt war, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn ein Mann von der lebhaften, leicht entzündlichen, für alles Wunderbare empfänglichen Phantasie und dem leidenschaftlichen Gemüte, wie sie dem feurigen Genuesen eigen waren, sich für immer fesseln und auf excentrische Bahnen leiten ließ.

Niemals ist in ihm ein Zweifel an der Richtigkeit der Toscanellischen Berechnungen und Pläne aufgestiegen, obwohl sie ein höchst wundersames Gewebe von Irrtümern, falschen Voraussetzungen und trügerischen Schlüssen enthielten.

Für ihn war der gepriesene Florentiner eine unerreichbare Autorität, von der er sich vollständig leiten ließ. Wie er denn überhaupt dem blinden Autoritätsglauben unbedingt ergeben war, mochte es sich handeln um die Schriften des Altertums, um die Kirchenväter oder um die arabischen Geographen. — Und da alle diese Autoritäten von unbekannten Ländermassen zwischen Europa und Asien nichts berichteten, so konnte der Weg über das angeblich schmale Westmeer nur nach Indien führen.

Columbus glaubte nunmehr den Zeitpunkt gekommen, da er am leichtesten seinen weitschauenden Plan verwirklichen könnte. Durch Vermittlung vornehmer Würdenträger, zu denen der unternehmende Mann in freundschaftlicher Beziehung stand, wurde es ihm, vielleicht im Jahre 1483, ermöglicht, sein Project dem Könige Johann II. vorzulegen.

Der König übergab den Plan einer nautischen Behörde zur Begutachtung. Vor ihr entwickelte Columbus seine Ansichten. Er berief sich auf die übereinstimmenden Meinungen der alten Geographen, auf die unbestreitbaren Berichte der Seefahrer, auf die glänzenden Schilderungen Marco Polos und verhieß in beredten Worten die Entdeckung ausgedehnter und reichgesegneter Ländergebiete. Dabei ist jedoch höchst auffallend, daß er mit keiner Silbe der gewichtigen Autorität Toscanellis gedenkt, zumal eine Berufung auf ihn nicht nur sehr nahe lag, sondern auch sehr leicht von ausschlaggebender Bedeutung sein konnte.

Wie ist nun dieses eigentümliche Verhalten des Entdeckers zu erklären, der ehedem dem Florentiner Gelehrten gegenüber sogar seine Nationalität verleugnet? Waren vielleicht die Toscanellischen Documente als unverletzliche Staatsgeheimnisse betrachtet worden und hatte er sich auf unrechtmäßige Weise von ihrem Inhalt Kenntnis verschafft? Mußte er fürchten, deshalb zur Rechenschaft gezogen zu werden?

Die schiffahrtskundigen Räte des Königs waren besonnen genug, sich nicht durch die phantasiereichen Worte des schwatz-

haften Italieners betören zu lassen. Sie hielten ihn für einen eitlen Prahler, dem wenig Glauben beizumessen sei, und verwarfen den allzu unsichern Vorschlag.

Trotz des ablehnenden Votums schien der Monarch nicht abgeneigt, die Auffindung des Morgenlandes in westlicher Richtung zu wagen. Allein alle Verhandlungen scheiterten an den maßlosen Forderungen des Entdeckers. Die Ausrüstung von drei Schiffen mit der erforderlichen Mannschaft und dem nötigen Proviant auf ein Jahr, die er begehrte, schien gerechtfertigt. Da aber trat er im Bewußtsein von der Größe seiner Unternehmungen und von seinem eigenen Verdienste mit dem überraschenden, hochmütigen Verlangen hervor, ihn und seine Familie in den Adelstand zu erheben, ihm den Titel eines „Admirals des Weltmeeres“, das Amt und die Würde eines Vicekönigs und lebenslänglichen Statthalters aller entdeckten Landstriche zu verleihen. Ferner bedang er sich den Zehnten von allen königlichen Einkünften und allen Handelserträgen an Gold und Edelsteinen, an Silber und Perlen, an Metallen und Gewürzen in den von ihm aufgefundenen Gegenden aus.

Wie vorauszusehen, lehnte der König die unerhörten Forderungen ab. Nun vermochte nichts mehr den heimatlosen Wanderer in Portugal zurückzuhalten.

Heimlich machte er sich davon, nur von seinem ältesten Sohn Diego begleitet. Seine jüngeren Kinder und seine Frau überließ er ihrem Schicksal. Er hat sie nie wiedergesehen.

Von den zahlreichen Legenden, welche über die Flucht unseres Helden aus Portugal verbreitet und ihn als einen verfolgten Märtyrer hinzustellen bemüht sind, dürfen wir füglich schweigen. Es sind wunderliche Tendenzschriften aus späterer Zeit. Dagegen erhellt aus urkundlichen Schriftstücken,[1]) daß

[1]) Als Columbus bereits 2 Jahre in Spanien weilte, wünschte der König Johann von Portugal ihn wieder in seine Dienste zu ziehen, vermutlich in banger Ahnung, daß er den portugiesischen Plänen zuvorkommen könnte. Er lud ihn deshalb in einem gnädigen Schreiben an

Columbus damals wegen eines Vergehens den Arm der strafenden Gerechtigkeit zu fürchten hatte. Um sich der drohenden Inhaftierung und Bestrafung zu entziehen, begab er sich auf die Flucht, die so schnell erfolgen mußte, daß seine hilflose Familie ihn nicht begleiten konnte.

Welches Verbrechens konnte sich wohl Columbus schuldig gemacht haben? War es vielleicht an den Tag gekommen, daß er das Toscanellische Staatsgeheimnis verletzt? Solche und ähnliche Fragen liegen zwar sehr nahe; eine zuverlässige Antwort jedoch darauf zu geben, sind wir aus Mangel an urkundlichem Material außer stande.

---

3. Columbus in Spanien.

Zu Anfang des Jahres 1485 betrat Columbus in Puerto de Santa Maria den Boden Spaniens, in der Absicht, sich mit seinem Unternehmen an den König Carl VIII. von Frankreich zu wenden.

Auf seiner Reise durch Andalusien fand der Mann der großen Verheißungen gastliche Aufnahme in dem Hause des Herzogs von Medina Celi und verweilte hier über ein Jahr.

---

seinen Hof. In diesem Briefe, d. d. 20. März 1488, heißt es u. a.: „Und weil Ihr zufällig von unsern Behörden wegen gewisser Dinge, in die Ihr verwickelt, bedroht seid, so sichern wir Euch durch diesen unsern Brief für Kommen, Verweilen und Gehen zu, daß Ihr weder gefangen genommen, festgenommen, angeklagt, vorgefordert noch befragt werden sollt wegen irgend welcher Angelegenheit, sei es Civil- oder Kriminalsache oder was sonst."

Columbus folgte bekanntlich der Einladung nicht, konnte es sich aber nach der ersten erfolgreichen Fahrt nicht versagen, Lissabon anzulaufen und sich dem König als spanischer Admiral vorzustellen. Mit gemischten Gefühlen vernahm der Fürst von dem stolzen Seemann die lebendige Schilderung der neuen Welt, die derselbe für Kastilien entdeckt und in Besitz genommen hatte.

Durch Vermittlung des Herzogs fand er bald noch andere mächtige Gönner und einflußreiche Freunde, unter denen der Herzog von Medina Sidonia, der Kämmerer des Königs Juan Cabrero ihm seinen mächtigen Schutz gewährte. Ihm konnte es nicht schwer fallen, im Frühjahr 1486 inmitten der maurischen Kriegswirren bei den spanischen Monarchen Ferdinand und Isabella eine Audienz für den interessanten Fremdling zu erwirken.

Es war sehr fraglich, ob Spanien der geeignete Boden war, auf dem eine so unvergleichliche, weitreichende Idee, wie die des Columbus, verwirklicht werden konnte. Die politischen Verhältnisse erforderten es damals, die ganze Kraft des durch frühere Bürgerkriege gänzlich erschöpften Reiches auf die Ordnung der inneren Zustände zu verwenden.

Nachdem Ferdinand und Isabella die zerstreuten Stämme zu nationaler Einheit zusammengefügt, wandte sich die wild erregte Begeisterung der streitbaren Nation dem heiligen Glaubenskrieg gegen die noch im Lande ansässigen Mauren zu. Nach zehnjährigem wechselvollen Kampfe unterlag die arabische Herrschaft, deren Macht seit Langem durch stumpfen Fatalismus gelähmt war.

Die blutigen Kämpfe des Kreuzes gegen den verhaßten Halbmond, die fast acht Jahrhunderte hindurch auf der pyrenäischen Halbinsel gewütet, hatten in dem von finsterer Rechtgläubigkeit erfüllten Lande, einen solchen glühenden Fanatismus erzeugt, daß man, „um den frisch gewonnenen Boden zu reinigen", auch die unglücklichen Juden aus dem Lande trieb, daß man sogar die Inquisition, in ihren unheilvollen Konsequenzen die schnödeste Ausgeburt menschlichen Wahnwitzes, einführte, um durch die grausamsten Strafen jeden Irrglauben sofort im Keime zu ersticken.

Die milde Denkungsart unserer vorgeschrittenen Zeiten wendet sich mit tiefem Schauder von solchen Dingen ab. Allein um sie richtig zu verstehen, müssen wir uns zurückversetzen in

jene wilden Zeiten religiöser Anarchie, da Hoch und Niedrig, Jung und Alt, der unerschütterlichen Ueberzeugung war, seinem Gotte die blutigen Opfer schuldig zu sein. Gewiß eine furchtbare Verirrung, vielleicht die furchtbarste, deren ein religiös aufgeregtes Volk sich schuldig machen kann, aber doch begreiflich und immerhin verzeihlich.

So war denn in Spanien kirchliche und nationale Unduldsamkeit eine patriotische Pflicht geworden, der sich kein Bürger entziehen konnte. Religiöse Gebräuche umgaben das ganze öffentliche Leben und drangen verhängnisvoll bestimmend sogar in die Familie ein.

Für jede nicht durch und durch gläubig angelegte Natur mußte es schwierig sein, sich in der spanischen Bigotterie zurecht zu finden. Der frommen Art des kirchlich strengen Entdeckers gelang es schnell und leicht. Und unter dem verwirrenden Einfluß spanischer Geistlicher steigerte sich sein religiöses Gefühl zu einer mystischen Schwärmerei, welche für sein Thun und Handeln, für seine ganze Weltanschauung nicht ohne schlimme Folgen blieb.

Hatte Toscanelli einst neben den andern Zielen der Westfahrt auch das Glaubensmotiv[1]) betont, so durfte Columbus hoffen, diese Saite in Spanien nicht vergebens anzuschlagen. Mit solchen Ideen, mit der Verbreitung des Christentums im fernen Osten, erhielt sein Unternehmen eine wahrhaft himmlische Weihe.

Um so eifriger vertiefte er sich in das Studium der Bibel und der Schriften der alten Kirchenväter. Was nur irgend zur Begründung seiner Pläne geeignet schien, sammelte er aus ihnen mit jugendlicher Begierde als authentisches Beweismaterial. Und so begreifen wir denn auch den phantastisch-supranaturalistischen

---

[1]) Ob dies aus innerster Ueberzeugung oder in einem plötzlichen Anfluge religiöser Schwärmerei geschehen, ist ziemlich gleichgültig. Jedenfalls ist so viel zu erkennen, daß der Gelehrte die auf der pyrenäischen Halbinsel herrschende Zeitströmung richtig beurteilte.

Zug, welcher später in allen seinen Briefen und sonstigen Schriften zu Tage tritt. Heißt es doch in einem Schreiben an den König Ferdinand: „Ich kam als Abgesandter der heiligen Dreieinigkeit zu Ew. Majestät, um den heiligen Glauben der Christenheit verbreiten zu helfen; denn in der That, Gott spricht so klar von diesen Gegenden durch den Mund des Propheten Jesaias [1]) an mehreren Stellen der heiligen Schrift, wenn er versichert, daß von Spanien aus sein heiliger Name soll verbreitet werden." Ebenso wenig darf es noch Wunder nehmen, wenn Columbus gerade unter der hohen Geistlichkeit Spaniens die eifrigsten Förderer seines Planes fand, wie den späteren Großinquisitor und Erzbischof von Sevilla Diego de Deza.

Seine einflußreichste Gönnerin aber wurde die Königin Isabella, jene wahrhaft bedeutende Frau, die, empfänglich für alles Große und Schöne, mit lebhaftem Sinn für Kunst und Wissenschaft ausgestattet war. Sie schenkte ihre Gunst dem ernsten Manne, dessen gesammeltes Wesen, dessen erhabene Einfalt, dessen ungekünstelten Enthusiasmus für seine Pläne ihr klarer Geist aufrichtig bewunderte. So lange sie am Leben war, erfreute sich Columbus ihrer besonderen Huld, und keiner der späteren harten Schicksalsschläge hat den gramgebeugten Mann schmerzlicher getroffen, als ihr früher Tod im Jahre 1504. —

Columbus' Freunde beschlossen, den Majestäten zu empfehlen, seinen Plan von gelehrten Männern prüfen zu lassen. Eine Kommission trat, wahrscheinlich in Salamanca, zusammen und forderte den Genuesen auf, ihr seine Absichten kund zu thun.

Er hatte auch hier, wie ehemals in Portugal, einen schweren Stand. Während dort die Entscheidung in den Händen einer wissenschaftlichen Junta lag, welche, sorgfältig prüfend, die vorgeschlagenen unsicheren Mittel und Wege mißbilligte, waren es

---

[1]) Vergl. Jesaias XXIV, 16 und LXV, 17.

jetzt Laien, welche aus kosmographischer Unwissenheit, vielleicht auch aus gehässigem Uebelwollen gegen den unbekannten Fremdling, der mit einer gänzlich neuen, aller überlieferten scholastischen Gelehrsamkeit entgegengesetzten, Wissenschaft hervortrat, sich anschickten, sein Vorhaben als verkehrt zu verwerfen. Doch die unerschütterliche Ueberzeugung von dem sicheren Gelingen seines Werkes, der feierliche Ernst, die unbeugsame Energie und bewußte Entschiedenheit, welche aus der kräftigen, entschlossenen Art des unerschrockenen Seefahrers hervorleuchteten, und nicht zuletzt die von ihm gebührend hervorgehobene Absicht der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den armen Heiden — machten schließlich einen solchen Eindruck auf die frommen Gemüter der Kommissare, daß sie sich nicht gegen ihn zu erklären wagten.

Auch die Monarchen ließen den Anschlag nicht fallen, bestimmten aber, die glückverheißende Angelegenheit bis nach Beendigung des maurischen Krieges ruhen zu lassen. „Klug im Haushalt ihrer Mittel, unternahmen sie nicht gerne vielerlei auf einmal, sie dachten an das Ferne nur nach Vollendung des Nächsten.“ Auch mochten sie fürchten, durch ihre indische Seefahrt mit den Portugiesen in unheilvolle Zerwürfnisse zu geraten zu einer Zeit, da sie vollauf gegen den alten Erbfeind in Anspruch genommen waren.

Columbus selbst trat in den Dienst der kastilischen Krone und bezog ein kleines Gehalt, das ihn vor dem ärgsten Mangel schützte.

Es folgten lange, lange Jahre des Wartens. Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, einsam, verlassen, fast vergessen, lebte unser Held teils in Sevilla, teils in Cordoba.[1]) Er mußte fürchten, die beständig näher rückende Stunde der Entscheidung zu versäumen, zumal Diaz bereits die Südspitze Afrikas erreicht

---

[1]) Hier war es auch, wo er eine galante Verbindung mit Beatrice Enriquez de Arana einging, aus welcher ihm ein Sohn Fernando, sein späterer Biograph, geboren wurde.

hatte, von wo aus dem entschlossenen Indiensucher vermutlich der Weg nach der gepriesenen Ostwelt offen stand.

Durch die unerwartete Verzögerung des arabischen Feldzuges ermüdet, gereizt durch die offenen Widersprüche, denen er überall ausgesetzt war, beschloß Columbus im Jahre 1491, Spanien zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben, nachdem er dem französischen Hof bereits brieflich von seinen Plänen Kenntnis gegeben und dessen Unterstützung nachgesucht hatte. Inzwischen war für ihn auch sein Bruder Bartolomäus in England thätig gewesen, ohne jedoch einen Erfolg erzielt zu haben.

Columbus wollte den Seeweg einschlagen. Auf dem Wege nach der Hafenstadt Palos gelangte er im Herbste 1491, von Kummer gebeugt und von Hunger erschöpft, mit seinem Sohn Diego an der Hand nach dem Franziskanerkloster Santa Maria de Rabida und begehrte Unterkunft. Der Prior des Klosters Juan Perez im Verein mit dem Arzte Garcia Hernandez, gebildete, welterfahrene Männer, hörten mit lebhaftem Interesse die Schilderungen an, welche der hilflose Wanderer mit der offenen Gesprächigkeit eines gedrückten Gemütes von seinem vielbewegten Leben entwarf, von seinen wechselvollen Schicksalen, seinen kühnen Plänen, seinen bitteren Enttäuschungen. Sie ahnten die eigenartige Größe des anziehenden Fremdlings und begriffen die ganze Folgenschwere seines Unternehmens. Alsbald waren auch beide darüber einig, den seltsamen Gast nicht ziehen zu lassen, ohne vorher die Königin Isabella in Kenntnis gesetzt zu haben.

Das geschah. Sofort lief ein Schreiben der Königin aus dem Feldlager von Santa Fé vor Granada ein, in welchem sie Columbus ersucht, nur noch bis zum Falle der Feste, der baldigst zu erwarten sei, auszuharren. Seine Wünsche würden alsdann befriedigt werden. Gleichzeitig erhielt der Genuese eine Geldsendung (53 Dukaten), um anständig am Hofe erscheinen zu können. Er traf hier gerade bei der Uebergabe Granadas

ein, der letzten Stadt, welche der Islam auf spanischem Boden inne hatte.

So war denn endlich der ersehnte Moment gekommen, da Columbus' Lebensplan verwirklicht, seine stolzen Hoffnungen erfüllt werden sollten. Wiederum aber stellten sich den Verhandlungen Schwierigkeiten entgegen.

Columbus begehrte denselben unerhörten Finderlohn, den er einst in Portugal beansprucht, und hielt mit unnachgiebiger Hartnäckigkeit an allen jenen maßlosen Forderungen fest, die er als glücklicher Lootse zu stellen sich berechtigt wähnte.

Man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, über die ungeheuerliche, gewinnsüchtige Art dieses Mannes, seinen unbeugsamen, rücksichtslosen Eigennutz, seine unvergleichliche persönliche Eitelkeit, oder über seine verzweifelte Entschlossenheit, seinen unerschütterlichen, ahnungsvollen, fast zur fixen Idee gewordenen Glauben an die glänzendsten Erfolge seiner Reise, an die eigene Unfehlbarkeit.

Die kluge Königin hegte mancherlei, nicht ungerechtfertigte, Bedenken gegen die beanspruchte Erfüllung so ungewöhnlicher Wünsche. Sie mochte wohl auch nicht gern, im Falle eines, immerhin nicht ausgeschlossenen, Mißlingens des Unternehmens, ihre königliche Würde und das Ansehen ihrer Krone spöttischer Kritik und beißendem Hohne preisgeben.

So griff Columbus abermals entschlossen zum Wanderstabe, um sein Heil in Frankreich oder in England zu versuchen. In stolzer, ungebeugter Haltung zog er im Januar 1492 von dannen. Er hatte erst wenige Meilen zurückgelegt, da holten ihn die Eilboten der Königin ein. Den eindringlichen Vorstellungen ihres Schatzmeisters Luis de Sant Angel war es in letzter Stunde gelungen, die hochherzige Fürstin umzustimmen. Sie genehmigte nicht nur ohne weitere Bedenken sämtliche Forderungen des ehrgeizigen, selbstsüchtigeu Genuesen, sondern versprach auch, das verlangte Geschwader von drei Schiffen auf Kosten der kastilischen Krone ausrüsten zu lassen.

Columbus hatte kaum die frohe Kunde von dem Boten vernommen, als er stehenden Fußes an das königliche Hoflager zurückkehrte, wo er mit entgegenkommender Huld empfangen wurde.[1])

Am 17. April desselben Jahres vollzogen die spanischen Monarchen — auch König Ferdinand war dem Unternehmen jetzt mehr geneigt als zuvor — mit dem standhaften Seemanne einen feierlichen Vertrag, durch welchen ihm bereitwilligst alles zugestanden wurde, was er so kühn zu begehren gewagt.

Der unbekannte, heimatlose Fremdling wurde nobilitiert, erhielt die lebenslängliche, erbliche Würde eines Admirals in allen zu entdeckenden Inseln und Festländern mit dem unbeschränkten Genuß aller Vorrechte der Großadmirale von Kastilien, sowie Macht und Titel eines Vicekönigs in diesen Gebieten. Außerdem wurde ihm der zehnte Teil des Gewinnes von allen Erzeugnissen jener Länder zugesichert und ihm schließlich gestattet, sich mit einem achtel Anteil an allen Handelsunternehmungen nach den entdeckten Gebieten zu beteiligen.

In der Mitte des Monats Mai begab sich der Admiral nach Palos, wo die Ausrüstung des Geschwaders erfolgen sollte. Der belebte Hafenplatz hatte nämlich die Verpflichtung, angeblich

[1]) Diese eigentümlichen Vorgänge machen auf jeden Unbefangenen den Eindruck einer geschickt inscenierten und trefflich durchgeführten Komödie. Columbus hatte offenbar seine Umgebung richtig zu beurteilen gelernt; er wußte genau, daß die bigotte Isabella der von ihm genugsam betonten, reizvollen Aufgabe, „dem Christentum auf der ganzen Erde zum Siege zu verhelfen“, auf die Dauer nicht widerstehen könne, um so weniger, als sie sich schon während der langen Maurenkriege an den Gedanken gewöhnt hatte, in solchen Dingen eine ihr von Gott auferlegte heilige Pflicht zu erblicken. Darum getröstete er sich auch des zuversichtlichen Glaubens, daß schließlich seine Forderungen bewilligt werden würden. Als man nun an höchster Stelle zu keinem entscheidenden Entschluß gelangen konnte, suchte der schlaue Italiener einen solchen durch seine in augenfälliger Weise betriebene Abreise herbeizuführen. Mit welchem Erfolge, haben wir gesehen.

als Strafe für frühere Vergehen, zwei Caravellen auf zwei Monate zu stellen und den Sold für die Schiffsmannschaft auf vier Monate zu zahlen. Die Stadt Sevilla wurde zur Lieferung von Waffen und Proviant angehalten. Zur Anschaffung eines dritten kleinen Fahrzeuges erhielt Columbus die erforderlichen Mittel.

Doch auch jetzt noch schien die Expedition aus Mangel an Seeleuten scheitern zu sollen. Keiner wollte sein Leben für ein Wagnis in die Schanze schlagen, von dem man von vornherein überzeugt war, daß es zu keinem gedeihlichen Ende führen würde.

Da gelang es endlich der reichen und angesehenen Rhederfamilie der Pinzon, deren Bekanntschaft Columbus während seines Aufenthaltes im Kloster gemacht zu haben scheint, die nötige Anzahl Matrosen zusammenzubringen. Gleichzeitig erklärten sich drei Brüder Pinzon bereit, die kühne Fahrt mitzumachen. Der älteste von ihnen, Martin Alonso, erhielt das Kommando über die „Pinta", während sein Bruder Franzisco Martin als Proviantmeister auf demselben Fahrzeug thätig war. Das kleinste Schiff, die „Nina", führte Vincente Jañez Pinzon. Columbus selbst befehligte als Admiral an Bord des Flagschiffes „Santa Maria".[1]) Nur diese Caravelle hatte ein voll-

---

[1]) Vor Kurzem wurde in Cadix das Facsimile der „Santa Maria" in Gegenwart von mehr als 10,000 beifallsfreudigen Zuschauern glücklich vom Stapel gelassen. Der Zeremonie wohnte der Consul der Vereinigten Staaten, Herr Robert Turner, bei. — Die Kosten für die Ausrüstung der „Santa Maria" hatte die spanische Regierung übernommen, während die Nachbildungen der beiden Caravellen, welche das Admiralschiff begleiteten, der „Pinta" und der „Nina", auf Kosten der Vereinigten Staaten angefertigt werden. Man glaubt, daß die Caravellen am 3. August den Hafen von Palos werden verlassen können, also genau 400 Jahre nach der Abreise des großen Entdeckers. Sie werden an Bord eines großen spanischen Kriegsschiffes nach Habanna auf Cuba gebracht werden. Dort erst werden sie selbst in See stechen und unter eigener Flagge nach New-York abgehen, von wo aus sie später die Fahrt nach Chicago fort-

ständiges Verdeck. Die beiden anderen Fahrzeuge waren in der Mitte offen.

Die gesamte Besatzung belief sich auf 120 Mann, Oberaufseher, Schiffsarzt, Auditeur, Gerichtsboten und Diener miteingerechnet. Anfang August war die Flotille seeklar.

4. Die Fahrt nach der neuen Welt.

Es war am Morgen des 3. August 1492, eines Freitags, als Columbus, mit offiziellen Empfehlungsschreiben der spanischen Monarchen an den Großkhan versehen, mit jenen drei kleinen Schiffen von Palos seine erste, weltberühmte Fahrt über den atlantischen Ocean antrat. Ein günstiger Wind, der Nordostpassat, schwellte die Segel, und hinaus ging es in die dunkle, unbekannte Ferne.

Die Flotille hielt den Kurs nach den kanarischen Inseln, um von dort aus in deren Breitenkreise die eigentliche Westfahrt zu unternehmen. Nach Ausweis der Toscanellischen Karte war nämlich an dieser Stelle der Ocean am schmalsten, und man konnte auf diesem Wege die Insel Zipangu, sowie den östlichen Vorsprung des asiatischen Kontinents nicht verfehlen.

Man sieht, Columbus war ganz und gar von den Ideen Toscanellis abhängig und vertraute vollkommen der Zuverlässigkeit seiner Karte. Eine dunkle Ahnung von dem thatsächlich viel größeren Abstande zwischen Europa und der

setzen werden; die „Santa Maria" wird ihren Weg durch den Lorenzstrom und den Wellandkanal nehmen, die „Pinta" und die „Nina" fahren den Hudson hinauf und durchschiffen den Eriekanal. In Buffalo sollen die 3 Caravellen dann wieder zusammentreffen.

asiatischen Küste muß ihn aber doch bald beschlichen haben. Wie sollte er sonst auf den raffinierten Gedanken gekommen sein, ein doppeltes Schiffsjournal zu führen! In dem einen, welches offenbar Jedermanns Einsicht zugänglich war, verzeichnete er die täglich zurückgelegte Meilenzahl wesentlich geringer, als er sie in Wirklichkeit geschätzt. Vielleicht hoffte er, dadurch die unzufriedene und über die Länge des Weges entsetzte Mannschaft zu täuschen und so dem Schicksale eines Dias zu entgehen. In dem anderen, geheimen Tagebuche dagegen gab er gewissenhaft die täglich durchmessene Strecke an.

Drei Tage nach der Abfahrt von Palos brach das Steuerruder der „Pinta". Man argwöhnte, daß der Schaden von dem Besitzer des Schiffes, der selbst die Reise mitmachte, absichtlich verursacht sei, um das, seiner Ansicht nach, dem sicheren Untergange geweihte Schiff vielleicht noch im letzten Augenblick von der Weiterreise zurückzuhalten.

Mit Mühe gelang es dem Kapitän, das beschädigte Schiff am 7. August nach der Insel Lazarote zu führen. Ein anderes Fahrzeug war nicht aufzutreiben. Man war also wider Willen zum Bleiben genötigt, um die „Pinta" wieder seetüchtig zu machen. Erst nach Verlauf von vier Wochen, am 6. September, konnte die Reise fortgesetzt werden. Und nun nahm der Admiral direkt den Kurs nach Westen.

Am 13. September entdeckte er die westliche Deklination der Magnetnadel, ein denkwürdiger Zeitpunkt in der Geschichte der nautischen Astronomie. Columbus beschreibt die wunderbare Erscheinung ausführlich in seinem Tagebuch, täuschte sich aber vollkommen über ihr Wesen.

Am 16. September begann nach einem starken Regen das Wetter warm zu werden. Die Luft war mild und lieblich, und über das weite Meer spannte sich ein tiefblauer Himmel aus. Die Reisenden wähnten sich in die sonnige Frühlingszeit Andalusiens versetzt. Nur der Nachtigallen melodisches Schlagen vermißten sie.

An demselben Tage sah man auch ungeheure Massen Seetang auf dem Meere treiben. Es sind dies grünende Krautbüschel, die aus losgerissenen Bruchstücken verschiedener, an den amerikanischen Küsten wachsender Algenarten bestehen. Durch Winde und Wasserströmungen werden nicht selten bedeutende Mengen im nördlichen Becken des atlantischen Oceans zusammengeführt, wo sie das sogenannte Sargassomeer bilden.

Die Matrosen, bereits infolge des langen Aufenthaltes auf den kanarischen Inseln mißmutig geworden, wurden durch den Anblick der treibenden Tangmassen im höchsten Maße erschreckt. Sie fürchteten, auf gefährliche, von dem Kraut trügerisch bedeckte, Klippen und Untiefen zu geraten und dort ihren Untergang zu finden. Ihre Besorgnis legte sich jedoch, als sie die Schiffe unbehelligt darüber hinwegsegeln sahen.[1])

Inzwischen mehrten sich allmählig die Anzeichen, daß das Land nicht mehr fern sei. Das Seewasser war weniger salzig, als bei den Kanarien. Das Geschwader wurde von Vögeln umschwärmt, die von den verzagten Schiffern als gutes Vorzeichen begrüßt wurden. Sie waren der Meinung, die Tiere könnten sich nicht weit von der Küste entfernen, weil sie ihre Nachtruhe auf dem Lande halten müßten.

Hin und wieder hatte man auch mit widrigen Winden zu kämpfen, so daß der Kurs zwischen Westen und Nordwesten schwankte. Der Mut und die Unruhe, die Furcht und die Hoffnung des Schiffsvolkes sanken und stiegen, je nachdem die Beobachtungen ausfielen, die man auf dem Meere machte.

Der Admiral selbst bewahrte seine unerschütterliche Ruhe und Kaltblütigkeit. Er schaute den kommenden Dingen mit

[1]) Die bekannte, in Sage und Dichtung behandelte, Erzählung von der Meuterei der Schiffsbemannung und dem Pact, den der Admiral mit ihr geschlossen, Dinge, über welche Columbus selbst in seinem sorgfältig geführten Tagebuche nichts berichtet, ist in das mystische Reich der Fabeln zu verweisen. Die angebliche Meuterei gehört zu jenen Entstellungen, welchen großartige Weltbegebenheiten von einem ferner stehenden Geschlecht nur zu häufig ausgesetzt sind.

freudiger Zuversicht entgegen. Mit klarem Blick sammelte er alle sich ihm darbietenden Erscheinungen der Tangpflanzen, der Seevögel, die Veränderung des Klimas. Nur beging er den kaum verzeihlichen Irrtum, daraus schnell gewagte Schlußfolgerungen für die Nähe des Landes zu ziehen.

Am Abend des 26. September glaubte Martin Alonso Pinzon gegen Südwesten Land zu sehen. Seine Leute bestätigten dies und stimmten einen Lobgesang an. Nachdem man aber die Nacht über nach jener Richtung gefahren, wurde man am Morgen der Täuschung gewahr. Man hatte eine dichte Wolkenbank erblickt. Die Fahrt wurde darauf wieder in westlicher Richtung fortgesetzt.

Am 1. October stellten die Steuerleute eine Berechnung über den zurückgelegten Weg an. Der Pilot des Admiralschiffes berechnete die Entfernung von den Kanarien auf 578 Leguas.[1]) Auf der „Pinta" wurden 634 und auf der „Nina" 650 Leguas ausgerechnet. Columbus schätzte die Entfernung in seinem offiziellen Journal auf 584, in seinem Geheimbuch auf 707 Leguas.

Am 7. October, einem Sonntage, umschwärmten dichte Züge kleiner bunter Vögel die Schiffe und zogen nach Südwesten weiter. Man hatte häufig gehört, daß die Portugiesen viele Inseln entdeckt hatten, indem sie dem Fluge der Vögel[2]) nachsteuerten. Daher beschloß Columbus auf Anraten Martin

---

[1]) Legua, die spanische Meile, betrug früher 5572 m, später 6687,24 m.

[2]) Von Alters her wandte man dem Vogelfluge die größte Aufmerksamkeit zu, am meisten auf hoher See. Man folgte dem Zuge der Vögel, wenn man das nächste Land erreichen wollte. Noah bediente sich dieses Mittels, als er seine Tauben aussandte. Plinius erzählt, daß die indischen Seefahrer Tauben an Bord nahmen und sie von Zeit zu Zeit frei ließen, in der richtigen Voraussetzung, daß der feine Instinct dieser Tiere und der ihnen eigentümliche, scharfe Orientierungssinn sie die Richtung nach dem nächsten Lande finden lasse. Auf diese Weise wurden auch die schweifenden Wikinger von Raben nach Island geleitet.

Alonsos den westlichen Kurs, der ihn in wenigen Tagen vielleicht an die Küste Floridas geführt haben würde, aufzugeben und in südwestlicher Richtung weiter zu segeln.

Das herrlichste Wetter begünstigte die Fahrt, welche auch am 10. October W.-S.-W. weiter ging. „Die Temperatur war", nach Columbus Worten, „milde wie die Frühlingslüfte am Guadalquivir, während unausgesetzt die verheißungsvollen Vögelscharen vorüberzogen." Als aber das Land, das man bereits erreicht zu haben glaubte, sich noch immer nicht den eifrig spähenden Blicken zeigen wollte, gerieten die ängstlichen Gemüter der Mannschaft wiederum in arge Unruhe. Der Führer suchte sie zu trösten durch den Hinweis darauf, daß man bereits in indischen Gewässern weile und daß unermeßlicher Gewinn ihr mannhaftes Ausharren lohnen würde.

So kam der 11. October heran. Die See war bewegt. In auffälliger Weise mehrten sich die wirklichen Anzeichen nahen Landes. Baumstämme, grünes Schilfrohr, ein Zweig mit wilden Rosen trieben an den Schiffen vorbei und wurden unter fröhlichem Jauchzen von den Matrosen aus dem Wasser gezogen. Als die Nacht hereinbrach, änderte Columbus den Kurs wieder westwärts, versammelte dann die Mannschaft um sich und gab der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß sie binnen wenigen Stunden das ersehnte Land schauen würden. Er befahl, während der Nacht scharfen Ausblick zu halten, und versprach demjenigen, welcher zuerst Land entdecken würde, außer der von der Königin für diesen Fall ausgesetzten Belohnung von 10,000 Maravedis,[1]), noch ein seidenes Wamms.

Gegen 10 Uhr abends bemerkte der Admiral in einiger Entfernung einen Lichtschimmer. Er ließ die Schiffsoffiziere rufen und machte sie auf die Erscheinung aufmerksam. Während einige von ihnen dieselbe Wahrnehmung zu machen glaubten, erklärten andere, nichts zu sehen. Möglicherweise liegt hier eine Sinnestäuschung des Admirals und seiner Offiziere vor.

[1]) = 257 Mark.

Endlich gegen zwei Uhr morgens, am Freitag, den 12. October, der Mond war soeben aufgegangen, sah der Matrose Rodrigo de Triana von der „Pinta", welche als der beste Segler den anderen Schiffen voraus war, den flachen Strand einer Insel im Mondenglanz schimmern und unter dem, gellend durch die stille Nacht schallenden, Rufe: Tierra! Tierra! gab er das befohlene Signal durch Abfeuern eines Geschützes und durch Hissen der Flagge.

Rodrigo ist also der eigentliche Entdecker der neuen Welt, eine Ehre, die ihm auch der Admiral in seinem Schiffsbuche keineswegs vorenthält. Um so mehr müssen wir daher staunen, daß nicht er das armselige Gnadengeld erhalten, sondern daß es an Columbus, auf dessen ausdrückliches Verlangen, gezahlt wurde, weil er die neue Welt angeblich vier Stunden früher erblickt habe.

Die schnöde, rücksichtslose Habgier, die nur den eigenen Vorteil im Auge hat, ist einer der häßlichsten Züge in dem Charakter des Genuesen und erklärt zum Teil sein späteres hartes Geschick.

Auf das Signal der „Pinta" legte das Geschwader bei. Beim ersten Morgengrauen bestiegen der Admiral, in scharlachrote Uniform gekleidet, Martin Alonso und Vincente Jañez Pinzon und mehrere andere Offiziere ein Boot und fuhren an's Land. Columbus schwenkte die königliche Flagge von Kastilien und ergriff im Namen des Königs und der Königin Besitz von der Insel, einem flachen Eilande der Bahamagruppe, welches die Einwohner Guanahani, der Entdecker aber zu Ehren des Erlösers San Salvador nannte. Heute ist Guanahani unter dem Namen Watlingsinsel bekannt.

Das große Werk war vollbracht; eine neue, unbekannte Welt war der Menschheit erschlossen.

Harmlos scharten sich die braunen Insulaner um die fremden Männer, und bald entwickelte sich ein lebhafter, gewinnbringender Tauschhandel, da man hier und da bei den

Eingebornen kleine Goldblättchen als Nasenschmuck gewahrte. Auf weiteres Forschen nach dem Ursprunge des Goldes erfuhr man, daß im Süden eine große Insel liege, deren unermeßlich reicher König große goldene Gefäße besäße.

Nach einem Aufenthalt von drei Tagen wandte sich Columbus von San Salvador nach Südwesten. Mit gieriger Seele spähte er nach Gold. Die Sehnsucht nach dem Edelmetall trieb ihn unaufhörlich weiter, zumal er erfahren, daß auf den Nachbarinseln die Bewohner goldene Arm- und Beinringe trügen.

Es wurde eine Reihe von Eilanden entdeckt. Die Eingebornen zeigten sich freundlich und erhielten kleine Geschenke. Gold aber fand man nicht; ebensowenig konnte das heiße Verlangen nach funkelnden Edelsteinen und köstlichem Gewürz gestillt werden.

Voll staunender Bewunderung betrachtete der Admiral in diesen Tagen die seinen freudetrunkenen Blicken sich darbietende tropische Scenerie, die üppig wuchernde Vegetation. Das frische Grün der mächtigen Bäume und Waldungen, die von Schwärmen glänzend gefiederter Papageien und hellsingender Vögel belebt waren, verglich er mit dem frischen Ton der andalusischen Pflanzenwelt, wenn sie im herrlichen Schmucke der goldenen Maienzeit prangt. Mit wonniger Gier sog er den lieblichen Duft der Blumen und Gewächse ein, der vom Lande her bis auf die Schiffe drang, und lebte in seinem Entdeckerrausche des irrigen Glaubens, daß er sich in Indien befände und daß die vor ihm liegende Insel indische Gewürze und Droguen erzeuge.

Nur seine Hoffnungen und Wünsche nach Gold erwiesen sich beständig als trügerisch. Auf weiteres Forschen nach dem edlen Metall zeigten die Indianer auf eine in südwestlicher Richtung sich ausdehnende große Insel, welche sie Cuba nannten. „Diese Insel“, bemerkt Columbus in seinem Tagebuche, „kann nur Zipangu sein, doch werde ich eben zusehen, wo ich auf Gold und Gewürze stoße.“

Am 28. October erreichte er die im herrlichsten Grün prangende Nordküste Cubas und lief mit seinem Geschwader in die Mündung eines tiefen Flußes ein. Traumverloren blickte das entzückte Auge des großen Entdeckers auf die Reize der neuentdeckten Inselwelt, wie ein „zärtlicher Vater in ein leuchtendes Kinderauge.“

Die „physiognomische Gestaltung der Pflanzen“, heißt es in A. v. Humboldt's Kosmos, „das undurchdringliche Dickicht der Wälder, in denen man kaum unterscheiden kann, welche Blüten und Blätter jedem Stamme zugehören, die wilde Ueppigkeit des krautbedeckten Bodens, der feuchten Ufer, die rosenfarbigen Flamingos, welche fischend schon am frühen Morgen die Mündung der Flüsse beleben, beschäftigten den alten Seemann, als er längs den Küsten von Cuba hinfuhr. Jedes neuentdeckte Land scheint ihm noch schöner als das früher beschriebene; er beklagt, nicht Worte zu finden, um die süßen Eindrücke wiederzugeben, die er empfangen.“ Die Berge auf Cuba erinnern ihn bald an einen „Felsen der Liebenden“, bald an die „luftigen Bauwerke arabischer Moscheen.“ „Berauscht von seinen Erfolgen“, sagt Peschel, „glaubt er Mastixbäume in den Wäldern, Perlenbänke in der See, Gold im Metallglanze der sandigen Flußbetten zu erkennen, und alle unfaßlichen Träume von einem glückseligen Indien mit hellen Augen zu erblicken.“

Auch auf Cuba fand er dieselben einfachen Verhältnisse, wie auf den Bahamainseln. Trotzdem bildete er sich ein, daß die Schiffe des Großkhans hierher kämen und in dem von ihm entdeckten Hafen vor Anker gingen, und daß das asiatische Festland von hier aus in zehn Tagen zu erreichen sei. Bei der weiteren Erforschung der Küste kam er dann zu der Ueberzeugung, daß Cuba die Insel Zipangu nicht sei, sondern daß er thatsächlich den asiatischen Kontinent betreten.

Er beschloß deshalb, eine Expedition unter Führung zweier Indianer aus Guanahani in das Innere zu senden, mit dem

Auftrage, den Fürsten des Landes aufzusuchen, ihm die Botschaft der spanischen Monarchen zu übermitteln, nähere Erkundigungen über die staatlichen Verhältnisse, die geographische Beschaffenheit des Landes einzuziehen, sich fleißig nach den Gewürzen umzuschauen, von denen sie etliche Proben mitnahmen, und am sechsten Tage wieder zu den Schiffen zurückzukehren.

Am 6. November kehrten die Abgesandten heim, nachdem sie im Innern einen stattlichen Wohnplatz der Eingeborenen aufgefunden und von den wilden Menschen freundlich empfangen worden waren. Ein Häuptling mit seinem Sohne befand sich in ihrer Begleitung, wurde von dem Admiral gastlich aufgenommen und reich beschenkt wieder entlassen.

Bei ihrer Rückkehr durch die mit süßen Yamswurzeln und spanischem Pfeffer bebauten Felder waren die Spanier mehreren Männern und Frauen begegnet, „die eine glühende Kohle und gewisse Kräuter in ein trockenes Blatt, nach Art der Patronen zusammengewickelt, bei sich führten, um das eine Ende anzuzünden und den Rauch am anderen Ende einzuschlürfen. Diese Patronen nannten sie Tabacos."

An nutzbaren, wertvollen Produkten war bisher so gut wie nichts entdeckt worden. Nur eine Fülle schöner Baumwolle fand man in den Hütten vor. Um sich zu trösten, wies Columbus auf den herrlichen Gewinn hin, der wenigstens der Kirche aus der Bekehrung der friedlichen Indianer erwachsen würde.

Am 12. November brach er nach Südosten auf, „um Gold und Gewürze zu finden und Länder zu entdecken." Sein nächstes Ziel war ein von den indianischen Begleitern bezeichnetes neues Wunderland, eine angeblich goldreiche Insel Babeque.

Durch widrige Winde aufgehalten, kam er nur langsam vorwärts. Da machte sich am 21. November die „Pinta" heimlich und allein nach dem Goldlande auf den Weg und blieb länger als einen Monat verschwunden.

Je weiter Columbus nach der Ostküste Cubas vorrückte, desto entzückender gestaltete sich die Landschaft. „Empfänglich für jeden Liebreiz der Natur und alle holden Wunder der Schöpfung", labte ihn „der Anblick von Nadelwäldern an der Küste, und im Betrachten der glorreichen Stämme sah er schon die stärksten Flotten der Welt dort erbauen." Tausend Zungen, schreibt er, würden nicht ausreichen, alle Herrlichkeit zu preisen.

Bald tauchte im Südosten ein neues hohes Land aus den Fluten empor, und bereits am nächsten Tage war die Küste von Haiti erreicht.

Die Insel stand in höherer Kultur als Cuba. Die Häuser der Ortschaften waren planmäßig in Straßen geteilt. Die Sonderung des Volkes in Unterthanen und Herren trat deutlich hervor. Wohlbebaute Fluren wechselten anmutig ab mit schattigen Wäldern, blumigen Auen, grasigen Hügeln, steilen Gebirgen. Die Bevölkerung war dichter und intelligenter, ergriff aber die Flucht, sobald die Spanier sich blicken ließen. Die Kunde, daß an Bord des Admiralschiffes mehrere Indianer festgehalten würden, hatte sich mit Blitzeseile verbreitet und die arglosen Eingeborenen verschüchtert. Erst allmählig gelang es, mit ihnen freundlichen Verkehr anzuknüpfen.

„Je weiter man östlich kam, desto größer wurden die Goldkörner und das Geschmeide, welches die Eingeborenen getrost für Glasperlen, Glöckchen oder den geringsten Tand hingaben." In der Hand eines Häuptlings sah man ein großes Stück des kostbaren Metalles, und am Weihnachtsabend erhielt man die bestimmte Mitteilung von einer goldreichen Landschaft auf der Insel. Die Indianer nannten das Goldland Cibao. Die zufällige Lautähnlichkeit deutete Columbus sogleich auf Zipangu. Die ungeahnt schnelle, kaum erwartete Erfüllung seiner vagen Berechnungen hatte seinen klaren Blick getrübt. „Möge der Herr nach seiner Barmherzigkeit mir beistehen," ruft er begeistert aus, „daß ich dieses Gold finde."

Am Abend desselben Tages wurde das Geschwader auf der Fahrt nach Cibao von einem schweren Unglücksfall heimgesucht. Das Admiralschiff geriet auf eine Sandbank und war verloren. Menschen und Vorräte wurden unter thätigem Beistand der Indianer am Ufer geborgen.

Die Schiffbrüchigen, von einem befreundeten Häuptling in zwei Hütten untergebracht, wurden für ihren Unfall dadurch entschädigt, daß sich nun hier ein gewinnbringender Goldhandel entspann. Columbus selbst erhielt von dem Kaziken eine reich mit Gold verzierte Maske zum Geschenk. Man befand sich also im Goldlande, und der Admiral sah es als eine besonders gnädige Fügung der Vorsehung an, daß er gerade an dieser Stelle hatte Schiffbruch leiden müssen.

Die „Nina", seit dem Verschwinden der „Pinta" nur noch das einzige Schiff, war nicht im stande, alle Schiffbrüchigen aufzunehmen. Es stellte sich also die Notwendigkeit heraus, einen Teil derselben zurück zu lassen. Eifrig bewarben sich 40 Matrosen und 3 Offiziere um die Erlaubnis, in dem verlockenden Lande zu bleiben. Unverzüglich wurde ein Fort erbaut, mit Wall und Graben geschützt und mit Waffen und Proviant wohl versehen.

Die Ansiedler erhielten den Auftrag, vor allen Dingen fleißig Gold zu sammeln. Bis zu seiner Rückkehr aus Spanien nach Haiti, hoffte Columbus, würden sie eine Tonne des kostbaren Metalles zusammengebracht haben. Im Besitze dieses Schatzes könnten dann die spanischen Monarchen an die Eroberung des heiligen Grabes denken, die er ihnen seiner Zeit als Endzweck aller Entdeckungen bezeichnet hatte.

Am 4. Januar 1493 beschloß der Admiral die Heimreise anzutreten. Er hatte ursprünglich die Absicht gehabt, bis zum April zu verweilen. Nach dem Verschwinden der „Pinta" aber glaubte er seinen Aufenthalt abkürzen zu müssen, da er fürchtete, sie sei bereits nach Spanien unterwegs, um sich die Ehre und den Lohn des ersten Entdeckers anzueignen. Aber

schon am 6. Januar traf er mit dem vermißten Schiff wieder zusammen.

Martin Alonso, „der kühne Bahnbrecher für die große Schar der sogenannten kleinen Entdecker, die noch bei Lebzeiten des Admirals mit ihren Schiffen verwegen die neugefundenen Gestade umschwärmten und viel weitere Küstenstriche des festen Landes nach Süden hin entschleierten, als Columbus selbst" — dieser unerschrockene, von hohem Unternehmungsgeist erfüllte Seemann war auf der Suche nach der ersehnten Goldregion Babeque nach mannichfachen Irrfahrten an die Nordküste Haitis gewiesen worden, wo er einen höchst ergiebigen Goldhandel eröffnete und von der Anwesenheit des Admirals erfuhr. Er überbrachte die aufregende Nachricht, daß man von Haiti in zehn Tagen mit einem indianischen Kanoe ein Festland erreichen könne, wo Völkerschaften hausten, die Kleidung trügen.

Jetzt ging das Geschwader gemeinschaftlich wieder nach Osten, bis es am 12. Januar den Golf von Samana erreichte, wo die Spanier den ersten Kampf mit der kriegerischen Küstenbevölkerung, einem wilden Karibenstamme, zu bestehen hatten. Am andern Tage erschien ein Häuptling mit großem Gefolge an Bord. Vier von den armen Menschen wurden auf den Schiffen zurückbehalten, welche sich jetzt zur Heimfahrt rüsteten.

Am 16. Januar brach das Geschwader von Haiti nach Nordosten auf. Ein furchtbarer Sturm, der am 12. Februar sich erhob, trennte die Schiffe. In der tiefen Unruhe seines erregten Gemütes griff Columbus nach der bequemen Stütze religiösen Aberglaubens, indem er den erzürnten Himmel durch feierliche Gelübde zu versöhnen suchte. Um aber im Falle seines Unterganges wenigstens das Geheimnis seiner Entdeckungen zu retten, schrieb er sie kurz auf Pergament nieder und übergab das in Wachstuch gehüllte Schriftstück in einem wasserdichten Kästchen dem Meere. Dem Finder wurde eine hohe Belohnung verheißen, wenn er den Bericht uneröffnet an die spanische Regierung ausliefere.

Am 15. Februar trat besseres Wetter ein. Am 19. wurden die Azoren erreicht, welche Columbus anfangs irrtümlich für die Kanarien hielt. Die portugiesischen Bewohner bereiteten den fremden Seefahrern eine minder freundliche Aufnahme, als die Wilden auf den amerikanischen Inseln. Der Gouverneur, ein hinterlistiger, heimtückischer Mann, suchte Schiff und Mannschaft in seine Gewalt zu bringen, da er die von jener verbreitete Kunde neuer Entdeckungen aus nationaler Eifersucht für seine eigenen Landsleute auszubeuten trachtete. Seine tückischen Anschläge scheiterten indessen an der Wachsamkeit der Spanier. Froh steuerte nun Columbus am 24. Februar der Heimat zu und gelangte schließlich nach stürmischer Fahrt am 4. März auf der Mündung des Tajo an.

Schnell verbreitete sich die Nachricht, daß spanische Schiffe von Japan gekommen seien. Neugierig strömte das Volk herbei, um die Entdecker zu sehen und die mitgebrachten Indier anzustaunen.

Eine sogleich nach erfolgter Landung bei dem portugiesischen Könige nachgesuchte Audienz wurde Columbus bewilligt und darauf am 13. März wieder die Anker gelichtet, so daß die „Nina" am 15. März 1493 unter dem ungeheuren Jubel der Bevölkerung in den heimatlichen Hafen von Palos einlief. Am Abend desselben Tages langte auch, ein wunderbarer Zufall, die „Pinta" an. Ihr Kapitän, mit seinem Schiffe nach Nordspanien verschlagen, hatte bereits von dem Hafen Bayona dem Königspaar seine Ankunft angezeigt und um einen besonderen Empfang gebeten, war aber angewiesen worden, im Gefolge des Admirals zu erscheinen.

Das große Verdienst, welches sich die Pinzon um das Gelingen des schwierigen Unternehmens erworben, ward erst später durch Karl V. gebührend anerkannt, indem er die Familie in den Adelstand erhob.

Am 31. März zog der Vicekönig in Sevilla ein unter begeistertem Zulauf der neugierigen und erstaunten Menge und

schickte sich an, nach Barcelona [1]) weiter zu eilen, wo damals das Königspaar Hof hielt. Vorher hatte er einen Eilboten abgesandt, um seine Ankunft zu melden. Umgehend wurde er auf die höflichste Weise an den Hof geladen, wo er um die Mitte des April eintraf.

Seine Reise glich einem wahren Triumphzuge, und überwältigend war der ihm bereitete Empfang. Umgeben von einem glänzenden Hofstaat empfingen ihn die Monarchen. Sie erhoben sich zu seiner Begrüßung und gewährten ihm die höchste Auszeichnung, welche spanische Könige einem Unterthanen zu erweisen vermochten: in ihrer Gegenwart sitzend seinen Bericht abzustatten. Es waren die stolzesten Augenblicke in dem freudlosen Leben des Admirals; sie mußten manche frühere und spätere bittere Kränkung und Geringschätzung ausgleichen.

Mit seiner glänzenden Rednergabe, über welche die Glut natürlicher Begeisterung ausgegossen war, schilderte Columbus die Fahrt und seine Entdeckungen. Ihm sei geglückt, was noch kein Sterblicher gewagt. Mit freudigem Stolze wies er auf die reichen Produkte jener Länder und zeigte die mitgebrachten Proben von Goldkörnern, Baumwolle, von Mais, Yams und Bataten vor, ließ seine mitgebrachten Indianer und seine 40 buntschillernden Papageien bewundern und erzählte von den lieblichen Gefilden und der wunderherrlichen Pracht der Tropen-

---

[1]) Während seines Aufenthaltes in Barcelona, wo Columbus für einige Zeit der Mittelpunkt der Anerkennung und der Gegenstand allgemeinster Bewunderung war, soll im Hause des Kardinals Mendoza auch die weltbekannte Anekdote von dem „Ei des Columbus" sich zugetragen haben. Die pikante Erzählung, deren Sinn sein soll, daß unser Seefahrer die Lösung eines Rätsels gefunden, an das sich niemand gewagt, ist in Wahrheit, wie schon Voltaire nachgewiesen, auf einen wirklichen Vorfall zurückzuführen, der sich in Italien bereits ein halbes Jahrhundert vor Columbus ereignet hat. Der Florentiner Baumeister Brunelleschi sagte nämlich, als man sich besorgt über den angeblich bevorstehenden Einsturz der von ihm erbauten Dom-Kuppel äußerte, „So wie dieses Ei, wird meine Kuppel stehen".

landschaften, von der Geräumigkeit sicherer Häfen, dem schlanken Mastenholz cubanischer Wälder und berechnete „mit der größten Zuversicht, wieviel Millionen in Gold die auf Haiti zurückgelassenen Kolonisten vor seiner Rückkehr erbeutet haben dürften.“ Seine beredten Ausführungen klangen schließlich in schwärmerisch frommen Wünschen aus. „Mögen der König und die Königin,“ so schloß er, „die Fürsten und ihre Staaten im Verein mit der ganzen Christenheit unserm Heiland Jesus Christus freudigen Dank darbringen, der uns diesen beispiellosen Sieg verliehen hat! Man möge Prozessionen veranstalten, Feste feiern, die Kirchen mit Blumen schmücken. Jesus Christus wird sich freuen, daß nun so vielen verlorenen Völkern das Heil schon in nächster Zeit gebracht werde. Zu gleicher Zeit wollen wir selber uns freuen, nicht blos über die Erhöhung unseres Glaubens, sondern auch über die Vermehrung der irdischen Güter, die nicht nur Spanien, sondern der ganzen Christenheit zu gute kommen!“

Die beredte Darstellung machte den nachhaltigsten Eindruck auf alle, die den Entdecker sahen und hörten. Niemand dachte im Augenblick daran, daß er eigentlich keines seiner prahlerischen, überschwenglichen Versprechen gehalten. Er wollte die reichen Gewürzinseln des indischen Oceans, die menschenwimmelnden Städte Chinas, die golddedeckten Paläste des Großkhans, die von zahllosen Schiffen belebten Häfen Ostasiens aufsuchen und hatte nur unkultivierte Inseln gefunden. Freilich war er der festen Meinung, daß sie zu Indien gehörten, da man einen großen Kontinent dort nicht vermuten konnte; sie waren sicherlich der äußerste Teil des gesuchten Landes, und die reichen Länder Zipangu und Kathai mit ihren lockenden Schätzen mußten in der Nähe sein.

Welche Zukunft eröffnete sich dem spanischen Volke! Die einen, wie die fromme Isabella, freuten sich der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den unwissenden Insulanern, die andern berechneten schlauen Sinnes die ungeheuren Vorteile,

welche Handel und Verkehr mit den reichen Goldländern verhießen, oder freuten sich des neuen großen Wirkungskreises zur Entfaltung menschlicher Kraft und Strebsamkeit.

Die glänzenden Berichte des Admirals, die mitgebrachten Erzeugnisse und fremdartigen Menschen riefen unter den Zeitgenossen die wunderlichsten Vorstellungen von einem ungetrübten, goldenen Zeitalter wach, dessen die westindischen Inselbewohner sich zu erfreuen schienen. Wie sehr wurde da ihr genügsames Elend von den empfindsamen Gemütern der verfeinerten europäischen Kulturmenschheit beneidet! Mitten in einem Lande, wo die Inquisition unbarmherzig ihre Scheiterhaufen errichtete, wo man Juden und Morisken mit fanatischer Wut verfolgte, wo die kirchliche Werkheiligkeit eine unbeschränkte Macht übte, erhoben sich bewundernde Stimmen zu preisendem Lobe gesellschaftlicher Zustände, die zu der alten Welt im größten Gegensatze standen. Selbst denkende Humanisten, wie der vielerfahrene Italiener Peter Martyr, ließen sich in jenen Tagen einer strebsamen, gährenden, an fruchtbaren Ideen und traumhaften Phantasiegebilden reichen Zeit durch den Vergleich der indischen Naturkinder mit der christlich-europäischen Zivilisation in ähnlicher Weise irre machen, wie zwei Jahrhunderte später durch andere Entdeckungen der empfängliche Sinn eines Rousseau erregt wurde. —

Der unwiderstehliche Drang nach weiteren Thaten war in dem von unerwartetem Glück gekrönten Seemann zu mächtig, als daß er versucht hätte, sich dem behaglichen Genusse seines Ruhmes hinzugeben. Schon im Mai eilte er nach Sevilla, um zu einer neuen Fahrt, zu einem großen Kolonisationszuge Vorbereitungen zu treffen, damit das wichtige Ereignis seiner Entdeckungen für Spanien nach allen Richtungen verwertet würde.

In Sevilla wurde eine eigene Behörde zur Ueberwachung der Rüstung eingesetzt und Juan de Fonseca, später Bischof von Badajoz, an die Spitze gestellt, ein thätiger, ehrgeiziger und

gewandter Geschäftsmann. Aus dieser Behörde entwickelte sich allmählig eine Art Ministerium der Kolonien und des Handels.

In die Zeit der Rüstungen und Vorbereitungen fielen wichtige Verhandlungen mit Portugal und der Kurie. Den Portugiesen war im Beginn ihrer Entdeckerlaufbahn durch eine Bulle des Papstes Nicolaus V. vom 8. Januar 1455 die Souveränität über alle Länder verliehen, welche sich vom Kap Bojador bis nach Indien erstrecken. Hierauf fußend und in der Ueberzeugung, daß sie durch die päpstliche Entschließung „ausschließlich zur Entdeckung Indiens legitimirt worden seien", rüsteten sie ein Geschwader, um die Spanier mit Gewalt an weiteren Fahrten nach dem Westen zu hindern.

Inzwischen hatte der Papst Alexander VI. Borgia durch die Erlasse vom 3./4. Mai 1493 der spanischen Krone die neue Welt zu ewigem Besitze geschenkt, mit der Verpflichtung, dort für die Ausbreitung des christlichen Glaubens Sorge zu tragen.

Um nun die Gebiete Spaniens und Portugals gehörig abzugrenzen, hatte er in einer Entfernung von 100 Leguas westlich von den Azoren eine Demarkationslinie vom Nord- zum Südpol gezogen und dadurch die Erde, wie einen Apfel, gespalten, dessen eine, westliche, Hälfte er Kastilien reichte, dessen andere, östliche, er Portugal zuwies.

Gegen diese Bestimmung erhob der König Johann Einspruch. Und erst nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen einigten sich die beiden rivalisierenden Mächte im Jahre 1494 dahin, daß die Demarkationslinie nicht 100, sondern 370 spanische Meilen westlich von den Inseln des Kap Verde als Grenze für die „Entdeckungen der beiden Flaggen gezogen wurde." Alles Land westlich von der Scheidelinie sollte Spanien, alles Land östlich aber Portugal gehören. Dadurch ist es denn geschehen, daß, beiden Teilen völlig unerwartet, in der Folge ganz Brasilien von Portugal als Eigentum beansprucht wer-

den konnte.“ — Die stolze Verheißung der Kirche, daß die Heiden ihr Erbteil und die äußersten Enden der Erde ihr Eigentum sein würden, schien nunmehr ihrer Erfüllung entgegen zu gehen. —

5. Die andern Westfahrten des Columbus.

Während der spanisch-portugiesischen Verhandlungen war die große Flotte für die zweite Fahrt gerüstet worden. Neben zahlreichen frommen Glaubensboten, schloß sich ein Arzt und eine stattliche Schar von Edelleuten dem abenteuerlichen Zuge an. Stolze Hofkavaliere, Hidalgos von hohem Rang und andalusische Ritter, in Waffen geübt, strömten herbei, angelockt durch die blendende Aussicht auf die gleißenden Schätze des von der Phantasie und der Dichtung mit übernatürlichem Zauber ausgeschmückten Morgenlandes, oder fortgerissen durch die unbezähmbare Lust an Abenteuern, durch den bestrickenden Reiz der Neuheit, durch die schwärmerische Romantik der Zeit. Unter ihnen waren mehrere hervorragende Streiter und Führer jener „Weltmeer-Ritterschaft, die unter dem Namen der Eroberer die Geschichte der neuen Welt mit unbegreiflichen Thaten und Verbrechen erfüllt hat.“ So Alfons de Ojeda, ein Ritter von gewaltiger Körperkraft und seltener Kühnheit, so Juan Ponce de Leon, der spätere Entdecker Floridas, u. a. m. Dazu kamen Ackerbauer zur rationellen Bewirthschaftung des neuen Bodens, Zimmerleute, Maurer und Handwerker, Bergleute zum planmäßigen und gründlichen Abbau der Golddistrikte, ein ansehnliches Aufgebot von Militär, darunter zwanzig geharnischte Lanzenreiter, später der Schrecken aller Indianer, so daß die ganze Emigrantenschar unter Zurechnung der Seeleute sich auf 1500 Köpfe belief. Außer hinreichendem Proviant wurden

auch europäische Haustiere, besonders Rinder und Pferde, und zum Kampf gegen Menschen abgerichtete Hunde, eine schaudervolle Gabe für die armen Insulaner, europäisches Getreide und andere Kulturgewächse mitgenommen, „um feuchte Wälder zu sonnigen Gefilden zu verklären und in die unwegsame Natur ländlichen Frieden zu verbreiten.“ Pferde und Rinder bildeten den Grundstock zu jenen unzähligen Herden, welche später in den beiden Kontinenten die ungeheuren Gräser- und Blumenoceane der Prärien und Savannen, sowie die nicht minder ausgedehnten baumlosen Llanos bevölkerten und größtenteils noch heute beleben.

Von den stolzesten Hoffnungen, den kühnsten Erwartungen erfüllt, verließ die aus 17 Schiffen bestehende Flotte am 25. September 1493 die Rhede von Cadix und segelte nach den Kanarien, um dort noch weitere Vorräthe an Pflanzen, Sämereien und Haustieren aufzunehmen.

Am 14. October wurde die eigentliche Westfahrt angetreten. Der Kurs wurde diesmal etwas südlicher genommen, da man die Gruppe der kleinen Antillen zu erreichen wünschte, von denen der Admiral auf seiner ersten Reise gehört.

Am Sonntag, den 3. November, begrüßten die Abenteurer die erste Insel und nannten sie Dominica, Sonntagsinsel. Sie war mit prächtigen Bäumen geschmückt, auf denen große Schwärme von buntgefiederten Papageien und anderen tropischen Vögeln sich wiegten. Ohne Aufenthalt ging die Fahrt weiter nach Marigalante, Guadeloupe, Monserrate, Puerto-Rico, und am 27. November befand sich die Expedition der Stätte von Haiti gegenüber, wo kaum ein Jahr zuvor Navidad, die erste Kolonie angelegt war. Von der jungen Ansiedelung waren nur noch wenige Trümmer vorhanden. Die Besatzung war erschlagen. Die Eingeborenen, früher zutraulich und gutherzig, zeigten sich scheu und wild, und der ehedem so freundlich gesinnte Häuptling machte sich bei Annäherung der Spanier schleunigst davon.

Starres Entsetzen ergriff den Admiral. Statt des erwarteten Triumphes feindliche Ueberfälle, Mord und Verrat. „Er hatte so sicher erwartet, die Ansiedler wohlauf und im Besitze großer Goldreichtümer zu finden, daß er nicht fassen konnte, was er mit hellen Augen sah."

Die Vorzeichen waren zu schlimm, als daß man die blutgetränkte Trümmerstätte zum Stützpunkt für eine neue Ansiedlung hätte wählen sollen. Die Flotte verließ daher am 7. November den Hafen und segelte die Ostküste hinauf, erbaute an geeigneter Stelle ein neues Fort und legte gleichzeitig den Grund zu der ersten amerikanischen Stadt Isabella. Aber auch dieser Platz mußte später wegen seines ungesunden Klimas aufgegeben werden.

Schon nach wenigen Tagen wurde der dritte Teil der Kolonisten vom Fieber befallen. Bald stellte sich auch ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein. Die täglichen Rationen mußten verkürzt werden. Und da außer spärlichen Goldfunden die Kolonie keinen Ertrag bot, so bemächtigte sich der Ansiedler das Gefühl bitterer Enttäuschung und Unzufriedenheit. Die hochgespannten Erwartungen, womit sich die Mehrzahl in träumerischer Phantasie getragen, wie wenig hatten sie sich doch erfüllt! Zum nicht geringen Teil minderwerten Charakters, katilinarische Existenzen, die in der Heimat den Boden unter den Füßen verloren, waren die Pflanzer ausgezogen, um sonder Mühe Reichtümer zu erwerben und ein bequemes Dasein zu führen. Statt dessen mußten sie nun, der stolze Edelmann und der verachtete Arbeiter, in einem ungewohnten Klima schwere Arbeit verrichten, wenn sie ihr Leben fristen wollten. Stets zur Empörung geneigt, wurden sie für die junge Kolonie eine verhängnisvolle Plage.

Die Zeit nahte, da der, selbst fieberkranke, Admiral einen Teil der Flotte zurückschicken mußte. Mit leeren Händen und niederdrückenden Trauerbotschaften bestiegen Kranke und Unzufriedene die Schiffe. Die wenigen Goldproben und Produkte,

welche sie mitführen konnten, boten keinen Ersatz für die Ausrüstung neuer, dringend verlangter Hilfsexpeditionen. Insbesondere wurden frische Lebensmittel und Arzneien begehrt.

Die kostspieligen Sendungen mußten die dürftigen Einkünfte des Mutterlandes vollständig verzehren, und es war zweifelhaft, ob dasselbe auf die Dauer die Ansiedelungen erhalten konnte. Mit Recht durfte es auf die verheißenen und erwarteten Schätze in den neuen Ländern hinweisen, die nicht nur die Ausrüstung der Flotten bezahlt zu machen, sondern auch seinen eigenen Reichtum zu vergrößern bestimmt waren.

In seiner Bedrängnis kam dem Vicekönig der düstere Gedanke, die Kosten des überseeischen Unternehmens durch schändlichen Menschenraub zu decken. Die spanischen Schiffe sollten auf der Rückreise mit Eingeborenen befrachtet werden, welche in Europa als Sklaven zu verkaufen wären. Durch den heimkehrenden Capitän Antonio de Torres ließ er den Monarchen den barbarischen Vorschlag unterbreiten. Wenn er sein herzloses Unternehmen mit dem Seelenheil der Geraubten zu rechtfertigen sich bemüht, so mag man darin den schwachen Versuch erkennen, die mahnende Stimme des empörten Gewissens und seines besseren Selbst zum Schweigen zu bringen.

Der grausame Vorschlag fand die ungeteilte Billigung der Krone. Als aber später die erste Sendung gefangener Indianer für die andalusischen Sklavenmärkte eintraf, untersagte die Königin den schmählichen Handel und verlangte andere Maßnahmen.

Bald nach der Abfahrt der Schiffe bildete sich eine Verschwörung der enttäuschten und mißvergnügten Kolonisten, in der Absicht, mit den noch vorhandenen Fahrzeugen heimlich nach der Heimat zu entfliehen. Das Komplot wurde jedoch entdeckt und die Rädelsführer streng bestraft. Dadurch verfiel der Admiral, gegen den sich schon längst das nationale Vorurteil gekehrt, dem allgemeinen Haß. Auf das heftigste feindete man den anmaßenden Italiener an, der die unmutigen,

störrigen Hidalgos durch strenge Mannszucht zum Gehorsam zwang.

Trotz solcher Widerwärtigkeiten sann Columbus auf neue Entdeckungen bis hin nach dem wahren Indien. Die Aufsicht über die Kolonie und die Schiffe übertrug er seinem Bruder Diego, einem „stillen, sittsamen Manne", und stach am 24. April 1494 mit drei Schiffen in See und segelte nach Cuba, um festzustellen, ob das Land Insel oder ein Stück des Festlandes sei. An der Südküste gegen Westen entlang fahrend, forschte man eifrig nach Gold. Als da die scheuen Insulaner nach Süden wiesen, wurde sofort der Kurs geändert und am 5. Mai Jamaika entdeckt. Die rührigen und kriegerischen Eingeborenen suchten sich anfangs der Landung der Spanier zu widersetzen, wurden aber durch einige Schüsse, nochmehr aber durch die auf sie losgelassenen Bluthunde in die Flucht gejagt. Sie änderten darauf ihre feindliche Haltung und fanden sich zu friedlichem Tauschverkehr ein.

Es war ein wahrhaft paradiesisches Land, voll der herrlichsten Bäume und Pflanzen, aber die gehofften Goldschätze wurden auch hier nicht gefunden. So kehrte denn die Flotte um und drang unter andauernden tropischen Gewittern in das Gewirr von kleinen Inseln und Klippen ein, welche die Südküste Cubas umsäumen und die Columbus „Garten der Königin" nannte. Er hielt sie für jenen Archipel von 7000 Inseln, der nach Marco Polos Beschreibung östlich von China liegen sollte.

Ueberzeugt, in Cuba das asiatische Festland erreicht zu haben, verzichtete er auf die weitere Erforschung der Küste, wandte sich südöstlich und hätte, wenn er nur zwei Tage in dieser Richtung weiter gesegelt wäre, die Westspitze von Cuba erreicht, dieses als eine Insel erkannt und in den mexikanischen Meerbusen eindringen können. Mangel an Lebensmitteln, der schlechte Zustand der Schiffe, die völlige Hinfälligkeit des Führers, dessen sonst so zähe Lebenskraft durch die übermenschlichen Strapazen der Reise, die anhaltenden Nachtwachen,

Sorgen, Entbehrungen, nahezu verzehrt war, zwangen aber zu schleunigster Rückkehr nach Isabella, das am 29. September 1494 glücklich erreicht wurde.

Columbus traf dort seinen jüngeren Bruder Bartolomäus vor, der kürzlich mit drei Proviantschiffen aus Spanien angelangt war. Gleich dem Admiral in den Adelsstand erhoben, ein erprobter Seemann, von strengem Ernst und unvergleichlicher Thatkraft, ein Mann von freiem Urteil, hellem Blick und klarer Besonnenheit, ein fertiger Charakter, war er weniger Enthusiast und Träumer, als sein Bruder, und „besaß mehr von jener weltlichen Klugheit, welche in den gewöhnlichen Dingen des Lebens so viel wert ist.“ Ein solcher Mann war für die Organisation und Verwaltung einer Kolonie mehr als ein anderer befähigt. Und Columbus zögerte auch nicht, froh eine zuverlässige Stütze erlangt zu haben, ihn zum Stellvertreter des Statthalters zu ernennen, eine Maßregel, die der König Ferdinand als eigenmächtigen Eingriff in seine Würde höchst ungnädig aufnahm.

Während der Abwesenheit des Admirals hatten die Soldaten die ganze Insel unterworfen. Es war jetzt nicht mehr schwer, auch ihre Schätze zu erbeuten. Den armen Eingeborenen wurde aufgegeben, in einer gewissen Frist eine bestimmte Menge Goldstaub zu sammeln und abzuliefern. Schwer mußten sie ihren unverschuldeten Reichtum an edlem Metalle büßen.

Um die richtige Einzahlung der Steuer zu überwachen und zu erzwingen, wurden neue Kastelle angelegt. Denn nur durch brutale Gewalt konnten die arbeitsscheuen Wilden zu dem mühevollen, anstrengenden Leben angehalten werden, zu welchem sie sich unter dem harten Joch der Knechtschaft und Besteuerung verdammt sahen. „Von da an war das heitere Dasein auf der Insel dahin, das traumartige vegetierende Leben, der Schlummer in der brennenden Mittagshitze an der Quelle, am Strom oder unter dem weithin schattenden Palmenbaum, der

Gesang, der Tanz, das Spiel an den heiteren Abenden, wo sie durch den rauhen Ton der indianischen Trommel zu den einfachen Lustbarkeiten aufgeboten wurden, — das alles verschwand nun auf immer.“ Mit stummer Resignation fügten sie sich in das unabänderliche Schicksal und in melancholischen Klageliedern gedachten sie der glücklichen Zeiten, da der weiße Mann noch nicht ihren gastlichen Boden betreten. Aber ungewohnt der harten Arbeit, des drückenden Zustandes schwand ihre schwache Lebenskraft rasch dahin. Der allgewaltige Tod hielt seinen Einzug in die blühenden Inseldistrikte und mähte die Widerstandslosen erbarmungslos nieder. Das gänzliche Verlöschen der volkreichen Stämme war die unausbleibliche Folge; es gleicht dem Verdrängen von Tiergeschlechtern in der geologischen Zeit.

„Während der Admiral auf diese Weise die Reichtümer der neuen Welt zu sammeln sich bemühte, war in der Heimat der Glaube an die vermeintlichen Schätze tief erschüttert worden, ja sogar die Gunst der Krone begann bedenklich zu welken.“

Aus Spanien waren wiederholt Geschwader mit reichen Vorräten für die Ansiedlung eingetroffen. Der unaufhörliche Aufwand entsprach nicht im mindesten den bisherigen Erträgen. Und da nun auch noch von feigen Deserteuren und westindischen Invaliden, die nur schlimme Geschichten von Krankheit und Entbehrung zu erzählen wußten, die trübe Lage des Unternehmens in den schwärzesten Farben geschildert wurde, erging endlich 1495 der Befehl an Columbus, alle Pflanzer über 500 Köpfe nach Spanien zurück zu senden.

Der Admiral sah, daß seine Anwesenheit in Europa notwendig geworden sei. So führte er denn in gedrückter Stimmung die Ueberzähligen in eigener Person nach der Heimat und landete am 11. Juni in Cadiz. In Begleitung von 30 Indianern begab er sich an das Hoflager in Burgos.

Von neuem ließen sich die Monarchen durch den dämonischen Redezauber ihres Vasallen berauschen, der Goldkörner

aus dem rätselhaften Lande Ophir aufwies, aus welchem Salomo das Gold für den Tempel in Jerusalem geschöpft habe, und das er nun auf Haiti gefunden zu haben glaubte. Alle im Umlauf befindlichen widerwärtigen Gerüchte über den ungünstigen Stand des indischen Unternehmens verstand er zu entkräften und die ihm sich wieder zuwendende königliche Gunst betriebsam und meisterhaft zur Verleihung aller Arten von Privilegien auszubeuten. Insbesondere war die Königin ihrem Schützling wohl geneigt. Doch erst nach einigen Jahren war sie im stande, die Mittel zu weiteren Unternehmungen anzuweisen.

Der magische Zauber war verschwunden, der bei früheren Expeditionen ungezählte Scharen aus allen Schichten des Volkes dem gefeierten Entdecker zugeführt. Nur gering war die Zahl derer, welche sich zu der neuen Reise freiwillig erboten. Man griff daher, auf den Rat des Columbus, zu dem bedenklichen Mittel, eine Anzahl Verbrecher nach der neuen Welt zu deportieren.

So kam es, daß der, um die beinahe vergessenen Kolonien besorgte, Admiral erst Ende Mai 1498 mit einer Flotille von sechs Schiffen von San Lucar de Barrameda aufbrechen konnte. Mit Mühe entging das Geschwader den ihm am Kap St. Vincent auflauernden französischen Kapern.

Von den Kanarien sandte Columbus drei Schiffe auf dem nächsten westlichen Wege nach Haiti, während er mit den drei andern einen südlicheren Kurs einschlug, um desto sicherer die Aequator-Gegenden zu erreichen, von denen die alte Truglehre und die Toscanellische Karte berichteten, daß die Erzeugnisse der Erde dort am wertvollsten, daß sie reich an blitzenden Edelsteinen, glänzenden Perlen und unschätzbarem Gewürz seien.

Nach mancherlei Entbehrungen landeten die Schiffe am 5. August an der Mündung des Orinoko bei der Insel Trinidad. Bei der Umsegelung derselben wurde das südamerikanische Festland gefunden.

Der ungeheure Wert auch dieser Entdeckung blieb Columbus verborgen. Wußten doch selbst seine Autoritäten von einem Festland in jenen Räumen nichts zu berichten. Zwar schloß er aus den gewaltigen Fluten, welche der Orinoko in das karibische Meer ergießt, daß der mächtige Strom nur in einem großen Lande seinen Ursprung haben könne. Und einmal durchzuckte ihn ein richtiger Gedanke, als er in sein Tagebuch schrieb: „Sollte dieses Land doch ein neuer Kontinent sein, so wird die gelehrte Welt in tiefes Erstaunen darob geraten.“ Allein zu tief befangen in seinen kosmographischen Anschauungen, in den unlösbaren Banden der mittelalterlichen kirchlich-frommen Schwärmerei war es ihm unmöglich, den wichtigen Gedanken weiter zu verfolgen. Er vermochte sich nicht über die theologische Lehre zu erheben, daß im Osten der Welt, von der Sintflut verschont, das irdische Paradies liege, auf der Höhe eines Gebirgskammes, von dem brausend die vier biblischen Ströme herabstürzen. Zwar stimmte der Name des Orinoko mit keinem der indischen Flüsse überein, doch schien der Name eines anderen Flusses, der dem des Ganges ähnlich klang, sowie die unbeschreibliche Schönheit der tropischen Natur, voll lieblich duftender Pflanzen und herrlich befiederter Singvögel, den Beweis zu liefern, daß man in der Nähe des wonnespendenden Edens angelangt sei. Diesem phantastischen Glauben zu lieb scheute sich der Admiral des Weltmeeres nicht, seine ganze Weltanschauung sofort umzukehren und die wunderliche Ansicht auszusprechen: „Die Erde habe nicht vollständige Kugelgestalt, sondern schwelle am Ende des Morgenlandes an, wie eine Birne, und weil das Wasser von dieser Höhe herabstürze, darum sei es so gewaltig.“

Außer solchen mystischen Gaukeleien fesselte die glaubensfreudige Seele des frommen Schwärmers die Ueberzeugung, daß, da noch kein Sterblicher die elysischen Gefilde geschaut, er nach einem höheren Ratschlusse dazu auserwählt und er somit ein Abgesandter des Höchsten sei.

Mit seiner Unternehmungslust war es damals zu Ende. Krank und augenleidend, in banger Sorge um das Schicksal der Kolonie, gequält von düsteren Ahnungen, brach er seine Forschungen an der Küste des geheimnisvollen Festlandes ab und kehrte nach Haiti zurück, wo sein Bruder eine neue Ansiedlung, San Domingo, geschaffen, aus der allmählig eine noch heute bestehende Stadt erblühte, die älteste europäische Pflanzstätte auf amerikanischem Boden.

Bei der Ankunft des Vicekönigs war die Kolonie in vollem Aufruhr; sie schwebte am Rande des Untergangs. Deutlich zeigte es sich nun, daß er zwar ein geschickter Seemann, aber kein Statthalter war. In arger Verblendung hatte er einst diese Würde sich ausbedungen; sie wurde ihm zum Verhängnis. Ohne glänzende Verwaltungstalente, fehlte ihm jener Zauber einer gebieterischen Persönlichkeit, die allein berufen ist, ein verwegenes Heldengesindel, wie die spanischen Abenteurer waren, auch mitten in der wildesten Empörung und den höchsten Drangsalen noch fest in der Hand zu behalten. Das gelang nur einem Cortes, dem erkorenen Liebling des Kriegsgottes. Wer den Spanier dauernd an seine Person fesseln wollte, durfte nicht kargen mit dem Lohn, mußte im Gegenteil reichlich mit ihm die saure Beute teilen. — Columbus war ein solcher Menschenkenner nicht. Unaufhörlich nur auf eigenen schnöden Vermögenserwerb bedacht, gönnte er in wilder Gier seinen Untergebenen nicht einmal das, was sie billigerweise zu fordern hatten.

Der Admiral versuchte zunächst sich mit den Meuterern gütlich auszugleichen. Die Insurgenten kündigten ihm förmlich den Dienst auf. An den ruhig gebliebenen Kolonisten, zweifelhaften, wankelmütigen Elementen, fand er auch keine Unterstützung, zumal er mit leeren Händen kam. Geld aber war das einzige Mittel, die gesinnungslosen, verwilderten Pflanzer zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Sie trotzten offen den Befehlen der verhaßten Genuesen. Jedes nach Europa heimkehrende Schiff

überbrachte eine Fülle schnöder Verleumdungen und Anklagen gegen den anmaßenden Emporkömmling. Die zurückkehrenden Auswanderer, verzweifelt, bettelhaft, krank, warfen ihm einstimmig, zum Teil mit einem gewissen Recht, unmenschliche Härte, Grausamkeiten aller Art vor, legten alle enttäuschten Erwartungen ihm zur Last, schilderten seine ganze Verwaltung als eine planmäßige Schädigung der Kolonie und beschuldigten ihn sogar der Unterschlagung fiskalischen Gutes, da er unvorsichtig gezögert hätte, den Kronanteil an der Goldausbeute heimzusenden.

In seiner Ratlosigkeit schloß der Statthalter schließlich mit den Meuterern einen Vertrag, um ihn hinterher nach echt jesuitischen Grundsätzen als ungiltig zu erklären. Da er ihn als Admiral auf seinen Schiffen unterzeichnet, brauche er ihn als Statthalter am Lande nicht zu halten. Als er ähnliche Anschauungen in seinen Berichten an die Krone zu vertreten suchte, wurde, wie er gefordert, eine Untersuchung beschlossen.

Zum Unglück wurde damit ein Mann betraut, welcher dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen war. Francisco de Bobadilla, ein verarmter Edelmann von heftigem Wesen, beschränktem Geiste, aber von zügellosem Ehrgeiz, wurde mit ausgedehnter Vollmacht in die westindischen Gebiete gesandt.

Damit war das Schicksal des unglücklichen Mannes und seiner Brüder besiegelt. Mit Ketten beladen, überwiesenen Verbrechern gleich, betraten sie Spaniens Boden.

Dort rief die schmachvolle Behandlung des kühnen Entdeckers ein gewaltiges Aufsehen hervor. Sofort gab das Herrscherpaar, selbst aufs peinlichste berührt, den Befehl, ihn seiner Ketten zu entledigen. Die Monarchen waren nicht unempfindlich gegen die Stimmen der Entrüstung und des Unwillens, die laut durch ganz Spanien hallten. Was mußte das gebildete Europa von ihnen denken, wenn es erfuhr, daß ein Mann, „dem man im alten Griechenland oder Rom Bildsäulen und Tempel errichtet und göttliche Ehren erwiesen hätte,“

so unwürdig, so schmachvoll in dem frommen Spanien behandelt wurde! Sie beeiferten sich darum, das erlittene Unrecht durch zahlreiche Beweise erneuter Huld wieder auszugleichen.

Es war ein ergreifender Augenblick, als der schwergekränkte Held am 17. Dezember 1500 am königlichen Hoflager in Granada erschien und in tiefster seelischer Erschütterung um eine gerechte Untersuchung seiner Sache bat. Sie wurde ihm in huldvollen Worten verheißen. Aber in seinen Hoffnungen sollte er eine arge Enttäuschung erfahren. Der Genuß seiner Gerechtsame und Einkünfte wurde ihm nicht geschmälert, dagegen ihm die Rückkehr in die Statthalterschaft verwehrt.

Der Mut des stolzen Seehelden war gebrochen, seine Kraft dahin. Körperliche und geistige Anstrengungen waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Sein Haar war gebleicht. Gram über unverdiente Zurücksetzung, Kummer über erlittenen schwarzen Undank nagten an seinem Herzen. Dazu gesellte sich neidischer Mißmut über die zahlreichen Privatentdeckungen. Der verdienstvolle Mann empfand es jetzt schmerzlich, daß er seinen wahren Beruf seit Jahren vernachläßigt zu Gunsten einer Thätigkeit, die seine Kraft weit überstieg. Und da ferner Vasco da Gama thatsächlich in östlicher Richtung das reiche Indien erreicht, und andere wichtige Entdeckungen, wie die Brasiliens durch Cabral, die seinigen in den Hintergrund zu drängen begannen, mußte er fürchten, in gänzliche Vergessenheit zu geraten. Noch einmal raffte sich da seine thatendurstige Seele auf, indem er zu seinem ersten Gedanken zurückkehrte, das große Geheimnis, die direkte westliche Durchfahrt nach Kathai, zu erforschen.

Er suchte dieselbe auf seiner vierten Reise (1502—1504) in den Buchten der karibischen See. Zwischen Cuba, Venezuela und Brasilien, die seiner Ansicht nach unfehlbar Festländer waren, glaubte er eine Straße in's indische Meer zu finden und hoffte von dort durch das rote Meer zurückkehren zu können. Er jagte zwar einem lockenden Trugbilde nach, aber es war

das Trugbild einer großartigen Phantasie und eines durchdringenden Scharfblickes.

Es war eine des mannhaften Pfadfinders würdige Aufgabe, zu deren Lösung er am 9. Mai 1502 in Begleitung seines Bruders Bartolomäus und seines kaum dreizehnjährigen unehelichen Sohnes Fernando, eines heldenhaften Knaben, mit vier kleinen Schiffen von Cadiz aufbrach.

Nach rascher, glücklicher Fahrt landete Columbus am 15. Juni in Martinique und segelte nach kurzem Aufenthalt nach San Domingo, trotzdem ihm verboten war, dort vor Anker zu gehen, so lange die gerichtliche Untersuchung noch nicht abgeschlossen war. Allein die Gelegenheit, sich der Kolonie, die er als Gefangener verlassen, wiederum als Geschwaderchef zu zeigen, war zu verführerisch, als daß er sie sich hätte unbenutzt entgehen lassen können. Als er nun am 29. Juni auf der dortigen Rhede erschien, erlitt er eine tiefe Kränkung. Es wurde ihm der Zutritt in den Hafen versagt. Bald darauf fanden seine hauptsächlichsten Widersacher, darunter Bobadilla, mit einer reichen, mit dem Jammer und dem Elend der Indianer erworbenen, Goldfracht auf der Heimreise begriffen, ihren Tod in einem jener furchtbaren Tornados, welche in den westindischen Gewässern mit vernichtender Gewalt zu wüten pflegen. Als der Admiral später davon erfuhr, glaubte er nicht anders in seinem naiven Gemüte, als daß „eine höhere, vergeltende Gewalt sich zur Vollstreckung einer Sühne an seinen Beleidigern erniedrigt habe.“

Am 27. Juli ging der Admiral nach Westen in See und erreichte am 30. Juli den Golf von Honduras, unweit der späteren Stadt Truxillo. Dort sah er unerwartet die ersten Spuren mexikanischer Zivilisation. Wäre er diesem deutlichen Schicksalswink nachgegangen, dann wäre die Entdeckung Mexikos und der anderen reichen Länder Zentralamerikas die wahrscheinliche Folge gewesen. Seine irrigen kosmographischen Anschauungen wären angesichts der Wirklichkeit zerronnen. Neuer,

frischer Ruhm hätte sich auf sein hereinbrechendes Alter gesammelt und ihn vor den vielen bitteren Kränkungen und Täuschungen fürsorglich bewahrt, welche die letzten Tage seines wechselvollen Daseins so sehr verbittern sollten. Doch erfüllt von dem tiefen Gedanken, den Weg nach den herrlichen Gewürzinseln und den reichen Ländern Indiens zu finden, und getrieben von dem ungestillten Verlangen nach Gold, schlug er eine entgegengesetzte Richtung ein.

Auf seine Fragen wiesen ihn die Wilden nach Süden zu einem ergiebigen Goldlande Veragua. Am 5. Oktober steuerten seine Fahrzeuge in die inselreiche, von üppigen Fruchtbäumen umwachsene Bucht von Chirique hinein. Die umliegende Landschaft nannten die Indianer Ciguare, eine Bezeichnung, welche dem auf der Toscanellischen Karte südlich vom Reiche des Großkhans angebrachten Namen Ciamba und dem von Marco Polo beschriebenen hinterindischen Reiche Tschamba zu entsprechen schien. Sofort war Columbus der Meinung, er habe Hinterindien erreicht und könne etwa in zehn Tagen durch eine Meeresstraße nach der Gangesmündung gelangen. An der Küste von Chirique erhielt er auch die erste Kunde, daß wenige Meilen jenseits der Berge sich ein anderes Meer von unermeßlicher Weite ausdehne.

In südlicher Richtung weiter segelnd, wurden die Schiffe von einem rasenden Sturme an dem Goldlande Veragua vorbeigetrieben, bis sie an der Landenge von Panama Schutz fanden. Den ganzen November hindurch kreuzte Columbus an den isthmischen Gestaden, ohne die gesuchte Durchfahrt zu finden. Die fruchtlose Fahrt erregte endlich den Unmut der goldgierigen Schiffsmannschaft. Ungestüm forderten sie die schleunige Rückkehr nach dem Wunderland Veragua.

Unter solchen Umständen mußte Columbus seinen großartigen Entdeckungsplan aufgeben. Auch ihn ergriff wiederum die heiße, verzehrende Sucht nach dem edlen Metalle. Alle sicheren Gesichtspunkte, die sein Thun bisher auf der Reise

bestimmt, ließ er jetzt gänzlich fallen. Gold war fortan die unheimliche Losung, die nachhaltige Triebfeder zu allen Unternehmungen.

Am 6. Januar 1503 liefen die Schiffe in die Mündung eines Flusses der Landschaft Veragua ein. Während der Admiral an Bord blieb, durchforschte sein Bruder Bartolomäus das Land und entdeckte überall reichliche Spuren von Gold. Die Absicht, eine Niederlassung zu gründen, wurde durch die wilden Völkerstämme vereitelt.

Es war inzwischen der Monat April 1503 hereingebrochen. Columbus hatte bereits zwei Schiffe verloren und die übrigen vermochten sich kaum noch über Wasser zu halten. Er mußte also an den Heimweg denken. Er ging zunächst noch eine Strecke an der Küste weiter bis zum Golf von Darien, weil er fürchtete, von den Meeresströmungen nach Westen geworfen zu werden, dann aber zwang ihn die Not, auf alle weiteren Thaten zu verzichten. In der Nähe des südamerikanischen Festlandes kehrte er um.

Nach einer schrecklichen Fahrt, nach furchtbaren Leiden mußte er, nur um das Leben zu retten, die wurmstichigen Fahrzeuge auf den flachen Strand von Jamaika auflaufen lassen. In gebrechlichen indianischen Kanoes ruderte Diego Mendez, der Flottenschreiber und Vertraute des Admirals, nach dem 40 Seemeilen entfernten Haiti, um dem dortigen Statthalter Mitteilung zu machen von dem Schiffbruch des alten Seehelden und seiner verzweifelten Lage.

Aber erst nach sieben Monaten, als die Not durch Mangel an Lebensmitteln und eine unter dem rasenden Schiffsvolk ausgebrochene und nur mit Mühe von dem tapferen Bartolomäus unterdrückte Meuterei ihren Höhepunkt erreicht, schlug die Stunde der Erlösung für die angstvoll Harrenden. Am 25. Juni 1504 erschien Diego Mendez mit einem Schiffe und brachte die gesamte Mannschaft am 13. August nach San Domingo, wo dem unglücklichen Admiral ein feierlicher Empfang bereitet wurde.

Am 12. September machte sich Columbus zum letzten Male nach der Heimat auf den Weg und landete Anfang November als armer Schiffbrüchiger in Cadiz, ein hilfloser Greis, gebrochen an Leib und Seele, ohne Gold erlangt, ohne den Seeweg nach Ostindien entdeckt zu haben.

---

6. Columbus' Ausgang.

Als Columbus, von körperlichen Leiden niedergebeugt, nach Sevilla gebracht wurde, war seine hohe Protektorin Isabella dem Tode nahe. Sie starb am 26. November, der „Tugendspiegel der damaligen Christenheit". Mit ihr erblich auch Columbus' Stern, der seine letzten Jahre huldreich erwärmend und belebend erhellt. Fortan kümmerte sich kein Mensch mehr sonderlich um die ehedem so gefeierte Größe. Der Jubel, der den Entdecker einst bei der Heimkehr von den ersten Fahrten stürmisch umbraust hatte, war für alle Zeiten verstummt.

Den Winter verlebte der kranke Columbus in Sevilla im Genuße eines für die damalige Zeit nicht gerade unbedeutenden Vermögens. Erst im Mai 1505 war es ihm möglich, sich an das königliche Hoflager zu begeben. König Ferdinand empfing den gebeugten Seehelden „mit jenem kalten, unwirksamen Lächeln, welches wie der Sonnenschein des Winters, über das Antlitz wegzieht und dem Herzen keine Wärme mitteilt." Seine kühl abwägende Seele hatte ein schlechtes Gedächtnis für vergangene Verdienste. Die vertragsmäßigen Ehren und Rechte, die der Admiral zurückforderte, wurden ihm vorenthalten. Man bot ihm dafür Besitzungen in Kastilien an. Er lehnte das Anerbieten ab. Vergeblich war auch sein Vorschlag, zu Gunsten seines Sohnes Diego auf das Vicekönigtum verzichten zu wollen.

Sein letztes Lebensjahr brachte er einsam, siech und elend zu. Am Himmelfahrtstage, am 21. Mai 1506, verschied er zu Valladolid. Hoffnungsarm, lebensmüde, von den Zeitgenossen verkannt und vergessen — das Schicksal der meisten großen Männer — ist er dahin gegangen. Er hat auf Erden keinen Lohn, keinen Dank geerntet, wahrscheinlich, weil kein Lohn seinem Verdienste gleichkommt.

Sein Leichnam fand lange Zeit hindurch keine Ruhestätte. Zuerst im Franziskanerkloster zu Valladolid beigesetzt, wurde er 1513 in die kleine Karthäuserkirche des Klosters „Santa Maria de las Cuevas“ bei Sevilla übergeführt. Seine Grabstätte schmückte die einfache aber bedeutsame Inschrift:

„Für Kastilien und für Leon
Fand eine neue Welt Colon.“

Aber auch dort war seines Bleibens nicht lange. 1537 wurde die Leiche nach San Domingo gebracht und in der dortigen Kathedrale beerdigt. Als im Frieden zu Basel 1795 die Insel an Frankreich abgetreten wurde, sollen die Spanier die sterblichen Reste des berühmten Entdeckers mit nach Cuba genommen haben. In dem Dome zu Habana deckt seitdem eine weiße Marmorplatte die angeblichen Gebeine des Columbus.[1])

---

[1]) Am 10. September 1877 wurde bei der Oeffnung eines Gewölbes in der Kathedrale von San Domingo ein Sarg gefunden, welcher einige Gebeine und eine Gewehrkugel enthielt. Die Inschrift auf demselben: „Descubridor de la America“ bezeichnet sie als die letzten Reste des Entdeckers. Allein, abgesehen davon, daß im Jahre 1564 der Dom von San Domingo durch ein Erdbeben vollständig zerstört wurde, es also kaum mehr möglich sein dürfte, die Begräbnisstätte des Columbus mit einiger Sicherheit zu bestimmen, so erweckt die Inschrift selbst begründete Zweifel an der Echtheit des Fundes. Denn die neue Welt hieß in der offiziellen spanischen Sprache bis 1550 ausschließlich „las Indias“.

Merkwürdigerweise wurde der ominöse Sarg gerade zu der Zeit entdeckt, als man in Rom mit der Absicht umging, Columbus heilig zu sprechen. Die beabsichtigte Kanonisation scheiterte an dem erfolgreichen

Columbus' Brüder starben ohne Nachkommenschaft. Sein Sohn Fernando erwählte den geistlichen Beruf, sammelte eine stattliche Bibliothek und verschied am 12. Juli 1539 in Sevilla. Diego Columbus, des Entdeckers ältester Sohn, der „zweite Admiral" genannt, vermählte sich 1508 mit Maria de Toledo, einer Nichte des Herzogs von Alba. Dem Einfluß seiner vornehmen Verwandtschaft hatte Diego es zu danken, daß er in die väterliche Würde, die Statthalterschaft von Haiti, ein=

Einspruch des advocatus diaboli, indem er besonders geltend machte, daß „der heroische Grad der christlichen Tugenden des beantragten Heiligen durch kein außerordentliches Factum nachgewiesen sei." Heute scheint der Stuhl Petri milderer Gesinnung zu sein, wie eine, am 18. Juli d. J. veröffentlichte und an die italienischen, spanischen und amerikanischen Bischöfe gerichtete, päpstliche Encyklika über Christoph Columbus beweist. Sie führt ungefähr aus: Columbus verdiene wie kein anderer die Ehre, daß ihm eine Encyklika gewidmet werde, weil er eine neue Welt entdeckt, die Bekanntschaft mit Millionen bis zu seiner Zeit im Verborgenen lebender Menschen vermittelt, denen er das Licht des Evangeliums gebracht, und weil er im Auslande viel zur Förderung des Ansehens des europäischen Namens beigetragen habe. Die Kirche, die alles, was gut und schön ist, unterstützen müsse, könne die Groß=thaten des berühmten Seefahrers nicht mit Stillschweigen übergehen. Viele andere vor und nach ihm hätten unbekannte Länder aufgesucht und unbekannte Meere erforscht, aber Columbus habe sie alle über=troffen. Was ihn besonders auszeichne, ist, daß er sich nicht von Herrsch=sucht und Ehrgeiz leiten ließ (?); er kümmerte sich nicht um das Lob, das ihm seitens der gesitteten Gesellschaft zu teil wurde, er wollte nur das Beste und vor allem die Erlösung der neuentdeckten Völkerschaften. Die Encyklika zählt dann die zahlreichen Wohlthaten auf, die von der epoche=machenden Entdeckung des Columbus ausgingen, und erinnert schließlich daran, daß, als die Entdeckung Amerikas bekannt wurde, von dem damaligen Papste Dankgebete angeordnet wurden. Deshalb sollen auch an dem Gedenktage des großen Ereignisses, am 12. October, und dem darauffolgenden Sonntage in allen Kirchen Spaniens, Italiens und Amerikas von den Bischöfen Dankgebete gesprochen und die Messe von der heiligen Dreieinigkeit gelesen werden. Auch allen anderen Völker=schaften wird anempfohlen, diese Weisungen zu befolgen, denn alle hätten von der Großthat des Columbus Vorteil gehabt. —

gesetzt wurde. Auf einem Besuche in der Heimat gewann er die Gunst Karl's V. Als der Kaiser mit dem Plane umging, ihm auch die Statthalterschaft in Neuspanien zu übertragen, starb Diego am 23. Februar 1523 zu Montalban und fand seine letzte Ruhestätte neben seinem Vater in Sevilla. Im Jahre 1576 erlosch die legitime männliche Linie des Entdeckers.

„Columbus war von hohem Wuchs und rüstigem Körperbau. Sein längliches Gesicht, bedeutsam durch eine Adlernase und das Leben in den hellen blauen Augen, entstellten Sommersprossen, eine stehende Röte und ein allzu großer Mund, sowie auch sein rotblondes, im dreißigsten Jahr schon ergrautes Haar ihn früh gealtert erscheinen ließ. So heiter und gesprächig er im Familienkreise auch sein mochte, so trocken und wenig gewinnend scheint er im Umgange mit anderen gewesen zu sein.“ Innerlich tief bewegte Gemüter besitzen selten die schöne Gabe, ihre Umgebung dauernd an sich zu fesseln. Man nähert sich ihnen zwar, vermag sich aber in ihrer Nähe nicht heimisch zu fühlen. „Daraus erklärt sich zum Teil, daß er nicht die schwärmerische Anhänglichkeit bei den spanischen Abenteurern fand, die sonst einem geborenen Befehlshaber treu bis zum Hochverrat und verwegen zu dem wildesten Wagestück folgten.“ Ohne tiefere Menschenkenntnis, machte seine eigene hochherzige Natur ihn unfähig, niedrig denkende Seelen zu erkennen und zu würdigen.

In seiner spanischen Zeit kleidete er sich mit Vorliebe in ein braungraues Gewand zur Erinnerung an den, von ihm besonders verehrten, heiligen Franziskus. Ebenso wie in der Kleidung, war er mäßig im Essen und Trinken.

Leidenschaftlich und von heftiger Sinnesart, aber auch von bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung in allen schwierigen Lagen, vereinigte er in sich die Tugenden der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens gegen andere.

Wenn es ihm trotzdem an Achtung vor den Rechten seiner Mitmenschen gebrach, die er zu harten Frohndiensten zwang, die er gelassen aufgreifen und ruhigen Gemütes auf den Sklavenmarkt schaffen ließ; wenn wir mit innerem Schauder vernehmen, daß er es geschehen ließ, daß die ersten Europäer im Bunde mit einem reißenden Tier die neue Welt betraten und gegen ihr eigenes Geschlecht wüteten, so dürfen wir doch Nachsicht üben gegen einen Mann, der auch darin ganz und gar das merkwürdige Kind einer sonderbaren Zeit war.

Mit Betrübnis sehen wir, wie der große Seeheld immer und immer mit ungesättigter Habsucht nach einträglichen Aemtern, gleißenden Schätzen strebt. Aber diese Begierde artete nie zu jener leidenschaftlichen Herzenshärtigkeit aus, die alle menschlichen Regungen und Gefühle erstickte, wie es uns bei vielen Gefährten des Admirals so widerwärtig berührt. Und nie hat er sein Andenken durch solche Handlungen barbarischer Rohheit und Grausamkeit befleckt, womit viele seiner Nachfolger auf dem Gebiete der amerikanischen Entdeckungen ihren Namen für ewige Zeiten schändeten.

Columbus trägt einen großen Teil der Schuld an der tollen Jagd nach dem roten Golde. Alle Entdeckungen und Eroberungen, die in der Folge von den Spaniern gemacht wurden, sind wesentlich, ja, ausschließlich durch die von ihm entfesselte sinnliche Begierde nach reichen Goldländern beeinflußt worden, in demselben Maße, wie die Portugiesen durch das heiße Verlangen nach den köstlichen Gewürzen des Morgenlandes zu ihren abenteuerlichen Fahrten angefeuert wurden. An die flüchtigen Sohlen des Entdeckers hat sich sofort das harte Geschlecht geheftet, das in Amerika, bis auf den heutigen Tag üppig fortwuchernd, zum allmächtigen Dollar spricht: Du

allein bist mein Trost! Und mehr als irgend ein anderer Teil der Erde ist Amerika aufgegangen in den schnödesten materiellen Interessen, in krassem Mammonismus, soviel es sich auch mit dem gleißnerischen Scheine religiöser Idealität umkleidet hat. Aber wie die Auffindung des Goldes den Entdecker zeitweise selbst betörte, so galt damals so gut, vielleicht noch mehr, als in unseren materiellen Tagen, des Dichters bekannter Spruch:

„Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles!“

Die Spanier litten, wie Fernando Cortes, der glückliche Eroberer des Azteken-Reiches, treffend sagt, an einer Herzkrankheit, die nur durch Gold geheilt werden konnte.

Mit der gläubigen Hingebung eines Südländers übte Columbus „durch strenge Beachtung kirchlicher Vorschriften seine Frömmigkeit“ und trug dies auch in Wort und Schrift zur Schau. In seiner Frömmigkeit verstieg er sich bis zu religiöser Schwärmerei, in welcher er schließlich die Grundlagen seiner Fahrt zerstörte, seine That als Wunder, sich selbst als den erwählten Vollstrecker eines göttlichen Ratschlusses hinstellte. „Zum Gelingen des indischen Unternehmens“, sagte er einst, „nützten mir weder Scharffinn, noch Mathematik, noch Weltkarten; es kam dabei nur zur Erfüllung, was Jesaias verkündet hatte.“ Und das alles geschah, nur um den beglückenden Wahn vom irdischen Paradiese bewahren zu können.

In demselben Maße wie er die kirchlichen Glaubensartikel als unantastbar betrachtete, nahm er auch in der Wissenschaft die kosmographischen Ansichten eines Pierre d'Ailly, die Resultate der geographischen Forschungen eines Toscanelli als unbestreitbare Glaubenssätze in sich auf und brachte die verfehlten Theorien in dem felsenfesten Vertrauen auf die Gewißheit ihres Zieles, unbekümmert um tausenderlei sich ihm

entgegenstellende Hindernisse und Vorurteile, mit beispielloser Begeisterung zur Verwirklichung.

In diesem starren Festhalten an irrigen theologischen und wissenschaftlichen Vorstellungen und Voraussetzungen liegt seine Bedeutung, liegt seine Stärke, seine unüberwindliche Kraft. Diese zähe Beharrlichkeit machte ihn zu einem ungewöhnlichen Seefahrer, sie verlieh ihm den kühnen Wagemut, ein Werk zur Ausführung zu bringen, das alle denkenden Geister jener erregten, thatendurstigen Zeit erfüllte, gerade wie die Einheit Deutschlands, so oft in unzähligen Schriften behandelt, endlich durch eines starken Mannes kühnes Wagen herbeigeführt wurde. Den Seeweg nach Ostindien hat Columbus nicht gefunden, weil es keinen gab, aber, des Glückes Schoßkind, errang er den größten aller Erfolge, die Entdeckung der neuen Welt. „Niemals“, sagt Leopold v. Ranke, „hat ein großartiger Irrtum eine großartigere Entdeckung hervorgebracht.“

Jeder, der die Grenzpfähle der menschlichen Gesittung weiter hinausrückt, erwirbt sich ein unleugbares Verdienst um die Menschheit. Columbus, in den Ideen des Mittelalters aufgewachsen, bis an sein Ende unlösbar gefesselt von den kosmographischen, kirchlichen und theologischen Ansichten einer zu Grabe eilenden Zeit, ihm ist es doch gelungen, durch scharfe Beobachtung die trennende Schranke zu überschreiten. Er steht gewissermaßen bereits mit einem Fuße in der neuen Zeit.

Begabt mit sinnigem Verständnis für das großartige Walten einer riesenhaften Natur, mit klarem Blick für die Erscheinungen der ihn umgebenden Welt, hat er die Deklination der Magnetnadel beobachtet und bekannt gemacht, die Linie gefunden, wo diese Erscheinung nicht eintritt und danach den Kurs der Schiffe berechnet; er hat den Aequatorialstrom erkannt, die Verteilung der Wärme nach den Breitegraden bemerkt und Theorien über den Bau der westindischen Inseln ausgebildet, Beobachtungen, durch welche er die fruchtbarsten Keime für das Erblühen der Naturwissenschaften ausgestreut hat. Er

hat schwer geirrt, verleitet durch falsches Wissen, falsche Berechnungen. Aber er büßte diese unbewußte Schuld auch allzu hart. Seine große That lohnte der schwärzeste Undank. Nie erkannte er die ganze Größe und Tragweite seiner Entdeckung. Nur die durch seine Autoritäten erzeugte glorreiche Wahnvorstellung, die Ostküste der alten Welt erreicht zu haben, hat er mit in's Grab genommen. —

II.

Der Name „Amerika“.

Der Entdecker der neuen Welt teilte mit vielen großen Männern das beklagenswerte Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner unvergleichlichen That zu genießen. Nicht einmal sein Name wurde dem vierten Erdteil beigelegt, vielmehr wurde diese unsterbliche Ehre dem Florentiner Amerigo Vespucci zu teil, einem kenntnisreichen, in Geographie und Astronomie wohlerfahrenen Manne.

Am 9. März 1451 zu Florenz geboren, wurde er von seinem Oheim Antonio Vespucci, einem Geistlichen von untadelhafter Frömmigkeit und großer Gelehrsamkeit, unterrichtet, ging 1490 als Kaufmann nach Spanien, wo er zu Sevilla in ein italienisches Handelshaus eintrat, welches die Kredit- und Wechselgeschäfte des indischen Kolonialamtes besorgte. In dieser Stellung machte er auch die Bekanntschaft des großen Entdeckers. Später nahm er an der Fahrt Ojedas teil, der, ausgerüstet mit den von Columbus an das Kolonialamt eingesandten Karten und Plänen und ohne Rücksicht auf das dem Admiral zustehende Vorrecht, auf eigene Hand eine Entdeckungsfahrt vorbereitete, im Jahre 1499 Guayana besuchte, die Mündung des Amazonenstromes und des Rio Para entdeckte und bis zum 6° s. Br. gelangte.

Nach kurzem Aufenthalt in Portugal betrieb Vespucci 1505 in Sevilla die Ausrüstung eines Geschwaders zur Aufsuchung eines „westlichen Seeweges nach den Gewürzländern.“

Im Jahre 1508 wurde ihm das neugeschaffene Amt eines Reichspiloten mit einem hohen Jahresgehalt übertragen. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Steuerleute der Indienfahrer über den Gebrauch des Astrolabiums und des Quadranten einer Prüfung zu unterziehen. Zugleich erhielt er den Auftrag, eine Karte der neuentdeckten Länder zu entwerfen, „die unter dem Titel „„padron real““ ausschließlich Giltigkeit genießen und auf allen Schiffen eingeführt werden sollte.“ Vespucci bekleidete das ehrenvolle und wichtige Amt bis zu seinem am 22. Februar 1512 erfolgten Tode.

Ein Jahr nach Columbus' Tod (1507) erschien in St. Dié in Lothringen die berüchtigte lateinische Ausgabe von Briefen Vespucci's an den Florentiner Soderini unter dem Titel „Die vier Schiffahrten des Vespucci“. Der Herausgeber des Werkes war der Kosmograph Martin Waldseemüller (lat. Hylacomilus) aus Freiburg i. Br., der am Gymnasium zu St. Dié als Lehrer wirkte. Dieser Mann nun unternahm es, in der Vorrede zu den „vier Schiffahrten“[1]) die von dem Florentiner beschriebenen Länder „Ameriga“ zu nennen. „Den vierten Erdteil“, meint Waldseemüller, „darf man wohl füglich Ameriga oder Amerika gleichsam das Land des Amerigo heißen, weil es von ihm entdeckt worden ist.“

Auch in deutschen Flugschriften aus dem Jahre 1509 und 1515, sowie in dem berühmten „Weltbuch“[2]) (Tübingen, 1534)

---

[1]) Das Werk erschien unter dem Titel: „Cosmographiae introductio cum quibusdam Geometriae ac Astronomiae principiis ad eam necessariis. Insuper quatuor Americi Vespucci navigationes.“

[2]) Dort heißt es: „Amerika, die neüw welt, oder der vierdt teyl der welt genant, hat von yrem erfinder Ameriko Vespucio den nammen, vnnd wirt nit vnbillich (seittemal sy allenthalb mit mör beschlossen wirt) ein Insel gnant. Ist aber Ptolomeo vnd andern alten, von wegen seiner weitten gelegenheit vnbekant blieben, von Ameriko Vespucio erst Anno. M.cccc.xcvij. auf geheyß des Königs von Castilie neüwe landt vnnd Inseln zu erfahren vnnd finden ausgeschickt, gefunden, vnnd von seiner

des ehrlichen Sebastian Franck (1499—1542) wird der Entdecker des neuen Erdteiles Amerigo genannt. Aber nur in Deutschland fand der mißbräuchliche Name Amerika vorläufig allgemeine Verbreitung; in Spanien hieß der neuentdeckte Kontinent während des 16. Jahrhunderts „Indien, Westindien, die neue Welt.“

Die älteste gedruckte Karte mit dem Namen Amerika stammt aus dem Jahre 1522. Man beschränkte aber dort die Bezeichnung Amerika auf die brasilianische Küste südlich vom Kap Augustin. Den geographischen Sprachgebrauch setzte erst der fast 60 Jahre nach Vespucci's Tode erschienene große Atlas des Ortelius unauslöschlich fest.

„Ein deutscher Gelehrter“, bemerkt der geistvolle Peschel, „hat also aus übertriebener Liebhaberei für den Verfasser der „„vier Schiffahrten““ den Weltnamen erdacht, und diese frühe Sünde der Presse verbreitete sich bei der Popularität der Schilderungen Amerigo's mit dem Erfolge eines ansteckenden Uebels. Nie aber hätte der Name so unverwüstlich der besseren Einsicht widerstehen können, wenn er nicht zugleich dem Gehör gefällig gewesen wäre und eine geheime Lautsymmetrie zu den Namen der anderen Weltteile besessen hätte.“

---

größe wegen die Neüw welt genannt, dann sy hat überzwerch nach der breytte v. hundert vnd xxv. Teütscher meil. nach der länge aber vij. hundert vnd fünfftzig Teütscher meil. In diser Insel oder welt gehn die einwoner aller Ding nacked herein, eins teyls darinn seind greüliche leütfresser, fast gutte schützen, vnnd in beden geschlechter fürtreffenliche gutte schwimmer, haben weder Küng noch Herren, seind derhalb niemand gehorsam dann jnen selber, die frummen leben nach dem gsatz der natur, haben weder eysen nach andere metall, sunder jr pfeil vnnd waffen wapnen sy mit beyn der fisch vnnd ander thier, wissen von keiner andern welt, kriegen auch wider niemant, dann etwan selbs vnder einander.“

III.

Die „kleinen Entdecker“ und die erste Weltumsegelung.

Ein neuer Heldengeist war durch Columbus geweckt worden. Die Bahn war geebnet. Alle seeerfahrenen Männer zogen auf Entdeckungen aus, und nach allen Richtungen wurden Entdeckungsreisen organisiert. Der Besitz ausgedehnter Länderstrecken, die Erbeutung reicher Schätze war das lockende Ziel.

Staatskluge Fürsten rüsteten Expeditionen aus und förderten hochherzig die Unternehmungen wagelustiger Kapitäne. Auch der Kaufmannsstand blieb bei diesem allgemeinen Wettbetrieb nicht zurück, zumal er bald in jenen kühnen Fahrten auch vor allem die kommerzielle Seite mit in Anschlag brachte. Zahlreiche klangvolle Namen des Handelsstandes glänzen seitdem in der Geschichte der Entdeckungen.

Unter allen Entdeckern in dem großen Zeitalter nimmt nach Columbus Cabot durch die Originalität seiner Wagnisse unbedingt die erste Stelle ein.

Im Verein mit seinem Vater, einem rührigen Venetianer, brach Sebastian Cabot im Frühjahr 1487 auf einem englischen Schiffe von Bristol auf, um das hohe Problem einer nördlichen Durchfahrt nach Indien zu lösen, und erblickte, vierzehn Monate früher als Columbus, am 24. Juni 1497, das Festland von Amerika, welches er von Florida bis Neufundland und bis zur Hudsonsbai erforschte. Die Zeit aber war

noch nicht gekommen, da das nördliche Küstenland des vierten Weltteiles in das geschichtliche Leben eintreten konnte. Seine Bedeutung für die alte Welt lag noch im Dunkel der Zukunft verhüllt.

Seitdem das spanische Ministerium der indischen Kolonien die Entdeckungsreisen freigegeben, brachen zu Anfang des 16. Jahrhunderts mehrere Seefahrer, wie der bekannte Ojeda und die Brüder Guerra, die kühnen Piloten Pedro de Ledesma und Juan Dias de Solis zur Erforschung des karibischen Golfes auf. Man fand die Insel Curaçao, segelte in die Maracaibosee und den Golf von Coro, und gelangte 1508 zur Mündung des Magdalenenstromes. Auch die Westspitze Cubas wurde umfahren und die wahre Beschaffenheit der Insel festgestellt.

Alle diese Unternehmungen galten lediglich dem Gewinn von Gold und Reichtümern oder dem barbarischen Menschenraub. Golddurst trieb die meisten Seefahrer in ferne Gegenden. Und die Erzählungen der Indianer des Kontinents von ungeheuren Perlenschätzen an einem unbekannten großen Meere übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

Am 1. September 1513 brach Vasco Nuñez de Balbao mit einer Schar verwegener Abenteurer von Darien nach dem geheimnisvollen Meere auf, „von dessen Gold- und Perlenschätzen er so berauschende Dinge erfahren hatte.“

Bereits vor Jahren war er nach der neuen Welt gekommen, um dort sein Glück zu suchen. Seine Laufbahn hatte er als Pflanzer auf Haiti begonnen und war dann nach dem Golf von Darien gegangen, an dessen fieberhauchenden Küsten inzwischen eine Ansiedlung gegründet war.

Der Marsch der Abenteurer ging durch unbetretene Urwälder, wo Riesenbäume den Anblick des Himmels verhüllten und undurchdringliche Schlingpflanzen den eilenden Fuß hemmten, unter beständigem Kampfe mit den wehrhaften Eingeborenen nach dem Kamme der Kordilleren. Am 25. September ward das Gebirge erklommen und das pacifische Meer erblickt. Als

man am 29. September die Südsee erreicht, watete Balbao in die Fluten des Salzwassers und nahm im Namen der Herrscher von Kastilien und Aragon Besitz von den „australischen Meeren, Ländern, Gestaden, Inseln mit allem sonstigen Inhalt, mit ihren Reichen und Marken, die dazu gehören oder gehören mögen, sowie dem nördlichen und südlichen Festland mit seinen Meeren vom Nordpol bis zum Südpol diesseits und jenseits des Aequators, innerhalb und außerhalb der Wendekreise des Krebses und des Steinbocks, so lange die Welt dauern wird, bis zum jüngsten Gericht aller sterblichen Geschlechter."

Reich beladen mit Perlen und Kleinodien, aber fieberkrank und durch die furchtbaren Anstrengungen des Marsches decimiert, gelangten die wilden Gesellen nach Darien zurück.

Die reiche Fracht, welche die Entdecker von den Gestaden der Südsee heimbrachten, verbreitete in dem spanischen Volke die Fabel, „daß die Eingeborenen in den Gewässern von Darien das Gold mit Netzen fischten." Kein Wunder, daß die schlummernde Entdecker- und Auswanderungslust wiederum in solcher Stärke erwachte, wie einst bei Columbus' erster Rückkehr.

Ein ungeheurer Strom zügelloser Abenteurer ergoß sich über den Isthmus von Panama, sammelte Gold und Perlen und verbreitete Furcht und Schrecken unter den unglücklichen Bewohnern, die zu Tausenden der unersättlichen Mordlust der spanischen Banditen zum Oper fielen.

Seit der Entdeckung der Südsee war man im indischen Rat mehr und mehr auf den Gedanken des Columbus zurückgekommen, daß eine Wasserstraße zwischen dem atlantischen und stillen Meere bestehen müsse, worauf überdies die Golfströmungen hinzudeuten schienen.

Diesem Forschen nach einem eingebildeten geographischen Object verdankt die Erdkunde die Entdeckung des reichen Nicaragua durch Gil Gonzalez de Avila. Das Land war von einer dichten Bevölkerung bewohnt, welche friedlich ihre Felder bestellte, in Dörfern und Städten ein genußreiches Dasein ver-

brachte und in ihren äußeren Lebensformen einen viel höheren Grad der Entwicklung zeigte, als man bisher in der neuen Welt angetroffen hatte. Nur ihren überlegenen Waffen und der Furcht vor ihren Pferden hatten es die Spanier zu danken, daß sie ohne besonderen Schaden wieder die darische Kolonie erreichten.

Auch die Erforschung der Ostküste des südlichen Kontinents wurde in Angriff genommen. Der erste Europäer, der den brasilianischen Boden betrat, war Vincente Jañez Pinzon, der wackere Gefährte des Columbus auf der ersten Reise. Im Februar 1500 stieg er an der äußersten Ostküste Südamerikas an's Land und nahm es für die Krone Kastilien in Besitz.

Wenige Wochen später, am 21. April, erschien an derselben Küste der portugiesische Admiral Cabral. Mit einer Kriegsflotte auf dem Wege nach Indien, war er in die südwestliche brasilianische Strömung geraten und unbemerkt nach Westen verschlagen worden. Er gab dem Lande den Namen Santa Cruz und nahm am 2. Mai seine Fahrt nach Indien wieder auf.

Auf Befehl des Königs Emanuel wurde die Untersuchung der Küste fortgesetzt. Eine im Mai 1501 ausgesandte Expedition erreichte am 16. August Brasilien und befuhr die Ufer bis zum 32° südlicher Breite; eine andere gelangte im Jahre 1503 bis zum 18° südlicher Breite und kehrte mit einer reichen Fracht Brasilienholz nach Lissabon zurück.

Während so die Gestade Südamerikas und die südlich gelegenen zentralamerikanischen Landschaften mehr und mehr entschleiert wurden, hatte sich der rege Forschertrieb bereits den Inseln und Küsten des mexikanischen Golfes zugewandt. Insbesondere ging man daran, die weiter nördlich gelegenen Länder kennen zu lernen.

Von dem anziehenden Märchen einer Wunderquelle betört, von der die Bewohner der Bahamainseln erzählten, daß sie Greisen ihre Manneskraft wiedergebe und ewige Jugend verleihe, fand der thatendurstige Gefährte des alten Admirals, der energische Hidalgo Juan Ponce de Leon, von Puerto-Rico,

wo er in grausamem Vertilgungskampfe gegen die streitbaren Insulaner gewütet, am 3. März 1513 aufbrechend, die große Halbinsel, welche er von der blühenden Entdeckungszeit Florida nannte, segelte nordwärts bis zur Südgrenze des heutigen Georgien, steuerte alsdann nach Südsüdost, umfuhr die Süd-spitze Floridas und ging an ihrer Westküste hinauf. Aber es gelang dem kühnen Wagehals nicht, auf dem Lande festen Fuß zu fassen und mit den tapferen Wilden, welche als treffliche Bogenschützen weit und breit gefürchtet waren, in friedlichen Verkehr zu treten. Im Jahre 1520 unternahm Ponce de Leon eine zweite Fahrt nach Florida, fand aber bei der Landung durch einen Pfeilschuß seinen Tod. Erst achtzehn Jahre später gelang die völlige Entdeckung und Eroberung der Halbinsel.

Seit dem Jahre 1511 war die Insel Cuba vollständig in Besitz genommen, das Land an eingewanderte Pflanzer verteilt worden. Um die nötigen Arbeiter zur Bestellung des ergiebigen Bodens herbeizuschaffen, wurden nach verschiedenen Richtungen Raubzüge unternommen.

Auf einer solchen Fahrt fand Hernandez de Cordova, ein reicher cubanischer Siedler, 1517 das Kap Catoche, umsegelte die Halbinsel Yukatan und gelangte in die Campeche-Bai. Aber, wie einst auf Florida, verleideten auch in diesem städtereichen Lande die gutbewaffneten und kriegerischen Einwohner den fremden Ankömmlingen den Aufenthalt.

Diese neuentdeckten Länder, von deren Goldreichtum die heimgebrachten Kostbarkeiten und die mündlichen Schilderungen Kunde gaben, der spanischen Krone zu unterwerfen, ward Fernando Cortez [1]) berufen. Ein Mann von kühnem, verwegenem Mute,

---

[1]) Folsom: The dispatches of Hernando Cortes. New-York; 1843.

Bernal Diaz del Castilla: Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva España. (Deutsch von Th. J. v. Rehfues. 4 Bde. Bonn; 1844.)

H. Prescott: Gesch. der Eroberung von Mexiko. 2 Bde. Leipzig; 1845.

Helps: Life of Hernando Cortes. 2 Bde. London; 1871.

kaltem, berechnendem Geist, hatte er sich auf Cuba ein ansehnliches Vermögen erworben. Mit Freuden ergriff er die Gelegenheit, die seinem brennenden Ehrgeiz und seiner verzehrenden Abenteuerlust ein so glänzendes Feld eröffnete.

Mit etwa 700 Gefährten, deren herrschende Leidenschaften, Ehre und Ruhm, Begierde, Habsucht und religiösen Eifer, er trefflich anzuregen verstand, die ihrem tapferen Führer treu ergeben waren und ihm blindlings folgten, machte der unerschrockene Held sich auf den Weg, betrat am Charfreitag 1519 die mexikanische Erde, und mit der Gründung der „reichen Stadt des wahren Kreuzes" (Villa rica de vera Cruz) begann die Besitzergreifung und Kolonisierung des paradiesischen Landes. „In jenem Namen waren die Haupttriebfedern angedeutet, welche in der Seele der Konquistadoren vereinigt lagen: Golddurst und Religionseifer." In zweijährigem schrecklichen Kampfe wurden Mexiko und Guatemala bis an den Golf von Darien erobert und Kalifornien entdeckt.

Seit Columbus war die Auffindung einer Wasserstraße, welche aus dem atlantischen Meer nach dem indischen Ocean führen sollte, das gemeinsame Ziel zahlreicher Expeditionen. Ihre Erforschung erschien fast wie eine heilige Glaubenshandlung, wie eine fromme Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande. Der Gedanke, durch die Südsee, die man für einen Teil des indischen Meeres hielt, nach den Gewürzinseln zu gelangen, barg der Hoffnungen reiche Fülle in seinem Schoß. In dieser wunderbaren Zeit der Anstrengungen, der Gewaltthätigkeit und des Entdeckungsschwindels beherrschte alle Gemüter der phantastische Glaube, im stillen Weltmeer lägen Inseln verborgen, angefüllt mit allen jenen unermeßlichen Schätzen an Gold, Edelgestein und Perlen, von denen die amerikanische Welt bereits so kostbare Proben geliefert. — Hatte Columbus den wichtigen Verbindungsweg im karibischen Meere gesucht, so war Cabot zu diesem Zweck nach der Hudsonsbai gesegelt, während Diaz de Solis ihn 1515 im weiten Mündungsgebiete des Rio de la

Plata gefunden zu haben glaubte. Seinen Spuren folgte Fernando de Magelhaens.[1])

Nachdem er, vor 1480 zu Saborosa geboren, an einigen indischen Fahrten unter Alfonso d'Albuquerque teilgenommen, und sich bei der Eroberung von Malakka und im Kampfe gegen die Berberstämme Afrikas ausgezeichnet, trat er, durch unverdiente Zurücksetzung vom portugiesischen Hofe beleidigt, in spanische Dienste und unterbreitete im Verein mit seinem Landsmanne, dem Astronomen Rui Falero, dem Kaiser Karl V. den Plan, um die Südspitze Amerikas über den stillen Ocean nach den Molukken zu fahren. Sein Vorschlag wurde angenommen. Am 20. September 1519 verließ er mit fünf Schiffen San Lucar.

Ueber die Kanarien fuhr Magelhaens nach Brasilien und gelangte am 10. Januar 1520 an die Mündung des La Plata. Von hier begann er die Erforschung der noch unbekannten südamerikanischen Küste und segelte am 21. Oktober in die nach ihm benannte Straße. Nach beschwerlicher und gefahrvoller Fahrt erreichte er am 28. November die Südsee, die er wegen des ruhigen Wasserspiegels den „Stillen Ocean" nannte, segelte nordwärts längs der Küste hin, bis er in der Höhe von 48" südlicher Breite sich nach Nordwesten wandte. Erst am 6. Mai 1521 wurden die Diebesinseln aufgefunden und am Ende des Monats auf den Philippinen Anker geworfen.

Im Kampfe mit den kriegerischen Bewohnern der Insel Mactan fand der kühne Seeheld seinen Tod.

Die Weltumsegelung vollendete Sebastian Elcano, Kapitän der Victoria. Mit Hilfe eines malaischen Lootsen kam er im November bei den Molukken an, belud sein Schiff mit Gewürz-

---

[1]) Vergl. V. Bürck: M., oder die erste Reise um die Welt. Leipzig; 1844.

V. Barras Arana: Vida y viajes de Magellan. Santiago; 1864.

Stanley: The first voyage round the world by Magellan. London; 1875.

nelken und landete am 16. September 1522 mit drei Asiaten und dreizehn Europäern im Hafen San Lucar.

Mit der Weltumsegelung war das Riesenproblem der Auffindung des westlichen Seeweges nach Indien in großartiger Weise gelöst worden. Der Traum des Columbus hatte eine glänzende Gestalt gewonnen.

Im Verlauf weniger Jahrzehnte war durch die glücklichen Entdeckungen das Gebiet der bekannten Welt um das Doppelte vergrößert worden. Mehr als die kühnsten Wünsche der genialsten Entdecker begehrt, entschleierte sich den entzückten Augen der staunenden Mitwelt. Ein neuer Erdteil war gefunden, die Kugelgestalt der Erde endgültig festgestellt. Wahrheiten, die der helle Blick der Alten geahnt, welche der mönchische Fanatismus und die geistliche Unwissenheit des Mittelalters getrübt, die nur einzelne hervorragende Geister, wie Bacon, Albertus Magnus, Vincent von Beauvais begriffen, teilweise auch vermehrten und erweiterten, — hatten jenes unvergleichliche Resultat zur Folge, welches das ungeschmälerte Verdienst des Columbus ist.

Die späteren Entdeckungen, so wunderbar und folgenreich sie auch waren, so sehr sie auch die geographischen Kenntnisse erweiterten, sind auch nicht annähernd mit jenen des 15. und 16. Jahrhunderts zu vergleichen. Die Einwirkung der Entdeckung der neuen Welt auf die Entwicklung menschlicher Bildung und Gesittung, des socialen und staatlichen Lebens überstieg die kühnste Berechnung.

Die Folgen.

Literatur.

A. H. L. Heeren: Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien. 2 Bde. 5. Aufl. Göttingen; 1830.

Hüllmann: Handelsgeschichte der Griechen. Bonn; 1839.

Kohl: Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. Dresden und Leipzig; 1841.

M. Cullagh: Industrial history of free nations. 2 Bde. London; 1846.

H. Scherer: Allgemeine Geschichte des Welthandels. 2 Bde. Leipzig; 1852—53.

J. Falke: Geschichte des deutschen Handels. Leipzig; 1859—60.

W. Kiesselbach: Der Gang des Welthandels und die Entwicklung des europäischen Völkerlebens im M. A. Stuttgart; 1860.

A. Beer a. a. O. Bd. II. Wien; 1862.

Endemann: Die Entwicklung der Handelsgesellschaften. Berlin; 1872.

K. Andree: Geographie des Welthandels. 4 Bde. Stuttgart; 1877—79.

Kohl: Die natürlichen Lockmittel des Völkerverkehrs. Bremen; 1878.

Heyd: Geschichte des Levantehandels im M. A. 2 Bde. Stuttgart; 1879.

L. Levi: History of British commerce. London; 1880.

W. Roscher: Nationalökonomik des Handels- und Gewerbfleißes. Stuttgart; 1882.

Jung: Lexikon der Handelsgeographie. Leipzig; 1882.

C. v. Scherzer: Das wirtschaftliche Leben der Völker. Leipzig; 1885.

Richter: Handel und Verkehr der wichtigsten Völker des Mittelmeeres im Altertum. Leipzig; 1886.

Geistbeck: Der Weltverkehr. Freiburg; 1887.

Mit der Entdeckung der neuen Welt gelangte das mittelalterliche Leben zum Abschluß. Von dem Jahre 1492 datirt der Anfang einer neuen, menschlich freieren Zeit.

Es giebt kaum ein Gebiet des Wissens, kaum eine Seite der menschlichen Thätigkeit, welche nicht durch das welthistorische Ereignis neue, ungeahnte Anregungen erfahren hätte. Noch heutigen Tages zehrt die Menschheit, bewußt und unbewußt, an den überraschenden Folgen, welche dasselbe in überreicher Fülle herbeigeführt.

Vor allem rief die Entdeckung des neuen Kontinents in den gesamten materiellen Lebensverhältnissen eine so durchgreifende Veränderung hervor, daß dadurch der eigentümliche Werdegang der folgenden Jahrhunderte im wesentlichen bestimmt und vorgezeichnet wurde.

Der Umbildungsprozeß, auf dem Gebiete der materiellen Interessen bereits seit der Epoche der Kreuzzüge sich langsam vollziehend, begann mit der Entdeckung Amerikas einen gewaltigen Umfang anzunehmen. Es ist überhaupt ein charakteristisches Merkmal der modernen Zeit, daß die ökonomischen Bestrebungen eine bisher unbekannte Ausdehnung gewinnen, daß eine krankhafte unbelehrbare Sucht nach genußreichem Wohlleben bemerkbar wird, wie man es in früheren Tagen nicht einmal geahnt.

Der zwischen dem idealen und materiellen Getriebe des Menschengeschlechts bestehende innige Zusammenhang wirkte natürlich auch auf die rein geistigen Interessen der Völker be-

lebend ein, und zwar mußte er dies um so mehr, als zugleich mit der großen Entdeckung andere wichtige Faktoren: das fröhliche Wiederaufblühen der klassischen Studien, die bedeutsame Erfindung der Buchdruckerpresse und das kühne Werk der Reformation, Hand in Hand gingen. Das in den ehernen Banden des dumpfen mittelalterlichen Kirchenglaubens schmachtende Gemüt gelangte zu ersehnter Freiheit; tief eingewurzelte Vorurteile und Irrtümer schwanden vor dem glänzenden Lichte einer helleren, richtigeren Erkenntnis spurlos dahin. Der unbeschränkten Macht der Autorität ward die Axt an die Wurzel gelegt, der menschliche Geist zur Selbstprüfung angereizt. Das wissenschaftliche Streben erregte nicht mehr den schlimmen Verdacht der Zauberei und brachte schwere Gefahr für Leib und Leben; das Wissen war fortan kein Verbrechen, der Aberglaube und die Unwissenheit keine Tugend mehr.

---

1. Die Entwicklung der geographischen Wissenschaften.

Die außerordentliche Erweiterung der räumlichen Kenntnis der Erde war begleitet von einem großartigen Aufschwung der wissenschaftlichen Erdkunde und dem gleichzeitigen Fortschritt aller einschlagenden Hülfswissenschaften, der Astronomie, Mathematik, Physik u. s. w. Auch die Schiffahrtskunde[1]) trat in eine vollständig neue Sphäre der Entwicklung ein.

[1]) Vergl. Freeden: Handbuch der Nautik. Oldenburg; 1864.
Mädler: Geschichte der Himmelskunde. 2 Bde. Braunschweig; 1872.
Breusing: Steuermannskunst. Bremen; 1877.
Wolf: Geschichte der Astronomie. München; 1877.
Schaub: Nautische Astronomie. Wien; 1878.
Handbuch der Nautik. Herausgegeben vom hydrographischen Amte der kaiserl. Admiralität. Berlin; 1881.
Albrecht und Vierow: Lehrbuch der Nautik. 6. Aufl. Berlin; 1886.

Die gefahrlose Küstenfahrt wurde aufgegeben und das Schiff dem endlosen Meere anvertraut. Da galt es, seinen Lauf mit untrüglicher Sicherheit zu leiten und auf der weiten Wasserfläche sich zurecht zu finden. Zwar waren hierzu schon mancherlei Hülfsmittel, Astrolabium, Kompaß u. s. w. vorhanden, doch waren sie für transoceanische Fahrten so ungenügend, daß man füglich über den wagehalsigen Unternehmungsgeist staunen muß, mit welchem die ersten Reisen nach der neuen Welt unternommen wurden.

Da erfand man astronomische, optische und physikalische Instrumente, wie Oktanten, Sextanten, Azimutkompasse, Chronometer und Reflectorien, um Zeit und Ort, die Richtung und Weite des Schiffsweges, die Sonnen- und Polhöhe zu bestimmen. Die ebene Projektion der Erde wurde, insbesondere von Gerhard Marcator[1]), festgestellt und in scharfsinniger Weise ausgebildet. Sein System der „wachsenden Breiten" findet noch heute auf Seekarten Anwendung, da es dem Schiffer die Möglichkeit einer zuverlässigeren Orientierung auf dem Meere gewährt, als der Gebrauch gewöhnlicher Karten. So gewann man allmählig die notwendigen Hilfsmittel, auch die ausgedehntesten Meeresflächen sicher und schnell zu durchmessen.

Mit der Vervollkommnung der Schiffahrtskunde vollzog sich auch der Uebergang des Schiffsbaues[2]) von dem bloßen handwerksmäßigen Betriebe zu einer Wissenschaft. Unter Zugrundelegung wissenschaftlicher Betrachtung wurden allgemeine Regeln

---

[1]) Gerhard Kremer (lat. Mercator) geb. 5. März 1512 zu Rupelmonde in Flandern, von deutscher Abkunft, gest. 2. Dez. 1594 zu Duisburg, ist der Begründer der heutigen Kartographie. Sein Hauptwerk ist der berühmte Atlas: „Atlas sive cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura." Duisburg; 1594.

Vergl. Breusing: Gerhard Mercator. Duisburg; 1869.

[2]) Vergl. Steinhaus: Die Konstruktion und Bemastung der Segelschiffe. Hamburg; 1869.

Brommy und Littrow: Die Marine. Wien; 1877.

Heincks: Berechnung und Schnitt der Segel. Bremerhaven; 1886.

für den Bau von Schiffen gegeben. Die inneren und äußeren Verhältnisse der Schiffe, ihre Tragfähigkeit, ihr Tiefgang, ihre Mastenstellung, Takelage, Schnelligkeit wurden genau berechnet und auf bestimmte Lehrsätze basirt.

Mit dem alten Rudersystem wurde gänzlich gebrochen; das Segel wurde die ausschließliche Triebkraft. Nach Bauart, Größe, Tiefgang und Betakelung teilte man die Schiffe in verschiedene Kategorien: Fregatten, Barken, Schoner, Dreimaster, Briggs, Kuffs, Yachten u. s. w. Ungewöhnliche Sorgfalt wurde auf den Bau der Kriegsfahrzeuge verwendet. Während früher die Handelsfahrzeuge auch zum Kampf gerüstet waren, begann jetzt die Bildung einer eigenen Kriegsflotte zum Schutze des Seehandels, der Küsten und der überseeischen Besitzungen. Seit dieser Zeit äußert sich das Uebergewicht einer Seemacht in der politischen Weltstellung.

Je genauer und vollständiger die Kenntnis der Himmelserscheinungen wurde, ein Feld, das durch die gründlichen Studien Georg Purbachs (1423—1461)[1]), durch die unermüdlichen Forschungen Johann Müllers[2]) aus Königsberg i. Fr. (1436—1476) neu erschlossen, von dem genialen Nikolaus Kopernikus[3]) (1473—1543), dem scharfsinnigen Tycho

[1]) P. schrieb das in mehreren Auflagen (zuletzt Köln; 1581) erschienene berühmte Werk „Theoricae novae planetarum“, sowie „Sex libri priores systematis Almagesti.“ (Nürnberg; 1550.)

[2]) Müller oder lat. Regiomontanus (auch „Meister Johannes Künisperger“ genannt) hat das Verdienst, das Studium der Algebra zuerst in Deutschland eingeführt und der Trigonometrie eine höhere wissenschaftliche Vollkommenheit gegeben zu haben. Seine zahlreichen Arbeiten, namentlich über den Brennspiegel und die Kometen, zeugen von umfangreicher Gelehrsamkeit und ungewöhnlichem Scharfsinn. — Vergl. Ziegler: Regiomontanus, ein geistiger Vorläufer des Columbus. Dresden; 1874.

[3]) Vergl. L. Prowe: N. Kop. 2 Bde. Berlin; 1883/84.

K.' glänzende Schrift: De revolutionibus orbium coelestium“ erschien in erster Auflage 1543 zu Nürnberg. Der Verfasser lag bereits

Brahe[1]) (1546—1601) mit tüchtigen Kräften bebaut wurde, — um so mehr mußte die vollständige Unzulänglichkeit und die innere Unwahrscheinlichkeit des bis dahin allgemein anerkannten und durch tausendjähriges Ansehen geheiligten Weltsystems des Ptolemäos zur vollen Ueberzeugung werden. Zwar suchten weltlicher Unverstand und religiöser Fanatismus, kirchliche Orthodoxie und priesterliche Herrschsucht sich der schnellen und allgemeinen Verbreitung der besseren Einsicht entgegenzustellen, welche die Sonne als den feststehenden Zentralpunkt erklärte und die Erde und die übrigen Planeten um sie kreisen ließ. Allein der rege Flügelschlag des freien Geistes war nicht mehr zu hemmen, und siegend triumphierten die unsterblichen Träger der Wahrheit über die blinde kirchliche Autorität.

Jetzt erwachte auch überall ein ganz neues und eifriges Interesse für die Darstellung der Erdkunde.

Dieser Richtung verdanken u. a. die berühmten Werke Peter Apians (1495—1552), dessen „Cosmographicus liber" 1524 in Landshut erschien, Sebastian Francks (1499—1542) und Sebastian Münsters (1489—1552) ihren Ursprung. Das zuerst 1534 in Tübingen gedruckte Franck'sche[2]) Werk „spiegel und bildtniß des gantzen erdbodens" ist ein Buch „wie vormals dergleichen im Teutsch nie außgegangen." Münster[3]),

---

im Sterben, als ihm das erste Exemplar überreicht wurde. Das dem Andenken des großen Mannes in Thorn errichtete Denkmal trägt die bezeichnende Inschrift: „Nicolaus Kopernicus Terrae Motor, Solis Caelique Stator".

[1]) Hohen Ruhm erntete Br. durch seine genauen astronomischen Beobachtungen, deren Reformator er ist. Vergl. die Biographien Tycho Brahe's von Pedersen (Kopenhagen; 1538) und Frys (Kopenhagen; 1871).

[2]) Vergl. Bischof: Sebastian Franck und die deutsche Geschichtsschreibung. Tübingen; 1856.

A. Hase: Sebastian Franck, der Schwarmgeist. Leipzig; 1869.

Haggenmacher: Sebastian Franck. Zürich; 1886.

[3]) Münsters „Cosmographey" erlebte in kaum 100 Jahren 24 Auflagen.

„der neue Strabo“, veröffentlichte 1544 zu Basel: „Cosmographey oder Beschreibung aller Länder, Herrschaften und fürnemsten Stätten des ganzen Erdbodens, sampt ihren Gelegenheiten, Eygenschafften, Religion, Gebreuchen, Geschichte und Handlungen u. s. w.“

Diese oft aufgelegten Werke, in denen Geschichte und Geographie in bunter Mannichfaltigkeit zusammengewürfelt sind, die einer systematischen Einteilung und kritischen Sichtung des Stoffes vollständig entbehren, geschrieben in naturwüchsiger Frische und Naivetät, getragen von der allgemeinen Begeisterung jener Zeit der Entdeckungen und Seefahrten und ausgezeichnet durch eine „schöpferische, oft wahrhaft poetisch ausgebaute, noch heute beachtenswerte Terminologie für geographische Verhältnisse“, wurden in wissenschaftlicher Beziehung durch die „Geographia generalis“ (1650) des Bernhard Varenius weit übertroffen. Von ihm rühren die ersten Versuche einer vulkanischen Ortskunde her. Auf ihn gehen sogar noch die zahlreichen Handbücher der physischen Geographie des vorigen Jahrhunderts zurück. „Wer einen Maßstab von der Stufe gewinnen will“, sagt Peschel, „auf welche die Erdkunde um die Mitte des 17. Jahrhunderts sich gehoben hatte, der findet die Summe der höchsten Erkenntnis am reinsten von allen Irrtümern und vollendet in Bezug auf die mathematische Schärfe des Ausdrucks bei Bernhard Varen.“[1])

Zu gleicher Zeit eröffnete sich für die Naturforschung ein ganz neues Gebiet. Es entstand eine physische Geographie. Die Erde wurde nun auch als physischer Körper aufgefaßt, ihre Eigenschaften und Erscheinungsformen erforscht.

Unter den wenigen, welche vor Varenius über die Veränderungen der Erdoberfläche nachgedacht, steht der große Künstler Leonardo da Vinci[2]) an erster Stelle. Er „lehrt

---

[1]) Vergl. A. v. Humboldt: Kosmos. I. Bd.

[2]) Leonardo, genannt da Vinci, (1452—1519), ein vielseitiges Talent, hervorragend durch Geist und Witz, war nicht nur ein genialer

uns an den Versteinerungen von Seepflanzen und Schaltieren auf Bergeshöhen einen ehemaligen Meeresboden erkennen, der, ursprünglich flach und eben, sich gehoben habe, bis er von Flüssen gefurcht, die Furchen zu Thälern erweitert und durch die Zerstörung der Tagewasser freistehende Berge von Hochebenen losgelöst wurden. Er nötigt uns, in den abgeschliffenen Geschieben und Geröllen die Kräfte ehemaliger Wildwasser zu verehren, die stufenartig an den Abhängen als Reste ehemaliger Flußbetten zurückgeblieben sind. Er führt uns an die Mündungen der Flüsse und zeigt uns, wie sie mit ihrem feinen Schlamm Ufergewächse und Seetiere umhüllen, um sie entweder zu versteinern oder Abdrücke von ihnen aufzubewahren, über welche sie dann Schichten auf Schichten absetzen, die später aus dem Meere steigen und deren Blätterrichtung sichtbar wird in den Querschnitten, welche Bäche und Flüsse durch ihr Gefälle in sie hineingerissen haben."

Ein anderer deutscher Gelehrter, Georg Agricola[1]) (1490 bis 1555), beschäftigte sich mit dem Studium der Gesteine und Erze und wurde der Schöpfer der wissenschaftlichen Mineralogie und Metallurgie und der Begründer des rationellen deutschen Bergbaues.

Vorurteilslose Beobachtungen in allen Naturreichen erhielten sofort reelle Vermittlung und Bedeutung. Leben und Wissen-

---

Maler, sondern auch ein scharfsinniger Mathematiker, Physiker, Optiker und Architekt, ein gewandter Sänger, Lautenschläger und Improvisator.

Vergl. Gallenberg: L. da Vinci. Leipzig; 1834.

Heaton and Black: L. da Vinci and his works. London; 1873.

Grothe: Leonardo da Vinci als Ingenieur und Philosoph. Berlin; 1874.

A. Houssaye: Histoire de Léonard de Vinci. 2. Auflage. Paris; 1876.

Woltmann-Woermann: Gesch. der Malerei. II. Bd. Leipzig; 1882.

[1]) Vergl.: Laube in „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen". IX. Bd. Leipzig; 1872.

schaft griffen innig in einander. Man untersuchte die Meere, achtete auf die Beschaffenheit und Farbe des Meeresbodens und zeichnete Seetiefen-Karten, welche die Untiefen und Klippen, die dauernden Strömungen: den Guinea-, Golf-, Labrador- und peruanischen Küstenstrom anzeigten. Ebenso wurde die verschiedenartige Verteilung der Sonnenwärme über die Erdoberfläche und die günstigen und widrigen Bewegungen des oceanischen Luftmeeres beobachtet, ihre Ursachen richtig erkannt und ausführlich beschrieben. Die Namen „Passate" und „Monsune" traten auf.

Nachdem man mit der Erscheinung trockener und nasser Jahreszeiten in Amerika bekannt geworden, vertiefte sich das Wissen von der Verteilung der feuchten Niederschläge.

Im tropischen Amerika war es auch, wo zuerst drei Höhenstufen der Gewächse bemerkt wurden: die heiße Küste, die milde Hochebene und die höchsten Gebirgssteppen, auf denen nur Viehzucht möglich war, — wo die Verteilungsgesetze der Pflanzen- und Tierwelt erforscht wurden, wo endlich auch die physischen Verschiedenheiten der Völker dem aufmerksamen Beobachter nicht entgingen und den Grund zur Wissenschaft der Völkerkunde legten.

Daneben bemächtigte sich eine unstillbare Reise- und Abenteuerlust der europäischen Menschheit. Nach allen Weltteilen wurden behufs ihrer Erforschung Expeditionen entsandt. Doch blieb das Hauptinteresse beständig Amerika zugewandt. War es doch gerade der neue Erdteil, der die alte Welt fortdauernd in atemloser Spannung hielt, um so mehr, als er auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs eine vollständige, rapide Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse hervorzurufen im Begriff war und dann auch thatsächlich hervorgerufen hat.

2. Handel und Verkehr nach der Entdeckung der neuen Welt.

Während im ganzen Altertum und Mittelalter Küstenfahrt und Landhandel überwogen, dessen Hauptschauplätze Asien, Afrika und Europa waren, entwickelte sich dieser mit der Entdeckung des vierten Weltteils zum eigentlichen Welthandel. Für den Verkehr gab es, seitdem man gewagt hatte, die bislang ängstlich gehütete Küste kühnen Mutes aufzugeben und sich dem weiten Meere anzuvertrauen, keine Entfernung mehr auf der Erde. Handel und Wandel wurden international.

Der Ausgangspunkt aller Handelsthätigkeit[1]) liegt in Aegypten.

Schon im grauesten Altertum trieb es mit den unstäten Wanderstämmen Libyens, Arabiens und mit den Küstenländern Syriens einen lebhaften Handel.

Als dann in den fruchtbaren Gauen des Euphrat und Tigris das gewaltige babylonisch-assyrische Staatswesen entstanden war, knüpfte dasselbe alsbald mit Indien, mit Arabien, Kleinasien und Syrien Handelsbeziehungen an.

Um dieselbe Zeit entwickelte sich in dem mit Naturschätzen aller Art reichgesegneten Indien ein bedeutender Handel mit Baktrien und dem goldreichen Sofala.

Das Verdienst, einen wirtschaftlichen Zusammenhang des Morgenlandes mit Europa vermittelt zu haben, gebührt indessen erst den Phönikern. Ihre Schiffe befuhren die Küsten des Mittelmeeres, des Pontus und zum Teil auch des indischen und atlantischen Oceans. Ihre Karawanen durchzogen Syrien und Palästina, Babylonien, Persien und die unwirtlichen Skytenländer, Arabien und Aegypten.

Die Handelsbedeutung der Phöniker währte etwa bis zum Jahre 300 v. Chr. Dann machte sich eine rückläufige Bewegung bemerkbar, hervorgerufen durch den wachsenden Ein-

---

[1]) Vergl. den ersten Abschnitt dieses Buches.

fluß Karthago's, durch den raschen Aufschwung der griechischen Kolonien im Mittelmeere, und endlich durch die gewaltige Ausdehnung der makedonischen Herrschaft.

Wie die Phöniker, befuhren auch die Karthager die Küsten der iberischen Halbinsel und Galliens und betrieben einen schwunghaften Karawanenhandel in das Innere des schwarzen Kontinents.

Das Anwachsen der hellenischen Handelsmacht hielt mit der Entwicklung der griechischen Geschichte gleichen Schritt. Die griechische Handelsflagge verdrängte die phönikische aus dem ägeischen- und dem Ostmeere und knüpfte einen regelmäßigen Verkehr mit Kleinasien und Aegypten an, wo eine Verbindung des Nils mit dem roten Meere hergestellt wurde.

Ihr rühriger, unternehmender Handelsgeist führte die Hellenen auch nach den reichen Pontusgestaden, nach Unteritalien, Sicilien, Nordafrika, ja nach Corsika, Sardinien und Südgallien.

Unter der makedonischen Herrschaft gelangte Alexandria zu höchster Blüte und behauptete seine unbeschränkte Handelsmacht über den gesamten Orient bis in die Zeit der Araber.

Im Gegensatze zu diesem Zusammentreffen politischer und wirtschaftlicher Kultur stellt sich das mächtige Römerreich als ein Staat dar, welcher, ohne praktischen Sinn für eine rege Handelsthätigkeit, nur darauf ausging, die unterworfenen Völker rücksichtslos und systematisch auszuplündern und die von ihnen erworbenen Reichtümer nach der ewigen Roma zu schleppen. Die einzige Aufgabe der römischen Schiffer war und blieb, der unersättlichen Welthauptstadt die notwendigen Lebensmittel zuzuführen. Als der Erdkreis ausgesaugt, die blühenden reichen Handelsstädte in Sicilien, Spanien und Kleinasien wirtschaftlich zu Grunde gerichtet waren, ging das ungeheure Reich einem raschen Verfall entgegen.

Die Völkerwanderung zerstörte die letzten, noch vorhandenen Reste wirtschaftlicher Kultur an deren alten Sitzen in Italien, im Westen von Europa und an den Küsten des Mittelmeeres.

Eine vollständig neue Richtung schlug der Handel im byzantinischen Kaiserreich ein. Seine Hauptstadt Konstantinopel wurde der wichtige Zentralpunkt eines lebhaften Landhandelsverkehrs mit dem nördlichen und westlichen Europa, in weit höherem Maße aber mit Aegypten und Indien, von wo es vielbegehrte Gewürze, köstliches Räucherwerk, sowie seidene Zeuge, Edelsteine und Perlen bezog. Infolge der staatlichen Ohnmacht konnte aber keine dieser Handelsrichtungen wirklich erstarken.

Dagegen verstanden es die Araber, die hervorragendsten Träger der moslemischen Kultur, bald den gesamten asiatischen Handel an sich zu reißen. Und nicht lange währte es, so umfaßte ihr Landhandel auch den größten Teil Afrikas und das südliche Europa, während ihr Seehandel das Mittelmeer beherrschte, sich der Häfen des roten, persischen und indischen Meeres und der afrikanischen Ostküste bemächtigte.

Inzwischen war auch die kommerzielle Macht der städtischen Republiken Italiens erstarkt.

Bereits im 9. Jahrhundert hatte Amalfi einen ausgedehnten Verkehr mit den Mauren, mit Sicilien und Griechenland angebahnt, wurde aber im 12. Jahrhundert von den übrigen italienischen Handelsstädten in den Hintergrund gedrängt.

Unter ihnen errang zuerst Venedig im 10. Jahrhundert infolge seiner günstigen maritimen Lage und der glücklichen Kämpfe seiner Flotten gegen die sarazenischen Seeräuber ein gewisses Ansehen.

Von entscheidendem Einfluß auf die Handelsthätigkeit Venedigs waren die Kreuzzüge, deren Expeditionen seit dem 12. Jahrhundert durch die Flotten der Republik, sowie durch die genuesischen und pisanischen Schiffe bewerkstelligt wurden.

Aus diesen Fahrten erwuchs den italienischen Städten nicht nur eine ergiebige Erwerbsquelle, sondern sie zeitigten unbeabsichtigt einen hervorragenden Handelsverkehr zwischen der Levante und dem Abendland, und in kurzem umfaßte der-

selbe die ganze syrische Küste, Aegypten, die Pontusländer, die griechischen Inseln und Küsten und dehnte sich im Norden und Westen über die Alpen nach Deutschland, Polen und Flandern aus.

Eine zwischen Venedig und Genua ausbrechende erbitterte Fehde, der Krieg von Chioggia, die Vernichtung des Levantehandels durch die Muhammedaner, vornehmlich aber die Entdeckung Amerikas wiesen dem Handel vollständig neue Bahnen, und Venedig und Genua verloren ihre Bedeutung.

Zur Zeit der Blüte der italienischen Hafenplätze regte sich auch im nördlichen Europa der kommerzielle Geist.

Im Jahre 1241 entstand der norddeutsche Hansabund, welcher alle Häfen der Nord- und Ostseeküste und die bedeutendsten Städte des Binnenlandes, wie Köln, Erfurt, Magdeburg, Breslau, Krakau u. s. w. umfaßte.

Im 16. Jahrhundert geriet die Hansa in Verfall. Auch hier war es die Entdeckung der neuen Welt, welche dem ehedem so mächtigen Städtebunde den Todesstoß versetzte. —

Mit den Entdeckungsreisen des 15. Jahrhunderts und der Auffindung des vierten Kontinents begann sich, wie bereits oben angedeutet, eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs zu vollziehen.

Das reichgegliederte Mittelmeer, welches fast 2 Jahrtausende hindurch der bedeutsame Schauplatz einer wunderbar reichen Kultur- und Verkehrsbewegung für alle Nationen gewesen war, welche seine Küsten bewohnten, ward aufgegeben. Die uralten Handelsstraßen durch Persien nach dem kaspischen Meere, nach der syrischen Küste, nach Alexandria und den Häfen Anatoliens verödeten. Die vornehmste Verkehrsader der Völker bildet fortan der atlantische Ocean. Damit tritt der Seehandel an die Stelle des bisherigen Landhandels.

Die italienischen Handelsrepubliken und zugleich mit ihnen die großen deutschen Binnenmärkte, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Regensburg, Erfurt, Basel, Straßburg verfallen allmählig.

Die Handelsmacht Venedigs und Genuas geht auf die Portugiesen und Spanier, die der Hansa auf die Niederländer und Engländer über; Frankreich tritt in die Reihe der Handelsstaaten ein. —

Durch die genauere Bekanntschaft mit der amerikanischen Welt lernte man Erzeugnisse kennen, welche in kurzer Zeit in den Verkehr gelangten, die Lebensweise ganzer Völker veränderten und deshalb für die sociale Gestaltung europäischer Verhältnisse von tiefeinschneidender Bedeutung waren. Die ungeheure Zufuhr der tropischen Produkte und das unmittelbar damit verbundene Sinken der Frachten führte ihren Verbrauch bis in die untersten Volksschichten.

Wohl waren Reis, Sago und Zucker, die gelegentlich durch die Italiener importiert wurden, bekannt. Doch der verhältnismäßig geringe Wert solcher Artikel lohnte nicht den langwierigen und kostspieligen Transport zu Wasser und zu Lande. Nachdem aber ununterbrochene Seefahrten nach den Produktionsländern hergestellt waren, zeigte sich bald der ungeheure Vorteil jener Erzeugnisse für den europäischen Markt.

Der **Zucker**[1]) vor allem bildete, als die Anpflanzung und der Anbau des Zuckerrohrs, welches Columbus von den kanarischen Inseln auf seiner zweiten Reise nach Amerika mitgenommen, einen kolossalen Aufschwung in den dortigen Kolonien gewonnen, eine Hauptladung der transatlantischen Schiffahrt. Schon 1535 zählte man in San Domingo, wo die Kultur des kanarischen Zuckerrohrs zuerst im großen betrieben wurde, mehr als dreißig Zuckerraffinerien.

Seitdem gehört der Zucker zu den wichtigsten Verkehrsartikeln und ist ein unentbehrliches Nahrungsmittel der europäischen Bevölkerung geworden.

Durch die transatlantische Entdeckung lernte man auch

---

[1]) Vergl. Görz: Handel und Industrie des Zuckers. Berlin; 1884—1885.

das „Weltkraut“ kennen, das man später **Tabak**[1]) nannte. 1559 gelangte der erste Tabakssamen nach Portugal. Von hier, wo der Anbau zuerst im königlichen Garten versucht wurde, brachte Jean Nicot die Pflanze nach Frankreich. Ihm zu Ehren erhielt sie von Linné den botanischen Namen Nicotiana tabacum. Man kultivierte die Tabakpflanze zuerst als Arznei- und Wunderkraut. Von ihrer Heilkraft machte u. a. Katharina von Medici Gebrauch, welche das fremdartige Gewächs in ihren Gärten in Paris und Marly pflegen ließ.

In Deutschland wurde der Tabak zuerst von dem Stadtphysikus in Augsburg, Adolf Occo, angebaut.

Die Sitte des Rauchens und Schnupfens wurde durch spanische Matrosen um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa importiert, obwohl die Kunde von dem eigentümlichen Gebrauche, welchen die Eingeborenen von der merkwürdigen Pflanze machten, bereits durch die Gefährten des Columbus nach der alten Welt gelangt war.

Anfänglich rauchten und schnupften nur Matrosen und Seesoldaten. Später ahmten die höheren Stände diesen Gebrauch nach, und schon im 17. Jahrhundert „rauchte und schnupfte man in der alten Welt Tabak von Lissabon bis Peking und von Island bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.“ —

Der rasch steigende Verbrauch des Tabaks steigerte den Anbau diesseits und jenseits der Atlantis.

In ausgedehnter Weise begann seine Kultur 1616 in Virginien. Schon 1619 war das Land im stande, alljährlich 20,000 Pfd. nach England auszuführen. Trotz aller Strafverbote gegen das „stinkende, zu Gottes Unehre viel gemißbrauchte Kraut“ und trotz aller Erlasse des pedantischen

---

[1]) Tiedemann: Geschichte des Tabaks und ähnlicher Genußmittel. Frankfurt; 1854.

Fermond: Monographie du tabac. Paris; 1857.

Fairholt: Tobacco, its history and associations. London; 1875.

Königs Jacob gegen die „Tabaksäufer“, die in London nicht selten zu großer Genugthuung des Monarchen vom Pöbel geprügelt wurden, während Edelleute, die sich der „Todsünde“ des Rauchens[1]) schuldig gemacht, mit geschorenem Barte die Hauptstadt verlassen mußten, gewann der Tabaksbau in den nordamerikanischen Kolonien beständig größere Ausdehnung. Um das Jahr 1700 führten diese 28—29 Millionen Pfund in England ein.

In hervorragender Weise wirkte auf den zunehmenden Verbrauch des Tabaks die steigende Verbreitung des „geselligen, stärkenden, erheiternden, nüchtern erhaltenden Kaffeetrankes.“ Tabak und Kaffee[2]) sind unzertrennlich mit einander verbunden. Sagt doch ein persisches Sprüchwort: „Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz.“ —

Eines der belangreichsten Erzeugnisse des Ackerbaues und für den Welthandel von geradezu unberechenbarer Bedeutung ist die **Baumwolle**[3]). Sie ist so eng mit dem gesamten

---

[1]) Auch strenge Theologen in England und Deutschland predigten gegen das „Trinken des Tabaks“, das den Verstand schwäche, die Gesundheit untergrabe und die öffentliche Meinung nachteilig beeinflusse und durch welches man, wie sie ganz genau auseinander zu setzen wußten, der ewigen Seligkeit verlustig ginge. Gegenüber dieser Anschauung nimmt sich die in einem Kräuterbuche vom Jahre 1656 niedergelegte Ansicht: „Der Tabak macht niesen und schlaffen, reinigt den Gaumen und das Haupt, vertreibt die Schmerzen und Müdigkeit, stillet das Zahnweh und Muteraufsteigen, behütet den Menschen vor der Pest, verjaget die Läuse, heilet den Grind, Brand, alte Geschwüre, Schaden und Wunden“ — recht kurios aus.

[2]) Da Kaffee kein specifisch amerikanisches Produkt ist, auch erst in verhältnismäßig später Zeit (im 18. Jahrhundert) in Amerika kultiviert wurde, so kommt er für unsere Zwecke nicht in Betracht.

[3]) Vergl. Reybaud: Le coton; son régime, ses problèmes, son influence en Europe. Paris; 1863.

Ellison: Handbuch der Baumwollkultur und Industrie. Bremen; 1869.

Gewerbs- und Handelswesen verknüpft, daß ein Aufhören oder auch nur ein Nachlassen der Zufuhr die ärgste Verwirrung in den wirtschaftlichen Verhältnissen der ganzen Welt zur Folge haben würde.

Soweit die menschliche Erinnerung reicht, finden wir die Baumwolle als unschätzbare Kulturpflanze. In den ältesten Sanskritschriften werden Baumwollengewebe erwähnt. In China wurden sie bereits um 2300 v. Chr. hergestellt, und Joseph empfing als besondere Auszeichnung von dem aegyptischen Könige ein baumwollenes Gewand.

Die Baumwolle ist der östlichen wie der westlichen Erdhälfte eigen.

Columbus, der bei seiner ersten Landung in der neuen Welt von den Eingeborenen außer gezähmten Papageien etwas Baumwolle zum Geschenk erhielt, fand auf Cuba weite Ackerflächen mit der Baumwollenstaude bepflanzt. An der Küste Mittelamerikas trugen die Eingeborenen baumwollene Gewebe. In Mexiko, wo wolltragende Tiere, Hanf und Flachs fehlten, war die Baumwollenweberei zu einer förmlichen Kunst ausgebildet. In wahrhaft ästhetischer Weise verstanden die einheimischen Weber die prachtvollsten Muster zusammenzustellen und die kostbarsten Teppiche und Gewänder anzufertigen. Es ist deshalb der Schluß berechtigt, daß die Baumwollenindustrie in den nördlichen Gegenden Zentralamerikas damals bereits auf ein sehr hohes Alter zurückblicken konnte.

Die Verbreitung der Baumwolle ist allgemein, seitdem die neue Welt, namentlich Nordamerika, wo um das Jahr 1620 der erste umfangreiche Versuch mit der Baumwollenkultur gemacht wurde, den europäischen Markt mit genügenden Mengen versorgt. Schon 1650 war Amsterdam ein großer Baumwollenmarkt.

Auch der **Cacao**[1]) ist wegen des ihm innewohnenden außerordentlichen Nährwertes ein kosmopolitischer Handelsartikel geworden. Die Spanier lernten ihn in Mexiko kennen, wo er allgemein verbreitet war.

Aus Cacaobohnen, welche in Mexiko lange, und teilweise auch noch bis in die neuste Zeit in Nicaragua, als Scheidemünze dienten, vermischt mit Vanille und Maismehl, bereitete man am Hofe Montezumas ein nahrhaftes und wohlschmeckendes Getränk, Chocolatl genannt. Dieses Genußmittel fand seit 1520 in Spanien und in Italien große Verbreitung und bildet heute dort wie in Zentralamerika und den nördlichen Ländern Südamerikas das Lieblingsgetränk der Bewohner. Chocolade vertritt hier die Stelle des Thees und des Kaffees.

Die Kultur des Cacaobaumes, der das ganze Jahr hindurch blüht und etwa 30 Jahre lang reiche Erträge liefert, hat sich von Mexiko über die Antillen nach Venezuela, Ecuador, Guayana und Brasilien bis nach Ceylon und Java verbreitet.

Die Gesamtproduction beträgt heute etwa 430,000 Zentner, wovon Europa 250—300,000 Zentner verbraucht.

Wie der Cacao, so verbreitete sich der Gebrauch der köstlich duftenden **Vanille**[2]), des teuersten aller Gewürze, das, wie oben gesagt, schon die alten Azteken kannten, von Mexiko nach Spanien, wohin es durch einen Karmelitermönch gelangte, und dann nach den übrigen Ländern des europäischen Festlandes.

Man findet die Pflanze, die sich an Bäumen emporrankt und 10—14 cm lange Schoten trägt, in den tropischen

---

[1]) Gallais: Monographie du cacao. Paris; 1827.
Mitscherlich: Der Cacao und die Chocolade. Berlin; 1859.
Mangin: Le cacao et le chocolat. Paris; 1860.
Forest: Du cacao et de ses diverses espèces. Paris; 1864.

[2]) Vergl. De Kriese: De Vanielje. Leiden; 1856.
Delteil: La Vanille. Paris; 1885.

Ländern der neuen Welt wild wachsend. Die Kultur befindet sich zumeist in den Händen der Mexikaner, die jetzt alljährlich etwa 60,000 Zentner exportieren. In neuerer Zeit ist die Vanille nach der Südsee verpflanzt und wird besonders auf Réunion, Mauritius und Java in ausgedehntem Maße angebaut.

Die Zivilisation ist ohne **Holz**[1]) ebenso wenig denkbar, wie ohne Metalle. Als Handelsware steht es für alle Erdteile in vorderster Reihe. Der Holzhandel hat heute eine allgemeine Ausdehnung gewonnen. Er verdankt dieselbe zum Teil Amerika, das ihn durch seine wertvollen Hölzer bereichert hat.

Hierzu gehört das Acajouholz, eine Zedernart, die in Mittelamerika und auf den Antillen zu Hause ist. Sehr leicht, von angenehmem Geruch und hübscher Farbe, dem Wurmfraße nicht ausgesetzt und ohne Mühe zu bearbeiten, findet es seit alter Zeit im Schiffbau Verwendung. Die Ausfuhr hat deshalb von Jahr zu Jahr zugenommen. Das Holz der weniger guten Arten dieser Gattung wird zu Cigarrenkisten verwendet.

Mahagoniholz, der „König der Wälder", aus Honduras, Cuba, Haiti, Yucatan und Cayenne, hart und fest, oft schön geädert, kommt in Blöcken und Planken in den Handel und wird sehr geschätzt.

Das rasch beliebt gewordene Palisanderholz zählt wegen seiner chocoladenbraunen Farbe, seiner tiefschwarzen Aederung zu den edelsten Fournirhölzern. In Europa wird es seit geraumer Zeit aus dem tropischen Amerika eingeführt.

Patawaholz aus Guayana wird besonders zu Stielen von Regenschirmen verwendet.

---

[1]) Vergl. Dupont et B. de la Grye: Les bois indigènes et étrangers. Paris; 1875.

Müller: Die Rohstoffe des Tischler- und Drechslergewerbes. In „Allgemeine Warenkunde und Rohstofflehre". Kassel; 1883.

Im großen Handelsverkehr sowie in der Volkswirtschaft spielen die **Farbhölzer,** unter denen Amerika die wichtigsten Arten aufweist, eine hervorragende Rolle. „Tausende von Händen und viele Millionen an Kapital werden allein durch die Extraktion der Farbstoffe aus den Rohmaterialien beschäftigt.“

Obenan steht das Campecheholz. In großen Mengen aus Mexiko (Yucatan), Guatemala, Honduras und den Antillen ausgeführt, findet es, wie kein anderes Rotholz, so vielfache Verwendung in der Färberei. Es dient zum Färben von Wolle, Baumwolle, Seide und Leder.

Ihm nahe kommt das Pernambucholz aus Brasilien und mehrere andere Holzarten aus Nicaragua, Panama, Chile, Peru.

Gelben Färbestoff liefert das von den Antillen ausgeführte Fusticholz, das mexikanische Gelbholz.

In der Blaufärberei ist Indigo ein unentbehrlicher Artikel geworden. Man gewinnt ihn von etwa 140 Pflanzenarten, von denen die wichtigsten in Mittelamerika und auf den Antillen vorkommen, wo sie bereits Columbus kennen lernte.

Im Mittelalter verwendete man zur Blaufärberei hauptsächlich den Waid. Indigo, schon den alten Kulturvölkern bekannt, kam in kleineren Mengen auf dem Karawanenwege von Bagdad nach der Levante und wurde von dort nach Italien verfrachtet. Er war deshalb sehr teuer und diente nur zur Verschönerung der Waidfarbe. Als er aber von den Spaniern in Guatemala und Mexiko, von den Franzosen auf San Domingo und den Engländern auf Jamaica kultiviert wurde, verdrängte er ob seiner großen Vorzüge den Waid und wurde eine der gesuchtesten Waren im Welthandel.

Außer den Farbhölzern erzeugt Amerika zahlreiche Baum- und Pflanzenarten, aus deren Rinde wirksame **Arzneimittel** hergestellt werden, die einen wesentlichen Bestandteil des Droguenhandels bilden. Ein probates Mittel gegen Fieber, Cascarille, Quinquina oder Chinin[1]) genannt, liefert die Rinde der Chinchonabäume, welche auf den Bahamainseln, in Florida und Peru zu Hause sind. Bekannt wurde diese Arznei, als im Jahre 1638 die Gattin des Vicekönigs Chinchon von Peru durch Anwendung von Quinquina vom Fieber geheilt wurde. Schon 1669 fand sich die Chinarinde in deutschen Apotheken. Obwohl anfangs in Europa als „Jesuitenpulver", weil die Jesuiten mit Chinarinde einen lukrativen Handel trieben, vielfach, namentlich in protestantischen Kreisen, angefeindet, ist sie jetzt als unschätzbares Heilmittel anerkannt.

Bevorzugte Waaren des Droguenhandels sind ferner die Quassia amara aus Guayana, die Simarubarinde von den Antillen, sowie die Sassaparillewurzel aus Honduras, welche 1545 nach Europa gelangte, und die Ipecacuanha-Wurzel aus Brasilien. Sie sind seit langer Zeit als wichtige Arzneimittel weit verbreitet.

Auch die Industrie ist durch **Faser- und Gespinnstpflanzen**[2]), die aus Amerika eingeführt werden, bereichert worden.

Hierher gehört vor allem die Pita oder der Aloehanf aus Mexiko und Zentralamerika, dessen Faser unsern Flachs nicht nur zu ersetzen im stande ist, sondern ihn sogar über-

---

[1]) Vergleiche Karsten: Die medizinischen Chinarinden Neugranadas. Berlin; 1858.

Planchon: Des quinquinas. Paris et Montpellier; 1864.

Kuntze: Chinchona-Arten, Hybriden und Kultur der Chinabäume. Leipzig; 1878.

[2]) Vergl. Wiesner: Rohstoffe des Pflanzenreiches. Leipzig; 1873.

Richard: Die Gewinnung der Gespinnstfasern. Braunschweig; 1881.

trifft. Man fertigt aus Aloehanf, außer sehr haltbaren Tauen, Packtücher, Kaffeesäcke, Teppiche, ein gutes Papier und benutzt ihn als Indiafaser zu Polsterungen.

Eine wertvolle Pflanze ist das Piassave oder Affengras aus dem Gebiete des Amazonenstromes. Es liefert brauchbare Faserstoffe und wird in großen Mengen nach Europa und Nordamerika ausgeführt.

Das reiche **Tierleben** in den tropischen Gegenden Amerikas hat dem Handel der alten Welt ebenfalls mannichfaltige Erzeugnisse zugeführt.

Abgesehen von dem in neuerer Zeit betriebenen schwunghaften Handel mit rohen Häuten und nahrhaftem Fleischextract aus Südamerika, von zahlreichen Produkten, welche die Schweinezucht in den Vereinigten Staaten dem Handel zuführt, von den begehrten Austern, welche die unerschöpflichen Bänke der Antillen liefern, dem teuren Schildpatt, das aus Brasilien bezogen wird, dem geschätzten Guano von der Westküste Südamerikas, der herrlichen Wolle der peruanischen Alpaca, den kostbaren Pelzen aus Nordamerika, gehört zu den wichtigsten animalischen Erzeugnissen Amerikas die wertvolle Cochenille, ein Insekt, das dem alten Mexiko ursprünglich angehört und dort schon vor der Entdeckung des Landes durch die Europäer von den Eingeborenen gezüchtet wurde.

Seit 1525 kommt Cochenille im Handel vor. Von dieser Zeit an hat fast ausschließlich Mexiko den europäischen Markt mit der geschätzten Ware versorgt. Und noch heute gelangt sie, außer von Guatemala, Honduras und Brasilien, zumeist aus Vera Cruz in den Welthandel.

Die Betrachtung des Welthandels führt uns schließlich auf eine der düstersten Seiten der modernen Geschichte, auf den abscheulichen **Negersklavenhandel.**[1]) Obwohl schon lange vor der Entdeckung des neuen Weltteils bestehend, wurde er doch erst mit diesem Ereignis in systematischer Weise und in so kolossalem Umfange betrieben, daß er Jahrhunderte lang einen hervorragenden, wenn nicht vielleicht den lukrativsten Zweig des gesamten Welthandelsverkehrs gebildet hat. Sogar noch in unseren Tagen treibt der schmähliche Handel in dem „verlorenen Weltteil" ungestört sein schändliches Wesen — zu unauslöschlicher Schande der zivilisierten Menschheit. Möchte sie doch inne werden, daß ihrer in Afrika eine würdige Aufgabe harrt und daß die unglücklichen, wehrlosen Bewohner des schwarzen Kontinents ein natürliches Recht darauf haben, endlich von der entsetzlichen, demoralisierenden Plage befreit zu werden!

Die Sklaverei ist so alt wie die Geschichte. Im klassischen Altertum war sie sogar völkerrechtlich ausgebildet; auf ihr beruhte wesentlich die Existenz des Staates.

Das Christentum war zwar bestrebt, das Geschick der Unglücklichen, welche der Sklaverei zum Opfer fielen, nach Möglichkeit zu mildern, aber eine vollständige Beseitigung dieser

---

[1]) Vergl. Cooper: Der verlorene Weltteil. Berlin; 1877.

Wallon: Histoire de l'esclavage dans l'antiquité. 3 Bde. Paris; 1879.

Gareis: Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht. Berlin; 1885.

„Wider die Sklaverei." Düsseldorf; 1888.

Siehe auch: Kapp: Die Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten. Göttingen; 1858.

Kapp: Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Hamburg; 1861.

Wilson: History of the rise and fall of the slave power in Amerika. 3 Bde. Boston; 1872.

H. Wißmann: Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. Berlin; 1889. —

die Menschheit schändenden, die Zivilisation brandmarkenden Institution wollte oder konnte es nicht erlangen. Im späteren Mittelalter hörte wenigstens der weiße Menschenhandel in Europa, ausgenommen in Spanien, auf.

Auch die Negersklaverei war dem Altertum wohl bekannt. Die schauderhafte Lehre, der schwarze Mensch sei in geistiger und in physischer Beziehung dem weißen untergeordnet und ihm daher von Natur zur Dienstbarkeit bestimmt, ist keineswegs eine Erfindung späterer Zeit. Aber es ist das traurige Verdienst der christlichen Völker, den Negersklavenhandel in ein handelspolitisches System gebracht zu haben.

Zuerst waren es die Portugiesen, welche gleich beim Beginn ihrer Fahrten den Handel mit Negern, welche auf den iberischen Märkten hoch im Preise standen, in Schwung brachten. Und man darf sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß vorzugsweise der „Menschenraub[1]) der beschämende Trieb war, dem wir manche Leistung des großen Zeitalters verdanken," und daß der Sklavenhandel und die Hoffnung auf reiche Sklavenfrachten die Entdecker an der afrikanischen Westküste unbeabsichtigt vorwärts trieb.

Seit 1460 bestanden in Portugal und Spanien Negersklavenmärkte. Die Einfuhr der lebenden Ware war in Portugal

---

[1]) Dieser Epoche mangelte vollkommen der sittliche Abscheu vor einer so fluchwürdigen Thätigkeit. So oft die ausgesandten Schiffe mit reicher Sklavenfracht heimkehrten, bedeckte „freudige Spannung den Strand bei Lagos mit einer harrenden Menge, und die Glorie der Seefahrer bewegte alle Lippen". Ja, man sah die Sklavenjagden sogar als eine „christliche Verrichtung" an, „an der selbst die Vorsehung als Mitschuldige anteil zu haben schien", wie die Aeußerung eines zeitgenössischen Schriftstellers beweist, welcher bei der Schilderung eines Sklavenraubzuges aus dem Jahre 1444 in naiver Weise erzählt: „Endlich gefiel es Gott, dem Belohner guter Thaten, für die mannichfachen in seinem Dienste erlittenen Drangsale ihnen einen siegreichen Tag, Ruhm für ihre Mühen und Ersatz für ihre Kosten zu gewähren; denn an Männern, Frauen und Kindern wurden zusammen 165 Stücke gefangen."

das einträgliche Monopol mehrerer Handelskompanien, welche von der eingeführten Menschenbeute den Fünften als Steuer zu entrichten hatten.

Bald nach der Entdeckung der neuen Welt stellte es sich heraus, daß zur rationellen Bewirtschaftung und Ausbeutung des jungfräulichen Bodens die eingeborene Agriculturbevölkerung nicht geeignet oder zum Teil schon ausgerottet, und daß der weiße Mensch den Anstrengungen der Feldarbeit in den tropischen Flachländern nicht gewachsen sei. Die Kolonisten, welche nach Haiti übersiedelten, brachten daher aus der Heimat Neger mit. Anfangs wurden aber nur solche eingeführt, welche im Christentum erzogen waren, um nicht die armen Indianer der Gefahr auszusetzen, von dem afrikanischen Götzendienst angesteckt zu werden. Allein unersättliche Habgier und roher Eigennutz drängten in der wilden Zeit der Konquista alle humanen Bedenken in den Hintergrund. Bereits im Jahre 1510 wurde auf Befehl des Königs Ferdinand eine Anzahl Neger an der Guineaküste eingefangen und nach Haiti geschafft, um daselbst beim Bergbau verwendet zu werden.

Einen bedeutenden Aufschwung aber nahm die Einfuhr der Schwarzen, als 1517 der edle Indianerapostel Las Casas[1]) empfahl, an Stelle der schwachen, rasch hinsiechenden Eingeborenen die stärkeren Neger zu den schweren Arbeiten in den Minen und Zuckerplantagen zu verwenden. Sein Vorschlag fand den Beifall der Regierung und erfüllte philantropische Gemüter mit aufrichtiger Freude. Gingen sie doch dabei von der Vorstellung aus, daß die unter der glühenden afrikanischen Sonne geborenen Schwarzen in ihrer Heimat ein trauriges Dasein führen, während sie in Hispaniola „nimmer sterben und wie die Pomeranzen gedeihen, wenn sie nicht gehenkt werden.“

---

[1]) Vergl. Michel Pio: Vie de Las Casas. Bologna; 1618.
Helps: Life of Las Casas. London; 1868.
Baumstark: Bartholomäus de las Casas. Freiburg; 1879.

So nahm denn der gewinnbringende Handel im Laufe der Zeit einen ungeheuren Umfang an.

Freilich fehlte es nicht an umsichtigen Beurteilern, welche warnend auf die Gefahren hinwiesen, welche die Verpflanzung der Neger für die Kolonisten selbst herbeiführen würde. Und in der That brach bereits am 26. Dezember 1522 auf San Domingo der erste schreckliche Negeraufstand aus, der indessen blutig niedergeschlagen wurde. — Auch der Kirche muß man es nachrühmen, daß sie ihrerseits sich redlich bemüht hat, durch energische Verbote dem Sklavenhandel ein Ziel zu setzen. Allein einerseits waren ihre furchtbaren Machtmittel, Bann und Interdict, längst verbraucht, andererseits verhallten sie wirkungslos angesichts des ungeheuren Gewinnes, den der Menschenhandel abwarf.

Die Verpflanzung zahlreicher Arbeiter hatte für die Entwicklung der westindischen Inseln anfangs den gewünschten Erfolg. Je umfangreicher aber sich die Plantagenwirtschaft gestaltete, um so lebhafter wurde die Nachfrage nach billigen Arbeitskräften. Da bildeten sich Gesellschaften, welche an zahllosen Punkten der afrikanischen Westküste Stapelplätze gründeten, an denen stets der nötige Vorrat an Negern für die Händler bereit gehalten wurde.

Fast alle europäischen Nationen haben sich an dem nichtswürdigen Handel beteiligt. Spanier und Portugiesen, Franzosen und Engländer, Italiener und Holländer, Deutsche, Dänen und Schweden verschmähten es nicht, sich an der wohlfeilen Menschenware zu bereichern. Der Gewinn, durchschnittlich 80—100 Prozent, war um so höher, als der Einkaufspreis lächerlich niedrig war. Die meisten Sklaven erwarb man in Afrika für Branntwein, der in ungeheurer Menge eingeführt wurde.

Im 18. Jahrhundert erreichte die Sklavenzufuhr eine immense Höhe. Der in Europa sich beständig steigernde Bedarf an Kolonialprodukten erforderte so zahreiche schwarze Arbeiter, daß dieselben, trotz der größten Anstrengungen der Händler, kaum in genügender Zahl zu beschaffen waren.

Obwohl man sich daran gewöhnt hatte, die Negersklaverei als ein unvermeidliches Uebel anzusehen, so hub doch schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine energische Bewegung gegen sie an. Zuerst traten die Quäker für die Abschaffung derselben ein. Im englischen Parlamente wirkten in diesem Sinne Männer wie Wellesley, Wilberforce, Sidmouth, und in Frankreich bekämpften die Encyklopädisten unermüdlich den verabscheuungswürdigen Handel. Allein erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten, die Grundsätze menschenveredelnder Humanität und gesunder Volkswirtschaft zu einem bedeutenden Teil zum Durchbruch zu bringen.

Bedeutsam und entscheidend war die Entdeckung Amerikas für die Gesamtproduktion der **edlen Metalle.**[1])

Gold und Silber sind die eigentlichen Begleiter der menschlichen Kultur und mit ihr innig verbunden. Sie folgen den

[1]) Vergl. Jacob: Ueber Produktion und Konsumtion der edlen Metalle. Aus dem Englischen. Leipzig; 1838.

Volz: Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig; 1852.

L. Simonin: L'or et l'argent. Paris; 1877.

Jäger: Das Geld. Stuttgart; 1877.

Süß: Die Zukunft des Goldes. Wien; 1877.

Poor: Money and its laws. London; 1877.

Jevons: Money and the mechanism of echange. London; 1878.

A. Soetbeer: Edelmetallproduktion seit der Entdeckung Amerikas bis zur Gegenwart. Gotha; 1879.

v. Rath: Ueber das Gold. Berlin; 1879.

A. del Mar: A history of the precious metals. London; 1880.

A. Soetbeer: Zur Statistik der Edelmetalle. Jena; 1881.

Kleser: Geld und Währung. Berlin; 1881.

A. Soetbeer: Materialien zur Beurteilung der Edelmetallverhältnisse und der Währungsfrage. Berlin; 1885.

C. Knies: Das Geld. Berlin; 1885.

E. Nasse: Geld und Münzwesen. (In „Schönberg: Handbuch der politischen Oekonomie." I. Bd. 1885.)

Lehr: Beiträge zur Statistik der Preise, insbesondere des Geldes. Frankfurt a. M.; 1885.

Spuren der wandernden Völker und walten in ihren Mythen vor. Rotes Gold erfüllt auch den Sagenkreis des germanischen Mittelalters und den betrügerischen Mysticismus der Alchymie. Gold und Silber bilden das verführerische Ziel von tausend wagemutigen Unternehmungen, die sich im fernen Altertum sagenhaft an den heldischen Argonautenzug knüpfen, an die kühnen Fahrten nach dem gepriesenen Goldlande Ophir, im Mittelalter abenteuerlich an die geographischen Entdeckungen der Portugiesen und Spanier, in der neuesten Zeit realistisch an die überseeischen Wanderungen nach den reichen Goldfeldern Kaliforniens und Australiens, nach den unerschöpflichen Diamantengruben Brasiliens und Afrikas.

Und wie in der Vergangenheit, so bilden in unseren ehernen Tagen die Edelmetalle eine unwiderstehliche Macht, deren schwerwiegender Einfluß sich in allen Kreisen und Gebieten des öffentlichen, privaten und wirtschaftlichen Lebens in nie erhörter Weise fühlbar macht.

Diese unheimliche Herrschaft beruht auf verschiedenen Ursachen.

Die Seltenheit des Vorkommens von Gold und Silber [1]) hatte schon in der ältesten Zeit die Anschauung zur Folge, daß man den Besitz so kostbaren Gutes als das äußerliche Kenn-

[1]) Die Verwendung zu kostbarem Körperschmuck, zu herrlicher Verzierung der Tempel und Wohnstätten, zur Gestaltung wunderbarer Kunstwerke war wohl die älteste Form. Moses geweihter Gnadensessel war aus zentnerschwerem Golde gefertigt. Salomo ließ durch tyrenische Künstler den Tempel in Jerusalem mit strahlendem Golde schmücken; der himmelanstrebende Turm zu Babel war mit goldenen Statuen über und über angefüllt; die persischen Könige pflegten auf goldenem Throne zu sitzen, ein goldenes Scepter in der Hand tragend. Reiche Gold- und Silberarbeiten füllten die Schatzhäuser der griechischen Könige. Die Herrscher Phrygiens besaßen einen von Theodoros von Samos geschaffenen goldenen Weinstock, dessen Trauben blitzende Edelsteine bildeten.

Vergl. Castellani: Dell' oreficeria antica. Florenz; 1862.

Cellini: Abhandlungen über die Goldschmiedekunst und die Skulptur. (Uebersetzt von Brinckmann.) Leipzig; 1867.

Lasteyrie: Histoire de l'orfèvrerie. Paris; 1877.

zeichen der Vornehmheit und des Reichtums, überhaupt als das geeignetste Symbol der höchsten menschlichen Macht anzusehen begann.

Hieraus ergab sich in natürlicher Weise das sehnsüchtige Verlangen nach dem Besitze von Edelmetallen, ihre allgemeine Wertschätzung und die damit verbundene Verwendung als Tauschmittel, als Geldstoff und ihre heutige allgemeine Anerkenntnis als fester Maßstab der Güterpreise.

Der natürliche Vorzug der Edelmetalle als fester Preismaßstab wird noch dadurch wesentlich erhöht, daß sie vermöge ihrer chemischen Eigenschaften zur dauernden Aufbewahrung von Wertvorräten besonders geeignet und keinem solcher Qualitätsunterschiede unterworfen sind, wie sie bei allen anderen Waren in Bezug auf den Fundort, die Herrichtung u. s. w. vorkommen.

Die Gewinnung der Edelmetalle reicht historisch bis in das fünfte Jahrtausend vor Chr. zurück. In dieser Zeit betrieben bereits die Aegypter einen umfangreichen Bergbau auf Gold und Silber an der aethiopischen und arabischen Grenze. Zur Zeit König Salomos bestand in Ophir eine erträgnisreiche Goldgewinnung.

Im alten Indien boten das Stromgebiet des oberen Indus und Satledsch, die Abhänge des Himalaya den Goldsand der Alluvien, während die Schatzhäuser der assyrisch-babylonischen Könige mit dem Golde des Altai und Ural gefüllt wurden.

Die Funde, welche man später in den Quellen des Kaukasus, in Kolchis, in den lydischen und phrygischen Gebirgen und Gewässern machte, sind im Vergleich zu jenen ältesten unbedeutend.

Noch geringer war die Ausbeute an Edelmetallen in Europa selbst. Das classische Altertum versorgte sich aus den Goldminen von Thasos, Thrakien, Lusitanien, Dacien und Gallien. Die größten Schätze aber flossen ihm im Laufe der Perserkriege, der Alexanderzüge und der römischen Feldzüge aus den eroberten Ländern Asiens und Afrikas zu.

Im Mittelalter fand nur eine mäßige Vermehrung der Edelmetallvorräte durch die in Frankreich, Spanien, Böhmen, Salzburg, Kärnten betriebenen Bergwerke statt. Und als nun infolge der umfangreichen Verwendung der edlen Metalle zu Goldschmiedearbeiten und des Orienthandels, der einen unaufhörlichen Abfluß beträchtlicher Gold- und Silbermengen nach den asiatischen Ländern bewirkte, die in früheren Jahrhunderten angesammelten Baarvorräte dahin schwanden, trat ein so auffallender Mangel an Edelmetall in unserem Weltteil ein, daß alle einheimischen Meß- und Marktwaren eine rapide Entwertung erfuhren.

Um so größer und allgemeiner wurde daher das Bedürfnis nach Ersatz der verlorenen Schätze und, im engsten Zusammenhang damit, nach einer unmittelbaren Verbindung mit dem Morgenlande. Waren doch die Hauptmotive, welche zur Entdeckung der neuen Welt führten, die verzehrende Sehnsucht nach dem reichen Goldland Zipangu sowie die richtige Einsicht, die kostbaren Naturprodukte des fernen Orients an Ort und Stelle um ein Geringes zu erlangen.

Der Reichtum der neuen Welt an edlem Metall übertraf die kühnsten Erwartungen. Ein ungeheurer Gold- und Silberstrom begann sich über Europa zu ergießen, als die Spanier die in den reichen Kulturstaaten des Festlandes aufgehäuften Schätze erbeuteten, und seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die schier unermeßlichen Minen von Cuba und Jamaica, Mexiko, Peru und Brasilien abzubauen begannen. Die Goldproduktion Brasiliens war im 18. Jahrhundert noch so bedeutend, daß sich etwa 80,000 Menschen damit beschäftigten.

Die in Europa eingeführten Edelmetallmassen [1]), denen gegenüber die Reichtümer des Altertums vollkommen verschwinden, riefen im Laufe des 16. Jahrhunderts eine erschreckende Preisrevolution hervor, die sich zuerst in Spanien, dann in Frank-

[1]) In der Zeit von 1493—1884 gelangte aus Amerika nach Europa ein Edelmetallwert von etwa 35 Milliarden Mark.

reich und Deutschland und schließlich in England vollzog. Die Güterpreise stiegen um das Fünffache. Hiermit hielt das unaufhaltsame Sinken der Edelmetallpreise, hervorgerufen durch verstärkte Einfuhr aus Amerika, gleichen Schritt, so daß am Ende des 16. Jahrhunderts die Entwertung[1]) der Edelmetalle sich auf 150—200 % belief.

Der Geldentwertung folgte ein rascher Preisaufschlag der überseeischen Produkte und eine allmählige Steigerung der Preise für Grundeigentum und die unentbehrlichsten Lebensmittel. Erst spät schloß sich hieran eine Erhöhung des Tagelohnes und zwar zuerst in den Städten, zuletzt auf dem Lande.

Die notwendige Folge dieser Erscheinung war eine tiefgehende Umgestaltung aller bestehenden socialen Verhältnisse, welche „die große geistige und politische Entwicklung jener Zeit teils unterstützte, teils hemmte.“

Die größten Verluste erlitten die Grundbesitzer, welche ihre Grundstücke auf einen längeren Zeitraum verpachtet hatten, während alle Pächter durch den steigenden Wert ihrer Produkte mannichfache Vorteile zu verzeichnen hatten, zumal die Pachtkontrakte auf Grund des alten Geldwertes abgeschlossen waren. Der niedere Adel und die große Masse des Volkes, Bauern und Arbeiter, gerieten in arge Bedrängnis und wurden zum Teil besitz- und erwerbslos. Jener trat in den Dienst der Fürsten und verlor seine Selbständigkeit; diese, hoffnungslos, wie sie waren, lernten das Gesetz verachten. Ihre Begriffe von Recht und Unrecht verwirrten sich; sie ließen sich angesichts des unerträglichen socialen und politischen Druckes zu ver-

---

[1]) Vergl. A. v. Humboldt: Die Schwankungen in den Preisen der edlen Metalle. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1838. IV.)

J. Helferich: Von den periodischen Schwankungen im Werte der edlen Metalle, von der Entdeckung Amerikas bis zum Jahre 1830. Nürnberg; 1843.

Peschel: Historische Erläuterungen über die Schwankungen der Wertrelationen zwischen den edlen Metallen und den übrigen Handelsgütern. (Deutsche Vierteljahrsschrift 1853. IV.)

zweiflungsvollem Kampfe hinreißen oder folgten dem rasselnden Klange der Werbetrommel und trugen so ihrerseits zu der allmähligen Bildung stehender Heere bei.

Die Armut[1]) wurde eine massenhafte Erscheinung im gesellschaftlichen Leben und mit ihr schritten auch alle die Uebel, Laster und Verbrechen, welche dem Pauperismus entspringen, in stetiger Steigerung vor. Socialistische und kommunistische Ideen, der neueren Zeit vielfach vorweg genommen, begannen sich geltend zu machen und die gebildete, aber gedankenlos dahinlebende Menge mit dumpfem Dröhnen an das Problem der socialen Reform[2]) zu mahnen. Zwar wurde hier und da Vieles zur Linderung der socialen Not gethan und namentlich in England durch die berühmte Gesetzgebung vom Jahre 1601 die Armenpflege geordnet und die unzulänglichen kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten der staatlichen Aufsicht unterstellt, während gleichzeitig in Frankreich durch mehrfache, freilich unwirksame, Ordonnanzen eine Aenderung der unhaltbaren Zustände angeordnet wurde; doch waren dies nur ephemere Erscheinungen. In Frankreich nahmen die „gens sans aveu" in erschreckendem Maße zu, und in dem verfallenden deutschen Reich[3])

---

[1]) Vergl. Bensen: Die Proletarier. Stuttgart; 1847.
Baumstark: Zur Geschichte der arbeitenden Klasse. Greifswald; 1853.
Rau: Lehrbuch der politischen Oekonomie. Leipzig; 1863.

[2]) „Die Auflösung der socialen Dissonanzen in die sociale Harmonie" haben damals edle Geister, wie der berühmte englische Staatsmann Thomas Morus (1480—1535) in seinem bekannten Buche „de optimo statu rei publicae de que nova insula Utopia", (Löwen; 1516) und der große Dominikaner Thomas Campanella aus Kalabrien (1568—1639) in dem Aufsehen erregenden Werke „Civitas solis" (Frankfurt; 1623) zum Gegenstand ihres Denkens gemacht. (Vergl. R. Baumstark: Th. Morus. Freiburg; 1879. — Tröbst: Der Sonnenstaat des Campanella. Weimar; 1860.)

[3]) Vergl. Mone: Ueber die Armenpflege vom 13.—16. Jahrhundert. (In Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. I. Bd. 1851.)
Kriegk: Deutsches Bürgertum im Mittelalter. Frankfurt; 1868.
O. Henne-Am Rhyn: Allg. Kulturgeschichte. IV. Bd. Leipzig; 1879.
J. Scherr: Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Leipzig; 1882.

gebrach es den Landesherren an dem guten Willen und auch an den erforderlichen Mitteln zur Bekämpfung des Massenelends und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Eine rühmliche Ausnahme machten nur die brandenburg-preußischen Lande, deren thatkräftige Fürsten ihre landesväterliche Fürsorge hauptsächlich dem Wohle des „kleinen Mannes" zuwandten.[1])

Dem Proletariat stand ein angesehenes bürgerliches Patriziat gegenüber, das die Vorteile seiner bevorzugten Stellung trefflich wahrzunehmen verstand. Insonderheit gewann der reiche Kaufmannsstand an Einfluß und Ansehen und bildete als alleiniger Vertreter der Geldinteressen und als berufener Anwalt des „Tyrannen Kapital" eine selbständige und gefürchtete Macht.

Der nach der Entdeckung der Neuen Welt stattfindenden Ausdehnung und Erweiterung des Handels folgte alsbald die der **Banken** und des **Bankwesens**.[2]) Je mehr sich nämlich der Verkehr steigerte, je größer die Mannichfaltigkeit

---

[1]) Vergl. E. Berner: Geschichte des preußischen Staates. München und Berlin; 1890/91.

[2]) Vergl. O. Hübner: Die Banken. Leipzig; 1854.

Tooke and Newmarck: History of prices. (Deutsch.) 2 Bde. Dresden; 1858—62.)

Courcelle-Séneuil: Traité des opérations de banque. Paris; 1876.

Coquelin: Le crédit et les banques. Paris; 1876.

Macleod: Elements of banking. London; 1878.

Gilbart: History principles and practice of banking. 2 Bde. London; 1881.

Schraut: Die Organisation des Kredits. Leipzig; 1882.

M. Wirth: Handbuch des Bankwesens. Köln; 1883.

Macleod: Theory and practice of banking. 2 Bde. London; 1883.

A. Wagner: System der Zettelbankpolitik. Freiburg i. B.; 1883.

der Waren wurde, um so notwendiger und wichtiger wurden jene Institute, die dem Zahlungswesen und dem Geldumlauf eine wirtschaftlich zweckmäßige Gestaltung zu geben berufen sind.

Der Geschäftsbetrieb der Banken begann im Altertum mit der einfachen Aufbewahrung des Bargeldes, sowie mit der schnellen, sicheren und kostenlosen Uebermittlung desselben an fremde Plätze.

Auch im frühen Mittelalter bildete das Depositengeschäft die hervorragendste Aufgabe der Banken.

Ein außerordentlicher Fortschritt bei dem zunehmenden Verkehr bestand darin, daß die Bank von den Deponenten den Auftrag erhielt, die gegenseitigen Zahlungen durch einfache Abschreibungen in den Büchern von dem Guthaben des Zahlenden auf das Konto des Empfängers zu bewirken. So entstanden die Girobanken, d. h. Umschreibebanken.

Bald zeigte sich eine bestimmte Regelmäßigkeit in dem Zurückziehen der deponierten Gelder. Desgleichen blieb stets ein gewisser Saldo zurück, obwohl die Deponenten das Recht und die Freiheit hatten, in jedem Augenblick über ihr eingelegtes Kapital zu verfügen. Es lag nahe, den regelmäßig zurückbleibenden Rest zu anderweitigen Zwecken zu verwenden. Man ging daher einen Schritt weiter, indem die Bankiers von den Deponenten das Recht erhielten, die anvertrauten Kapitalien für sich nutzbar zu machen. Sie verzichteten dabei auf jede Aufbewahrungsgebühr, weil sie hoffen durften, aus den verfügbaren Depositen einen viel höheren Gewinn zu erzielen. Die Deponenten selbst begnügten sich, sofern sie Vertrauen zur Bank hatten, mit dem Versprechen sofortiger Auszahlung ihres Guthabens oder der Rückgabe desselben nach vorher vereinbarten Gesichtspunkten.

Die älteste Bank Europas ist die Banco di Rialto von Venedig. Infolge arger Geldverlegenheit nahm die Stadt 1156 eine Zwangsanleihe auf, der sich 1480 und 1510 andere Kontributionen anschlossen. Aus der Vereinigung der ver-

schiedenen Kontore, welche die Bezahlung der Zinsen an die Staatsgläubiger zu besorgen hatten, erwuchs die Bank von Venedig, deren definitive Organisation 1587 zugleich mit der Aufhebung zahlreicher Privatbanken erfolgte.

In ähnlicher Weise entstand die Bank von San Giorgio in Genua. Mehrmals hatte der Staat von den reichen Bürgern Anleihen aufgenommen und ihnen teils zur Zinszahlung, teils zur Tilgung der vorgestreckten Summen die Einnahme des Warenzolls in der Hauptstadt angewiesen. Die verpfändeten Einnahmen wurden durch einen von den Gläubigern niedergesetzten Ausschuß verwaltet. Und dieses Kollegium, vollkommen unabhängig von den Staatsbehörden, war die Georgsbank.

Ein vorzüglich eingerichtetes und ausgebildetes Bankwesen unterstützte die Handelsthätigkeit der Florentiner. In der Blütezeit des italienischen Handels zählte man mehr als achtzig florentinische Bankhäuser, die in den bedeutendsten Handelsstädten innerhalb und außerhalb des Landes Filialen hatten. Das berühmteste und zugleich reichste Bankhaus Europas war im 15. Jahrhundert das der Medici.

Geschickte Bankiers waren auch die Kaufleute von Barcelona, wo später die erste Wechselbank gegründet wurde. Sie besaßen Filialen in Venedig, Pisa, Florenz, Brügge, London, Paris, Avignon.

Das Bankwesen in Deutschland, Frankreich und anderen europäischen Ländern lag wesentlich in den Händen der Italiener.

Erst der durch Amerika herbeigeführte allgemeine Aufschwung des Handelsverkehrs machte bei den übrigen europäischen Nationen das Bedürfnis nach Einrichtung ähnlicher Institute fühlbar.

Am 31. Januar 1609 wurde nach dem Beispiel Venedigs die Amsterdamer Bank in's Leben gerufen. Man wollte durch sie eine Erleichterung des kaufmännischen Verkehrs, welcher schwer unter dem Mangel an vollwertigen Münzsorten litt, und die Bewahrung des umlaufenden Metallgeldes gegen verbrecherische

Manipulationen herbeiführen. Die Zahlung durch Vermittlung der Bank bedeutete daher Zahlung in vollwertigem Gelde.

Nach dem Vorbilde der Amsterdamer Girobank wurde 1619 die Hamburger Bank wegen der umlaufenden schlechten Münze gegründet. 1621 wurde die Nürnberger Bank, die indessen zu keiner rechten Blüte kam, und 1635 die Rotterdamer Bank errichtet.

Allein alle diese Banken waren nicht im stande, dem riesig zunehmenden Handelsverkehr zu genügen. Es vollzog sich daher ein Uebergang von den Girobanken zu den modernen Zettelbanken, und zwar in England. Hier wurde am 27. Juli 1694 nach dem Plane des Schotten William Patterson mit einem ursprünglichen Kapital von 120,000 Pfund Sterling die „Bank of England" eröffnet und erhielt das Recht, zum gleichen Betrage Noten auszugeben. Damit tritt die Banknote an die Stelle des Geldes und erleichtert so die Ausdehnung oder Einschränkung der Umlaufsmittel.

Während der **Geldhandel** im Mittelalter dem Warenhandel dienend und fördernd zur Seite gestanden hatte, gewann er bei der weiteren Fortentwicklung und gänzlichen Umwälzung jenes an Eigentümlichkeit und bildete sich allmählig zu einem selbständigen Geschäft aus.

Der Geldhandel war bis zum 16. Jahrhundert fast ausschließlich in den Händen wandernder Italiener und Juden. Jetzt aber fingen auch andere Völker, einzelne Handelshäuser und Handelsgesellschaften an, sich kräftiger daran zu beteiligen. Die Geldgeschäfte beschränkten sich jedoch größtenteils auf Ausleihen und Aufnehmen von Geldern, auf Diskontieren fremder Wechsel u. s. w.

Eine Zeit lang waren Lyon, Paris, Antwerpen, Nürnberg, Frankfurt, Augsburg die bedeutendsten Geldmärkte. Den Geldverkehr zwischen Deutschland und Westeuropa vermittelte Antwerpen, zwischen Ober-Deutschland und Italien das angesehene

Haus der Fugger in Augsburg, welches die umfangreichsten Geldgeschäfte abschloß.

Zu großartigster Fülle, die ihm die unbestrittene Herrschaft über alle anderen Lebenselemente gesichert, hat sich der Geldhandel durch das System der Staatsschulden, der Staatsanleihen und Staatspapiere emporgeschwungen.

Zuerst haben England und Frankreich Anleihen aufgenommen. Dann folgten andere Staaten ihrem Beispiel. Es bildete sich eine besondere Klasse von Kaufleuten, die sogenannten Effektenhändler, welche sich ausschließlich mit dem Kauf und Verkauf von Staatspapieren beschäftigten. Bald kam hierzu noch ein umfangreicher Handel mit Aktien privilegierter Handelsgesellschaften, wie der Holländisch-Ostindischen (1602—1734) und der Holländisch-Westindischen Kompanie (1621—1734) u. s. w. Er wurde hauptsächlich in dem geldreichen Amsterdam betrieben. —

In den Städten, die allmählig der Mittelpunkt des Geldhandels wurden, waren die **Börsen** die Versammlungsorte der Kaufleute und der ihnen gleichstehenden Geschäftsleute, der Schiffer, Makler u. s. w. In bestimmten Stunden pflegten sie sich dort zur Unterhandlung und Abschließung von Geschäften zu versammeln.

Ursprünglich waren diese Institute nur Warenbörsen, die den unmittelbaren Kauf aus der Hand zu Gunsten des Kaufs auf Bestellung verdrängten. Als dann aber infolge des zunehmenden überseeischen Verkehrs erhebliche Preisschwankungen eintraten, war die Börse oft der einzige Platz, wo man sich von dem augenblicklichen Werte einer Ware Kenntnis verschaffen konnte, um daraus Nutzen zu ziehen. Erfreute sich die Börse schon dadurch der regen Teilnahme der Handelswelt, so wurde sie geradezu unentbehrlich, als Staatspapiere und Aktien gleich Waren Gegenstand des Handels wurden.

Die ersten Börsen schufen die Wechselhändler in Italien. Im 16. Jahrhundert fanden sich fast in allen bedeutenden

niederländischen Handelsstädten solche Einrichtungen. In Frankreich entstand 1549 eine Börse in Toulouse. Man nannte sie hier change oder place du change. Die Londoner Börse „Royal Echange“ wurde auf Kosten des Hofbankiers Sir Thomas Gresham (1566—67) errichtet. Den Namen „königliche Börse“ erhielt sie 1570 durch ein Patent der Königin Elisabeth.

Die Abschließung von Kauf- und andern Handelsgeschäften bewerkstelligten unparteiische Vermittler, welche man ihrer Waren- und Personen-Kenntnisse wegen nicht mehr entbehren konnte, die Makler oder Sensalen [1]). Ihre Wirksamkeit war durch gesetzliche Bestimmungen geregelt. —

Als ein vorzügliches Mittel zur Beförderung des Handels, der Industrie und Schiffahrt sowie zur Vermehrung des National-vermögens wurde von jeher der Besitz von **Kolonien** [2]) angesehen. Aus diesem Grunde haben auch alle Nationen, welche an dem Handelsverkehr der modernen Zeit in hervorragendem Maße sich beteiligten, den Erwerb ausgedehnter überseeischer Länderstrecken angestrebt. So die Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen.

Die bedeutendsten Handelsvölker des Altertums, Phöniker, Karthager und Griechen haben zur dauernden Sicherung ihres

---

[1]) Vergl. Ehrenberg: Geschichte des Instituts der Makler. In: Zeitschrift für Handelsrecht. XXX. Bd. Stuttgart; 1885.

[2]) Vergl. Merivale: Lectures on colonisation and colonies. London; 1861.

Roscher: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Leipzig; 1885.

Vignon: Les colonies françaises. Paris; 1885.

Lanessan: L'expansion coloniale de la France. Paris; 1886.

Vogel: Das britische Kolonialreich, geographisch, geschichtlich und statistisch beschrieben. Berlin; 1886.

Bonwick: The British colonies and their resources. London; 1886.

Rambaud: La France coloniale. Paris; 1887.

Handels Kolonien angelegt. Insbesondere entwickelten die Hellenen ein vorzügliches, kolonisatorisches Talent. Die meisten ihrer Niederlassungen waren aus freien Bestrebungen der Bürger hervorgegangen. Nur wenige waren mit Staatsmitteln und unter Leitung der Regierung gegründet worden. Jene erfreuten sich ungestörter Unabhängigkeit und waren mit dem Mutterlande nur durch das, allerdings feste, Band der Religion verknüpft.

Im Mittelalter war es vor allem die Hansa, welche im nördlichen Europa ungezählte Handelsniederlassungen und Faktoreien in's Leben rief.

Durch die Erschließung der neuen Welt erhielt das Kolonialwesen eine völlig neue Gestalt, und es entwickelte sich jene eigentümliche Handels- und Kolonialpolitik, welche als Kolonialsystem bezeichnet wird.

Die Ansiedlungen erfolgten jetzt mit Unterstützung des Staates. Sie waren fortan vollständig vom Mutterlande abhängig, wurden zu Gunsten desselben rücksichtslos ausgebeutet und alle andern Nationen von dem Handel mit ihnen ausgeschlossen. Die Kolonien sollten dem Mutterlande eine dauernde Bezugsquelle von Rohstoffen und Kolonialwaaren und zugleich ein vorteilhaftes Absatzgebiet für die heimischen Industrieerzeugnisse bilden. Man ließ deshalb auch in ihnen keine eigene Industrie aufkommen, damit sie nicht mit der des Mutterlandes in einen, dasselbe etwa schädigenden, Wettbewerb trete.

Der Handelsbetrieb mit den Kolonien war entweder einer oder mehreren privilegierten Gesellschaften vorbehalten, die eifrig bedacht waren, die Waren im überseeischen Produktionslande unter allen Umständen billig einzukaufen, dagegen ihren Verkaufspreis in Europa möglichst zu steigern. Andere Regierungen erlaubten zwar allen ihren Unterthanen den Handel mit den transoceanischen Niederlassungen, beschränkten indessen die Ein- und Ausfuhr auf bestimmte Häfen und eine festgesetzte Zeit.

Erst im 19. Jahrhundert brach sich die Erkenntnis Bahn, daß nur ein ungehinderter Güteraustausch und Verkehr Macht

und Wohlstand des Mutter- und Tochterlandes gleichmäßig zu fördern geeignet sei. Eine völlige Umgestaltung des bisher von allen Kolonialmächten durchgeführten Absperrungssystems trat ein. Die den Handel mit den Kolonien beschränkenden Gesetze wurden aufgehoben, die Häfen allen Flaggen geöffnet und die Schiffahrt frei gegeben. —

Die privilegierten und monopolisierten **Handelsgesellschaften** beherrschten bis in unsere Zeit hinein den überseeischen Handel.

Die Bildung und Organisation derartiger Kompanien bedeutet einen höchst wichtigen Akt kommerzieller Selbsthilfe, dessen Notwendigkeit durchaus begreiflich erscheint, wenn man die bei der Gründung der ersten Gesellschaften obwaltenden Zustände und Verhältnisse in nähere Erwägung zieht. Die Kauffahrer entbehrten in den gefahrvollen Zeiten des allgemeinen Faustrechts des nationalen Schutzes, zumal in fremden Ländern. Sie waren daher auf Schutzbündnisse unter einander angewiesen. Aus einer solchen Genossenschaft oder Gilde waren die italienischen und süddeutschen Städtebündnisse, war auch die mächtige Hansa hervorgegangen. Sie schützte ihre Mitglieder energisch gegen Räuberei zu Lande und zur See, verkörperte in sich die Strafrechtsordnung des Handels und vertrat zuerst eine zielbewußte staatliche Handelspolitik.

Mit der sich allmählig befestigenden Ordnung der staatlichen Zustände wurde die Grundursache jener Städtebündnisse beseitigt und damit auch der gemeinsame Schwerpunkt des Zusammenschlusses.

Gewissermaßen ihre Nachfolger waren die großen Handelskompanien des 17. und 18. Jahrhunderts. Zum einträglichen und sicheren Betriebe des überseeischen Handels waren so bedeutende Kapitalien erforderlich, daß sich von selbst die Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses von Kapitalisten zu

diesem Zwecke ergab, um so mehr, als die einzelnen Staaten nicht in der Lage waren, mit erheblichen Mitteln und Kräften für die Förderung der transoceanischen Handelsinteressen einzutreten. Nichtsdestoweniger aber waren sie gewillt, sich einen möglichst großen Vorteil an dem aufblühenden Welthandel zu sichern, eine Absicht, die sie dadurch am sichersten zu verwirklichen wußten, indem sie die Gründung von großen Kapitalassociationen für koloniale Handelszwecke in jeder Richtung begünstigten und sie mit weitgehenden Monopolen und Privilegien ausstatteten, allerdings unter gleichzeitiger Auferlegung einer namhaften Steuer. So schufen sich die Staaten nicht nur eine sichere Einnahmequelle, sondern erwarben auch sonder Mühe umfangreiche, koloniale Besitzungen. — In einem Zeitraume von noch nicht ganz 200 Jahren entstanden mehr als 70 Handelskompanien.

Als später die staatliche Handelspolitik erstarkte, gewann auch das Privatkapital den Mut, sich an überseeischen Unternehmungen zu beteiligen. Seine Konkurrenz machte sich bald in unerträglichem Maße fühlbar. Die durch Monopole, welche jetzt als eine schwere Last empfunden wurden, gefesselten, teilweise auch durch kostspielige oder schlechte Verwaltung erschütterten Kompanien erlitten von Jahr zu Jahr größere Verluste und gingen schließlich, als auch für die ferneren Weltgegenden sich das Völkerrecht ausbildete und staatlichen Rechtsschutz bot, gänzlich zu Grunde. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen, denen sie ihre Bedeutung verdankten, waren geschwunden, und die Zeit war dahin, da sie, wie man anerkennen muß, ein nützliches Element in der Entwicklung des Welthandels bildeten.

Die gewaltige Ausdehnung des Handels, „die Vervielfältigung gesellschaftlicher Verhältnisse und Verpflichtungen“

zeitigte eine besondere Gesetzgebung für **Handels-, Wechsel- und Seerecht.**[1])

Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts begannen die einzelnen Länder sich mit Handelsgesetzgebung zu befassen. So entstanden in den Jahren 1548—50 im deutschen Reich die Gesetze gegen betrügerischen Bankerott und Wucher. Für den Wechselprozeß wurden 1654, 1668 und 1671 bedeutsame Bestimmungen erlassen. Die französische Handelsgerichtsbarkeit wurde 1563 in ihren ersten Grundzügen geordnet und 1673 ein ausführliches Wechselgesetz in der „Ordonnance pour le commerce“ erlassen. Dagegen beginnen eigentliche Kodifikationen des Handels- und Seerechts erst im 18. Jahrhundert.

Eine praktische Fortbildung des Wechsels, der, schon im 14. Jahrhundert in Italien bestehend, im Laufe des 17. für das kaufmännische Leben an Bedeutung gewann, wurde durch das damals erfundene Indossament herbeigeführt. Anfänglich in der französischen Handelspraxis geltend, wird es seit dem 18. Jahrhundert allgemein anerkannt.

„Der Wechsel, welcher früher nur ein Zahlmittel unter den kontrahierenden Personen war, konnte nunmehr diese Funktion mehrmals und dabei unter solchen vertreten, die dem ersten Kontrakte fremd waren; er war nunmehr ein allgemeines Zahlungsmittel. In früherer Zeit hatte er auf den Messen, wo die Wechsel mit Leichtigkeit von einer Hand in die andere

---

[1]) Vergl. Massé: Le droit commercial. 4 Bde. Paris; 1879.
Goldschmidt: Handbuch des Handelsrechts. Stuttgart; 1874. ss.
Behrend: Lehrbuch des Handelsrechts. 2 Bde. Berlin; 1880. ss.
Borchardt: Die geltenden Handelsgesetze des Erdballs. 4 Bde. Berlin; 1884—86.
Kaltenborn: Grundsätze des praktischen europäischen Seerechts. 2 Bde. Berlin; 1851.
Dejardins: Droit commercial maritime. 7 Bde. Paris; 1878—88.
Wagner: Handbuch des Seerechts. Leipzig; 1884. ss.
Heffter: Europäisches Völkerrecht. Berlin; 1881.

gingen, die Forderungen unter den verschiedenen Plätzen und Ländern ausgeglichen, wozu aber die persönliche Gegenwart der bei diesen Wechseln Interessierten nötig war. Mit Hilfe des Indossamentes kann aber jene Ausgleichung ohne persönliches Zusammentreffen stattfinden, indem die Wechsel auf den bedeutenden Börsenplätzen fortwährend sich zusammenfinden, um von da aus nach allen Punkten disponibel zu werden."

3. Die Einwirkung der neuen Welt auf die Landwirtschaft.

Der Ackerbau, der Anfang aller Kultur, die bleibende Grundlage aller Gesittung, zeigte sich in der modernen Zeit in den meisten europäischen Ländern in raschem Aufblühen begriffen.

Der geistige Aufschwung, welcher von der Reformation und der Erfindung der Buchdruckerkunst ausging, blieb auch für die Landwirtschaft nicht unfruchtbar. Die ängstlich gehüteten handschriftlichen Schätze der Klöster begannen jedermann zugänglich zu werden, und es traten die ersten Anfänge einer landwirtschaftlichen Literatur, wie die „Sieben Bücher vom Landbau" (1580) zu Tage. Durch landesherrliche Erlasse wurde Ordnung in den vielerorten zerfahrenen ländlichen Zuständen geschaffen. Die höheren Stände wandten der vernachlässigten Agrikultur größere Aufmerksamkeit zu und kamen allmählig zu einer verständigen, sachgemäßen Behandlung von Feld, Wiese und Wald und zu einer ausgedehnten Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Mit der Aufhebung der reichen Klöster ward der Grund zu bürgerlichen Gütern gelegt und durch Stiftung zahlreicher Volksschulen eine bessere Erziehung der unteren Klassen angebahnt.

Der überaus lebhafte Handelsverkehr, die unglaublich schnelle Vermehrung der Geldmittel, die rapide Steigerung der Bedürfnisse der namentlich in den Städten rasch anwachsenden Bevölkerung boten reiche Gelegenheit zu einer besseren, vor-

teilhafteren Verwertung aller Feld- und Waldprodukte. Den Grundbesitzern mußte demnach daran liegen, die Arbeit ihrer leibeigenen Bauern so viel als möglich nutzbar zu machen. Da sie aber aus langer Erfahrung wußten, daß die Bodenbearbeitung durch verdrossene Hörige nur geringe Erträge erziele, so verwandelte mancher Herr seine Leibeigenen in freie und arbeitsfreudige Zeit- oder Erbpächter.

In Deutschland vernichtete zwar der dreißigjährige Krieg die auf dem landwirtschaftlichen Gebiete fröhlich sprossenden Keime. Doch die zähe Beharrlichkeit, der unermüdliche Fleiß unseres Volkes zauberte bald wieder auf den verödeten Fluren hoffnungsreiche Saaten hervor, und am Ende des 17. Jahrhunderts war das Ackerbauwesen wieder merklich erstarkt.

Im 16. und 17. Jahrhundert wurde der europäische Land- und Gartenbau durch die Aufnahme zahlreicher fremder Frucht- und Pflanzenarten bereichert. Der asiatische Buchweizen wurde eingeführt, die Rapskultur, der Rüben- und Kleebau wurden allgemein. Von ungleich größerer, ja, weltgeschichtlicher Bedeutung aber waren die Geschenke, welche die neue Welt der europäischen Landwirtschaft zuführte und die hier fortan einen hervorragenden Platz behaupten sollten.

Hierzu gehören der Tabak, die Akazie, vornehmlich aber der Mais und die Kartoffel, Kulturpflanzen, welche der alten Welt zum größten Segen gereicht und u. a. nicht selten die über sie zuweilen hereingebrochenen lokalen Hungersnöte gemildert haben.

Die **Kartoffel**[1]) ist als wohlfeiles Nahrungsmittel für den Menschen, als treffliches Viehfutter und als ergiebiger

---

[1]) Vergl. Löbe: Die Kartoffel, ihre Geschichte zc. Leipzig; 1855.
Unger: Die Nahrungsmittel des Menschen. Wien; 1857.
Büchner: Neues Kartoffelbuch. Leipzig; 1859.
Rodiczky: Die Biographie der Kartoffel. Berlin; 1878.
Giersberg: Der rationelle Kartoffelbau. Leipzig; 1879.
Busch: Der Kartoffelbau. Leipzig; 1884.
Werner: Der Kartoffelbau. Berlin; 1886.

Stoff zur Bereitung des Stärkemehls, des Sagos und Spiritus von unermeßlicher Bedeutung für die socialen Verhältnisse der alten Welt geworden. Merkwürdig ist die Thatsache, daß mit der allgemeinen Verbreitung dieser Frucht das wachsende Steigen der Bevölkerung, aber auch der Pauperismus, wenigstens zum Teil, im engen Zusammenhange stehen.

Die Heimat der Kartoffel ist in den kälteren Regionen der Kordilleren zu suchen. Noch jetzt wird die Pflanze in Peru und Chile wild wachsend angetroffen. Schon lange vor der Entdeckung des vierten Weltteils durch die Europäer ein geschätztes Kulturgewächs, scheint sie durch die peruanischen Herrscher eine weite Verbreitung gefunden zu haben. Die Europäer lernten sie bald nach ihrer Ankunft auf dem amerikanischen Kontinent kennen, ließen sie aber geraume Zeit unbeachtet.

Nach Europa gelangte die Kartoffel auf zwei Wegen. Zuerst brachten sie die Spanier zwischen 1560 und 1570 aus ihren amerikanischen Besitzungen nach Italien,[1]) wo sie jedoch bis heute nicht recht einheimisch werden konnte, und nach Burgund. Hier soll sie 1588 angebaut worden sein.

Dann kam die Kartoffel im Jahre 1584 durch Walter Raleigh[2]) (1552—1618) aus Virginien, wohin sie wahrscheinlich die Engländer verpflanzt hatten, nach Irland und wurde auf dem in der Nähe von Cork gelegenen Landgute des berühmten Seehelden kultiviert. Die Frucht fand aber in England erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts allgemeine

---

[1]) Die Italiener nannten das Gewächs wegen seiner Aehnlichkeit mit den Trüffeln „Tartufoli", woraus der deutsche Name Tartüffel, eine Bezeichnung, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts üblich war, entstand. Aus „Tartüffel" wurde schließlich Kartoffel.

[2]) Unerwiesen ist, daß der große englische Seefahrer Sir Francis Drake (1540—1596) die Kartoffel aus Südamerika nach Europa gebracht hat. Wahrscheinlich gebührt ihm nur der Ruhm, für die Verbreitung der unschätzbaren Pflanze in der alten Welt beigetragen zu haben.

Siehe: A. v. Humboldt: Neuspanien. Stuttgart; 1814.

Volz: Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig; 1852.

Beachtung, obwohl die Royal Society bereits 1663 ihren Anbau, um der damals grassierenden Hungersnot wirksam entgegen zu treten, in ausgedehntem Maße gefördert hatte.

In Schottland wurde sie noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts lediglich in Gärten gezüchtet.

In Deutschland verbreitete der ausgezeichnete Arzt und Botaniker Charles de Lecluse (Clusius 1526—1609) die Kartoffel. 1588 pflanzte er sie in Frankfurt a. M. als botanische Seltenheit an, nachdem er einige Knollen von dem päpstlichen Gesandten in den Niederlanden zum Geschenk erhalten. Trotzdem machte der Kartoffelbau hier im ganzen 17. Jahrhundert nur geringe Fortschritte. Der deutsche und slavische Bauer mochte seine beliebten Mehlspeisen und Hülsenfrüchte nicht gegen das „Schweinefutter", wie er die Kartoffel nannte, vertauschen. Erst der dreißigjährige Krieg trug wesentlich zu ihrer Verbreitung bei. Von Böhmen aus, wohin sie während dieser Zeit gebracht wurde, kam die Kartoffel in die Bayreuthischen Länder, und in der zweiten Hälfte des 17., sowie im 18. Jahrhundert hielt sie ihren siegreichen Einzug in alle deutschen Gaue, nachdem besonders das große Mißjahr 1770 ihren Nutzen in augenscheinlichster Weise dargethan.

In Frankreich gelangte die Kartoffel noch 1616 als ein seltenes Gericht auf die königliche Tafel. Die ersten Anbauversuche geschahen 1630 in Lothringen. Allgemeine Verbreitung aber fand sie erst im 18. Jahrhundert.

Heute ist die Kartoffelkultur über die ganze Erde ausgedehnt. Man findet sie in Afrika, in Indien, im nördlichen China, in Australien, Tasmanien und Neuseeland.

Durch den Anbau der Kartoffel ist das ganze System des Ackerbaues umgewandelt worden, in Nord- und Mitteleuropa ist er ohne dieselbe gar nicht denkbar, und die Menschheit vermag das wertvolle Gewächs nicht mehr zu entbehren.

Während nahezu 200 Jahre vergingen, bevor man den vielseitigen Nutzen dieser unschätzbaren Nährfrucht begriff und sie in rationeller Weise anbaute, eroberte eine andere amerikanische Pflanze, der **Mais**,[1]) in kaum zwei Menschenaltern gleichsam mit Sturmeseile die ganze alte Welt.

Ganz Amerika, von Patagonien bis nach Kanada hinauf, besaß ursprünglich nur diese Getreideart. Columbus lernte sie auf San Domingo kennen, und seine Begleiter brachten sie 1493 nach Europa.

Schon 1532 war der Mais in Deutschland als türkisches oder welsches Korn bekannt. Dieser Name soll im allgemeinen nur andeuten, daß die Frucht aus weiter Ferne, nicht aber über Ungarn durch die Türken, zu uns gekommen ist.

Auch bis in den fernen Orient ist der Mais durch Vermittlung der Venetianer in kurzer Zeit vorgedrungen. 1580 war er in China verbreitet, von wo er nach Japan und dem indischen Archipel gelangte. Sogar im Innern Afrikas ist er angetroffen worden.

Mais ist ein vorzügliches Nahrungsmittel für Menschen und Vieh. Maismehl wird in Amerika zu einem schmackhaften Brot verbacken. Maisbrei bildet als Polenta die bevorzugte Kost des italienischen Landmannes. Maiskorn wird zur Fabrikation von Stärkemehl, Bier und Spiritus verwendet. Die Deckblätter der Maiskolben dienen als treffliches Polstermaterial, während Maisstroh auch in der Papierbereitung Verwendung findet.

Von weitgehender Bedeutung für die Landwirtschaft war auch der Anbau einer anderen Gabe Amerikas, des **Tabaks**.[2])

[1]) Vergl. L. Müller: Der Mais. Heidenheim; 1863.
Häcker: Amerikanische Reiseskizzen. Braunschweig; 1867.

[2]) Vergl. Knoblauch: Deutschlands Tabaksbau u. Ernte. Berlin; 1878.
Babo: Der Tabaksbau. Berlin; 1882.

Nachdem bereits 1560, wie oben erwähnt, der erste Tabaksamen nach Paris gelangt war, vergingen noch mehr als 50 Jahre, bevor der erste planmäßige Anbau versucht wurde. Dies geschah 1616 in Holland. Doch blieb es nicht lange bei dem ersten Versuch. Die Regierungen fanden nämlich schnell heraus, daß der Tabak außer narkotischen auch sehr ergiebige finanzielle Kräfte[1]) enthielte; sie ließen es sich daher angelegen sein, die Kultur der neuen Pflanze möglichst einzubürgern. Schon 1630 wurde in Thüringen und Baiern Tabak gebaut. 1676 verbreitete er sich nach Brandenburg und 1697 nach Hessen und in die bairische Rheinpfalz, nach Elsaß-Lothringen und Frankreich. Sogar nach Irland und Schweden drang der lohnende Agrikulturzweig vor. Heute ist die Kultur des entbehrlichen, aber in ungeheuren Mengen verbrauchten Genußmittels über die gemäßigten und tropischen Zonen aller Erdteile verbreitet.

Von hohem landwirtschaftlichen Wert ist die aus Nordamerika nach Europa verpflanzte **Akazie**,[2]) die gemeine Robinie. Sie soll zuerst 1601 durch Johann Robin im königlichen Kräutergarten zu Versailles kultiviert worden sein. Heute ist sie in allen gemäßigten Zonen einheimisch, ohne aber diejenige Beachtung zu finden, die ihr vermöge ihrer vielfachen Vorzüge gebührt.

Die Akazie eignet sich ganz vorzüglich zur Befestigung von Flugsand. Aeußerst genügsam, verbessert sie den Boden durch reichen Laubfall und liefert ein gelbliches, hartes, dauerhaftes Holz, welches in der Holzindustrie des südlichen Frankreichs vielfach verarbeitet und sehr geschätzt wird. Aus den

[1]) Die Besteuerung des Tabaks war schon 1652 in England eingeführt. Die Besteuerung auf dem Wege der Monopolisierung erfolgte 1670 in Oesterreich, 1674 in Frankreich.

[2]) Vergl. B. Seemann: Die in Europa eingeführten Akazien. Hannover; 1852.

Blättern, welche auch als nahrhaftes Viehfutter Verwendung finden, wird in der Moldau und Walachei ein aromatisches Wasser destilliert und ein kühlendes, wohlschmeckendes Getränk bereitet.

Eine andere Akazienart, die sogenannte **Antillenkassie,** ist aus dem tropischen Amerika nach Italien und Südfrankreich gelangt, wo sie ihrer köstlich duftenden Blüten wegen gezüchtet wird, die im Blumenhandel als Kassiablüten einen gesuchten Artikel bilden. Alljährlich werden etwa 15—20,000 Kg. solcher Blüten weithin versandt, um teils in der Blumenbinderei, teils in der Parfümerie verwertet zu werden.

---

4. Die Einwirkung Amerikas auf die wirtschaftliche Entwicklung einiger Länder der alten Welt.

Portugal.[1]) Hier lagen Handel und Gewerbe bis zum 14. Jahrhundert darnieder. Der Verkehr erstreckte sich lediglich auf das benachbarte Frankreich, auf England und die Niederlande. Erst im 14. Jahrhundert wandten sich die Portugiesen in hervorragendem Maße dem Handel und der Schiffahrt zu. Es begann das goldene Zeitalter Portugals, welches nahezu

[1]) Vergl. Schäfer: a. a. O.

Herculano: Historia de Portugal. Lissabon; 1845—52.

Minutoli: Portugal und seine Kolonien. Stuttgart; 1855.

B. de Pinho Leal: Portugal antigo e moderno. Lissabon; 1873—77.

de la Saigne: Le Portugal historique, commercial et industriel. Paris; 1876.

Pepper: Les Portugais, ses origines, son histoire. Paris; 1879. —

Rouffeyroux: Le Portugal. Paris; 1880.

Crawfurd: Portugal old and new. London; 1880.

zwei Jahrhunderte andauerte. Gewinnsucht und Abenteuerlust bemächtigten sich der Nation und eröffneten ihr neue Erwerbsquellen. Entdeckungen und Niederlassungen, zunächst an der afrikanischen Westküste, gingen Hand in Hand.

Der glänzendste Zeitpunkt für den portugiesischen Handel begann mit der Auffindung des Seeweges nach Ostindien. Die malabarische Küste wurde besetzt, Malakka erobert, wo indische, malayische, javanische und chinesische Kaufleute zusammenströmten, die Insel Ormuzd eingenommen, welche den gesamten Seehandel Persiens und Indiens beherrschte, und nachdem auch Aden, der Schlüssel zum roten Meer in seine Hände gefallen, war das kleine Volk der Beherrscher des großen indischen Meeres.

Allein unersättliche Habsucht, empörende Tyrannei und religiöser Fanatismus schufen den Portugiesen in der einheimischen Bevölkerung der indischen Gebiete unversöhnliche Gegner. Da ihnen ferner der spanisch-amerikanische Verkehr erhebliche Wunden schlug und ihnen in den Holländern mächtige Handelskonkurrenten erstanden, während daheim der königliche Absolutismus im Verein mit der allgewaltigen Priestermacht die Wurzeln des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, die Quellen des nationalen Wohlstandes durch Bedrückung und Verfolgung der einzigen Volksklassen, die noch Hände und Arme zur Arbeit zu regen pflegten, zerstörte — gingen die meisten Besitzungen in Indien verloren. Der letzte Rest des früheren Wohlstandes schien geschwunden. Da rafften sich die Portugiesen zu neuer Thätigkeit in ihren amerikanischen Besitzungen auf, die sie bisher jämmerlich vernachlässigt hatten. In Brasilien begann eine umfangreiche und bedeutsame Kolonisation. Zuckerrohr, Cacao, Reis und Baumwolle wurden angebaut. Bald konnte die Kolonie fast ganz Europa mit Zucker versorgen. Dazu kamen die unermeßlichen Erträge, welche die neuentdeckten brasilianischen Goldminen und Diamantgruben lieferten. Kolossale Summen flossen im Laufe der

ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Portugal. Hier aber hatte man sich, wie in Spanien, gewöhnt, die notwendigsten Bedürfnisse: Lebensmittel, Kleider, Gerätschaften u. dgl. m. aus dem Auslande zu beziehen. Das von schmählichster Mißwirtschaft heimgesuchte Land verarmte daher trotz seiner ungeheuren Schätze immer mehr. Und als es nun noch im Jahre 1755 von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht wurde, das zahlreiche blühende Städte verwüstete und Tausende von Bewohnern an den Bettelstab brachte, hat es sich nicht mehr zu seiner früheren Handelsgröße emporschwingen können. Der ungeheure Gewinn, den Portugal aus Amerika zog, war zum unheilvollen Verderben des Landes ausgeschlagen. „Die Portugiesen besaßen nicht die geistige Fähigkeit und Elastizität, die zu einer weltgeschichtlichen Mission befähigen: kühn im Unternehmen und Thatkraft und Mannesmut in der Brust tragend, vermochten sie wohl den Impuls zu einem Heldenalter zu geben; aber die Anspannung und zähe Ausdauer, die der erobernden Schwungkraft als erhaltende Macht beigesellt sein müssen, gingen diesen südländischen Naturen ab. Während der gierige Blick in die Ferne gerichtet war, nach den Ländern, wo das Füllhorn des Glückes die irdischen Güter in reichstem Maße ausgegossen hatte, versiegten daheim die Kräfte und die Arbeitslust, welche allein einen dauernden Nationalwohlstand zu begründen vermögen.“ —

Ein ähnliches Schicksal hatte **Spanien.**[1]) Im frühen Altertum war es das vielbesuchte und begehrte Peru der

---

[1]) Vergl. A. v. Humboldt: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne. Paris; 1825.

L. v. Ranke: Geschichte der romanischen und germanischen Völker. Leipzig und Berlin; 1824. (3. Aufl. Leipzig; 1885.)

Derselbe: Fürsten und Völker von Südeuropa. Hamburg; 1827.

Lembke: Geschichte von Spanien. Hamburg; 1831. — (Fortgesetzt von Schäfer. Bd. 2 und 3. Gotha; 1844—61.)

Rosseuw-St. Hilaire: Histoire d'Espagne. Paris; 1836—79.

Phöniker und Karthager. Den Römern lieferte das gesegnete Land treffliche Soldaten. Aber erst die Mauren schufen aus ihm ein so blühendes Industrie- und Kulturland, daß kein anderes Volk Europas sich eines ähnlichen Zustandes rühmen konnte.

Nach der Vertreibung der Araber entwickelte sich ein stolzes, kriegerisches Rittertum, eine ungezügelte Abenteuerlust. Die Arbeit wurde ein Gegenstand allgemeiner Verachtung. Handel und Industrie sanken. Das reiche Land verarmte zusehends. Da fiel ihm durch die große That des Columbus der vierte Weltteil in den Schoß.

Die vornehmste Wirkung der Entdeckung und der überseeischen Eroberungen auf Spanien war eine ungeheure Zunahme der Tauschmittel und eine kaum berechenbare Einfuhr von Edelmetallmassen. Große Reichtümer füllten die ewig leeren Kassen der Regierung, häuften sich an in den Händen glücklicher Abenteurer und flossen von dort aus in den allgemeinen Verkehr. Eine glänzende Epoche hub für Spanien an, trug aber gleichzeitig die Keime späteren Niederganges in sich.

Im Besitze der wichtigen amerikanischen Niederlassungen schien Spanien berufen, die erste Handelsmacht der Welt zu werden. Statt dessen erstarb jede Thätigkeit. Prachtliebe,

---

Tapia: Hist. de la civilisazion d'España. Madrid; 1840.

Lafuénte: Historia general de España. Madrid; 1850—66.

Havemann: Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens. Göttingen; 1850.

Prescott: History of the reign of Philipp II. of Spain. Deutsch von Scherr. Leipzig; 1856—59.

Alfaro: Compendio de la historia d'España. Madrid; 1869.

L. v. Ranke: Die Osmanen und die spanische Monarchie. Leipzig; 1877.

Dozy: Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. Leiden; 1881.

Forneron: Histoire de Philippe. Paris; 1881—82.

Wilkens: Geschichte des spanischen Protestantismus im 16. Jahrhundert. Gütersloh; 1887.

Wohlleben und Luxus ergriffen alle Volksschichten. Nicht in einem fleißigen Ackerbau, einer regen Industrie, sondern in dem Besitze edler Metalle erblickte man den Reichtum des Volkes. Krieg und Religion waren in den Augen des Spaniers die einzig würdigen Berufsarten. Die einheimischen Werkstätten und Fabriken feierten, und fremde Produkte überschwemmten den spanischen Markt. Die Gold- und Silberbarren der neuen Welt flossen nach den Niederlanden, dessen Tuche, Leinwand und Metallwaren, dessen Getreidezufuhren den Spaniern unentbehrlich waren, nach England, das ihnen Wollwaren, nach Lissabon, das ihnen indisches Gewürz lieferte, nach Italien, das sie mit Kunst- und Luxusgegenständen versorgte.

Wohl blühten eine kurze Zeit infolge des in den höheren Kreisen herrschenden ungewöhnlichen Luxus die Damast- und Seidenmanufakturen auf, die berühmte Waffenfabrikation in Toledo, die feine Lederwaren- und Papierindustrie Andalusiens, doch vermochten sie auf die Dauer der zunehmenden Einfuhr nicht die Spitze zu bieten.

Zu den mißlichen Handelsverhältnissen traten die mannichfachen Schäden einer verkehrten inneren und äußeren Politik. Die Vernichtung jeder Selbständigkeit der Gemeinwesen, der Städte und Provinzen, die grausigen Schrecken des düsteren Glaubensgerichtes, welches Ketzerverbrennungen als belustigende Volksfeste ansah, das törichte Kolonialsystem, die maßlose Verschwendung des Hofes und die luxuriöse Modesucht der höheren Klassen, die vollständige Korruption des zahllosen Beamtenheeres, kostspielige Kriege, in welche das Land durch die glaubenseifrigen Habsburger gestürzt wurde und die das Mark der Bewohner aufzehrten, unerschwingliche Steuern erhöhten den unmenschlichen Druck, der auf jenen, besonders der arbeitenden Klasse, ohnehin schon ruhte. Wo früher üppiger Wohlstand herrschte, schlugen Not und Elend ihre grausigen Wohnstätten auf. Stadt und Land wimmelten von Bettlern und Landstreichern, wie man aus den spanischen Romanen

ersehen kann. Wer noch Mut und Kraft genug besaß, verließ die elende Heimat. Städte und Dörfer entvölkerten sich und verschwanden schließlich vom Erdboden. Trotzdem zählte das Land etwa 460,000 Geistliche und 10,000 Klöster und andere geistliche Stiftungen.

Aller Orten mangelte es an einheimischen Arbeitern. Fremdlinge, Franzosen, kamen im Frühjahr über die Grenze, um die wenigen Felder zu bestellen, und zogen im Herbste mit reichem Lohn wieder heim. Jährlich flossen so nach Frankreich allein 20 Millionen Franken.

So darf denn die Nachricht nicht Wunder nehmen, daß unter der Regierung des despotischen Philipp II. das verkommene Spanien sich bereits eine Schuldenlast von 140 Millionen Dukaten aufgehalst hatte.

Der vollständige Verfall des mächtigen Reiches, des Herrn beider Indien, dem die schönsten Länder der Erde Zins und Schoß zahlten, begann mit dem Abfall der Niederlande und mit dem Untergang der mit ungeheuren Opfern geschaffenen Armada.

Holland. [1]) Die gewaltigen Anregungen, welche Kolonisation und Handel in Westindien und auf dem amerikanischen

---

[1]) Vergl. v. Kampen: Geschichte der Niederlande. Hamburg; 1831—33. (Neu bearbeitet von Wenzelburger. 1878 ff.)

Motley: Rise of the Dutch republic. London; 1856. — (Deutsch Dresden; 1857—60.)

Motley: History of the United Netherlands. London; 1860—64.

Wicquefort: Histoire des Provinces-Unies des Pays-Bas. Amsterdam; 1865—83.

Van Vloten: Nederlands opstand tegen Spanje. Schiedam; 1872.

Nuijens: Algemeene geschiedenis des Nederlandschen volks. Amsterdam; 1872—82.

Groen van Prinsterer: Handboek der geschiedenis van het vaderland. Amsterdam; 1874.

Muller: De staat der vereenigde Nederlanden. 1572—94. Harlem; 1878.

H. v. Treitschke: Die Republik der vereinigten Niederlande. (In „Historische und politische Aufsätze." II. Bd. Leipzig; 1886.)

Festlande gaben, hatten bereits im 16. Jahrhundert die Gründung neuer Welthandelszentren in Holland und in England zur Folge. „Auf die Konquista der iberischen Völker folgte jetzt der zweite glänzende Abschnitt des Zeitalters der Entdeckungen: Die Staaten- und Prinzenflagge machten die Runde um den Erdkreis."

Die Eröffnung der direkten Fahrten nach Ostindien sowie nach Amerika erforderte viele neue Fahrzeuge von größeren Dimensionen, als bisher üblich waren. Der Bedarf der Spanier und Portugiesen an allen zum Schiffsbau nötigen Materialien wurde ausschließlich durch die Holländer gedeckt, die auf ihren seit Alters her berühmten Werften einen lebhaften Schiffsbau betrieben. Und als nun in Spanien jene Wendung der inneren Zustände eintrat, lieferte Holland fast alle Lebensmittel, Getreide, Fleisch, Fische 2c. und wurde der Hauptvermittler des Verkehrs zwischen dem Nordosten und dem Südwesten Europas.

Dies war aber erst der Anfang der niederländischen Größe. Noch besaß Holland keine Kolonie.

Nach der Befreiung vom spanischen Joche waren die Niederländer vom transatlantischen Verkehr ausgeschlossen. In ihrer Existenz bedroht, suchten holländische Seeleute direkte Wege nach der östlichen Handelswelt, und mit wachsendem Verdruß gewahrten die Spanier die dreifarbige Flagge in den indischen Gewässern.

Die glücklichen Erfolge der Privatunternehmungen führten 1602 zur Gründung der holländisch-ostindischen Kompanie, eines Handelsstaates im kleinen, welcher der furchtbarste Feind des spanischen Reiches wurde, „für die Handelsgesellschaften aller Völker das vielbeneidete Vorbild."

Java, die Molukken und Ceylon kamen in den Besitz der Gesellschaft. Sie bemächtigte sich des Kleinhandels mit Gewürzen und verstand es, in kurzer Zeit auch den übrigen Teil des ostindischen Handels den Spaniern und Portugiesen aus den Händen zu winden. Ueberall gründete die Kompanie Stationen und erwarb selbst in China und in Japan vorteilhafte Handelsprivilegien.

Nach allen Weltgegenden waren die Blicke des unternehmenden Handelsvolkes gerichtet. Im Dienste einer niederländischen Gesellschaft umfuhr Schouten die Südspitze Amerikas, die er nach seiner Vaterstadt Hoorn benannte, und entdeckte zahlreiche Inseln, eine reiche Ernte für die Zukunft.

Gleichzeitig suchten die Niederländer in Amerika festen Fuß zu fassen. Henry Hudson, ein in holländische Dienste getretener englischer Seefahrer, gründete die Kolonie „Neu Niederland", aus welcher in der Folge die Weltstadt New York hervorging. Auf der brasilianischen Küste gewannen die Holländer wichtige Handelsstationen; sie kolonisierten Guayana und errichteten Schmuggelplätze auf den kleinen westindischen Inseln Kurassao und St. Eustach. 1628 nahm der tapfere Admiral Peter Hein die spanische Silberflotille weg und führte 11 Millionen Gulden dem niederländischen Schatze zu.

Die, nach dem Vorbild der ostindischen Gesellschaft im Jahre 1621 gestiftete, westindische Kompanie betrieb besonders thatkräftig die südamerikanische Kolonisation. Bald war das ganze Gebiet von Pernambuco, Bahia und Rio Grande in niederländischen Händen. Ebenso fiel ihnen der europäische Handel mit den spanisch-portugiesischen Kolonien zu und wurde mit rücksichtslosem Krämersinn ausgebeutet. Ungeheuren Gewinn warf der Sklavenhandel nach Brasilien und Virginien ab. Der Getreidehandel Amsterdams nach der iberischen Halbinsel gewann von Jahr zu Jahr größere Bedeutung. Eine Reihe holländischer Städte, Rotterdam, Dordrecht, Vliessingen u. s. w. wuchsen rasch empor.

Alle diese Städte nahmen rührig teil an dem Fischfang, der in allen nordischen Meeren in den Besitz der Holländer geraten war. Der Herings-, Wal- und Stockfischfang beschäftigte jährlich nahezu 4000 Fahrzeuge und brachte 60 Millionen Gulden ein.

An dem großartigen Aufschwung des Landes war auch die Industrie beteiligt. Ihre Hauptfabrikate, Tuche und Leinwand, breiteten sich über die ganze Erde aus. Daneben war die Färberei hoch entwickelt, und die Papierindustrie stand auf

solcher Stufe der Vollkommenheit, daß die Holländer viele Jahre die ersten Buchdrucker Europas waren.

Infolge aller dieser Umstände wuchs der Wohlstand des Landes in ungewöhnlichem Maße. 1648 lagerten in den Kellern der Amsterdamer Bank 300 Millionen Gulden in Metallbarren. Der Geldreichtum war so groß, daß der Zinsfuß auf 2 Prozent sank und daß selbst der berüchtigte Tulpenschwindel dem Nationalwohlstand keinen Abbruch that.

Doch auch den Holländern war es nicht möglich, den Rang als erste Handelsnation der Erde auf die Dauer zu behaupten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts ward ihnen, ohne daß man von einem eigentlichen Verfall des holländischen Handels sprechen darf, allmählig die Handelsherrschaft von den Engländern entrissen. — „Daß aber das Weltmeer heute den Germanen gehört, den Protestanten — dies ganz unfaßbare Glück danken wir der glorreichen Flagge der Ketzer von Holland."

Der unbedingten Freiheit des niederländischen Handels und Verkehrs stand die des Glaubens, der Wissenschaft ebenbürtig zur Seite. „Die Großmacht des Handels war die Freistatt des Gedankens."

England.[1]) Der Untergang der Armada-Expedition bedeutete auf der einen Seite den vollständigen Verfall der

---

[1]) Vergl. Lappenberg: Geschichte von England. Bd. 1 und 2. Hamburg; 1834—37. (Bd. 3—5 bearbeitet von P. Pauli. Gotha; 1853—58.)

K. Fr. Neumann: Gesch. des engl. Reiches in Asien. Leipzig; 1857.

J. G. Palfrey: History of New England during the Stuart dynasty. Boston; 1858.

L. v. Ranke: Englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig; 1877.

Green: History of the English people. London; 1877—80.

Ochenkowski: Englands wirtschaftliche Entwicklung im Ausgang des Mittelalters. Jena; 1879.

Levi: History of British commerce. London; 1880.

Th. Buckle: History of civilization in England. Deutsch von Ruge. Leipzig; 1881.

R. Gneist: Englische Verfassungsgeschichte. Berlin; 1882.

spanischen Weltmonarchie, auf der andern hatte das Fehlschlagen des großen Unternehmens zur Folge, daß die großbritannische Flotte von nun an der spanischen Marine als ebenbürtige Rivalin zur See gegenüber trat und an dem allgemeinen Wettbetrieb der seefahrenden Völker sich beteiligte. Neben Holland wurden die Briten die Erben der Portugiesen und Spanier in der Herrschaft auf den Weltmeeren und in den überseeischen Kolonialgebieten. Und in Amerika, durch dessen Entdeckung die alte Kirche ihren letzten großen Triumph feierte, ging die Führerschaft von den katholisch-romanischen Nationen endgültig auf die protestantisch-germanischen über.

Schon vorher hatten gefeierte Seefahrer, wie Franz Drake und Cavendish († 1592), ihre Landsleute durch kühne Weltumsegelungen zu seemännischen Unternehmungen angefeuert, und Walter Raleigh, „der geistige Ahnherr der vereinigten Staaten", hatte in den überseeischen Ansiedelungen und Verbindungen die Grundlage des Reichtums und der Macht der Nation mit richtigem Blicke erkannt.

Bisher befand sich der gesamte englische Handel in den Händen der Fremden, der Hanseaten und Italiener. Jetzt aber wurden die Privilegien der fremden Kaufleute aufgehoben, dem Gewerbe und der Industrie eine lebhafte Fürsorge zugewandt. Die Fabrikation roher Tuche und baumwollener Zeuge, die Ausfuhr von Wolle, Eisenwaren und Steinkohle nahm an Umfang zu.

Ein nachhaltiger Aufschwung des englischen Handels erfolgte aber erst durch die Gründung der amerikanischen Kolonien und die Niederlassungen in Ostindien. In Nordamerika entstanden Boston (1626), Baltimore und Maryland (1632), York und Jersey (1660), Virginien, Pennsylvanien, Georgien wurden von Auswanderern besetzt und Jamaika (1655) erobert, eine der wichtigsten englischen Niederlassungen.

Zur Beförderung des indischen Handels hatte sich bereits 1600 eine Gesellschaft von Kaufleuten gebildet, die ostindische

Handelskompanie, welche den Grund zu dem späteren großartigen Verkehr mit Ostindien legte.

Wohlthätig wirkte auf die Entwicklung des englischen Handels und Seewesens auch die Navigationsakte (1651). Dieses Gesetz verbot die fremde Schiffahrt in englischen Gewässern, beschränkte den Verkehr Englands mit Afrika, Asien und Amerika auf heimische Schiffe und ordnete den Verkauf und die Ausfuhr der Kolonialprodukte nach dem Mutterlande an. Es entstand eine große Handelsmarine, welche in allen Meeren durch eine gefürchtete Kriegsflotte beschützt wurde. Der holländische Handel erlitt ganz erhebliche Einbußen. Portugiesen und Spanier wurden aus einem großen Teil ihres überseeischen Gebietes verdrängt, neue Länder der britischen Herrschaft hinzugefügt, die Guineaküste von der Senegalkompanie in Besitz genommen, Schiffahrtslinien auf allen Weltmeeren eingerichtet und der ganze höchst einträgliche Zwischenhandel amerikanischer und ostindischer Produkte mit den kontinentalen Staaten Europas in England konzentriert.

Inzwischen war auch die heimische Industrie erstarkt. Um sie noch kräftiger zu unterstützen, erfolgte die Aufhebung der früheren Einfuhrverbote auf ausländische Rohstoffe, während die Ausfuhr einzelner Fabrikate, z. B. des raffinierten Zuckers und der Seidenwaren, durch Prämien ermuntert wurde.

Unter solchen günstigen Verhältnissen belebte in kurzer Zeit eine rege Thätigkeit das englische Fabrik- und Gewerbewesen, zumal durch französische Protestanten, welche infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) ihre Heimat verlassen mußten, die einheimische Seiden-, Wolle-, Leinen-, Papier- und Glasmanufaktur eine ganz bedeutende Vervollkommnung erfuhr. Englische Papier-, englische Baumwollen- und Stahlfabrikate wurden lebhaft begehrte Artikel des Welthandels.

Im Innern des Landes blühten Fabrikstädte, wie Manchester, Leeds, Birmingham, Sheffield auf, an der Küste wuchsen

unbedeutende Plätze, wie Bristol und Liverpool, besonders durch ihre Verbindungen mit den amerikanischen Besitzungen, zu Seestädten ersten Ranges empor.

Ein außerordentlicher Wohlstand verbreitete sich über die britischen Inseln. Selbst die niederen Klassen der Bevölkerung kleideten sich in teure Woll-, Baumwoll- und Seidenstoffe. Zucker, Kaffee und Tabak, auf direktem Wege aus den amerikanischen und westindischen Kolonien eingeführt, hörten auf, Luxusartikel zu sein. Mit Ausnahme Hollands konnte kein zweites Land der Erde sich eines so niedrigen Zinsfußes rühmen — ein untrüglicher Beweis für die ungewöhnliche Zunahme des Nationalreichtums.

Zwei Jahrhunderte genügten, aus dem kleinen England ein gewaltiges, meerbeherrschendes Reich zu schaffen, ein welthistorisches Ereignis, an welchem Amerika nicht das kleinste Verdienst gebührt.

Frankreich.[1]) Während Portugiesen und Spanier, Holländer und Briten eifrig den transoceanischen Verkehr pflegten, in fernen Weltgegenden Eroberungen machten und in dem herrenlosen Amerika Kolonien gründeten, richteten die französischen Herrscher ihr Hauptaugenmerk auf die Vergrößerung des territorialen Besitztums in Europa. Erst in zweiter Linie nahmen sie auf eine Vervollkommnung und Hebung der kom-

---

[1]) Vergl. Bailly: Histoire financière de France. Paris; 1830.

F. v. Raumer: Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Leipzig; 1832—50.

C. A. Schmidt: Geschichte von Frankreich. Hamburg und Gotha; 1839—49.

Clément: Histoire de la vie et de l'administration de Colbert. Paris; 1846.

Maltebrun: La France et ses colonies. Paris; 1857.

L. v. Ranke: Französische Geschichte, vorzüglich im 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart; 1877.

Rambaud: Histoire de la civilisation française. Paris; 1885.

Vignon: Les colonies françaises. Paris; 1885.

merziellen und industriellen Verhältnisse des Landes Bedacht. Erfindungen und Unternehmungen wurden durch Privilegien ausgezeichnet. Die Seidenfabriken im südlichen Frankreich kamen in Aufschwung. Doch machte der Handel im allgemeinen nur geringe Fortschritte. Da faßte die Regierung den Entschluß, ihn durch Entdeckungen und Kolonisationen in Amerika zu beleben. 1523 führte der Florentiner Verazíani im Auftrage der Regierung eine Expedition nach Kanada; im Jahre 1534 untersuchte Cartier den Lorenzstrom und brachte ausführliche Berichte über die Fruchtbarkeit des Landes heim. Der Versuch, dort eine Kolonie zu gründen, scheiterte zwar vor der Hand an dem mittelmäßigen kolonisatorischen Talent der Franzosen, brachte aber doch den Nutzen, daß nun an der Küste Neufundlands ein lebhafter, gewinnbringender Fischfang und Pelzhandel betrieben wurde.

Die aufblühende merkantile und industrielle Thätigkeit wurde durch die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausbrechenden Bürger- und Religionskriege auf lange Zeit vernichtet. Nicht weniger hart wurde die Landwirtschaft durch das herrschende unduldsame System getroffen. Die Felder blieben unbebaut, von Manufakturen und Gewerbe war kaum die Rede mehr. Gerade die tüchtigsten und geschicktesten Arbeiter hatten im Ausland Zuflucht suchen müssen; der auswärtige Handel befand sich größtenteils in fremden Händen.

Erst unter der segensreichen Regierung Heinrich IV. (1589—1610) trat eine Aenderung der traurigen Zustände ein. Landwirtschaft, Industrie und Handel erfreuten sich besonderer Begünstigungen, der Plan zur Gründung einer ostindischen Handelskompanie wurde gefaßt, die Kolonisation Kanadas wieder mit Eifer aufgenommen und 1608 Quebec gegründet, eine Niederlassung, welche sich rasch durch Ackerbaubetrieb hob.

Die nach Heinrichs Ermordung hereinbrechende Anarchie vernichtete die Schöpfungen des Königs. Später versuchte

Richelieu (1624—42) wiederholt nach dem Beispiele Hollands und Englands Handelsgesellschaften, von denen man damals bekanntlich alles Heil erwartete, in's Leben zu rufen und auf diese Weise sich den auswärtigen Handel zu sichern. Allein für alle dahin zielenden, weitausschauenden Pläne fehlte das notwendige Geld.

Einigen Erfolg hatte man in Westindien zu verzeichnen. Es gelang auf der Insel St. Christoph festen Fuß zu fassen. Eine Gesellschaft trat zusammen, um dort den Anbau von Tabak und Baumwolle zu betreiben und den Handel mit diesen und anderen Kolonialprodukten zu beleben. Da sie aber nur über unbedeutende Mittel verfügen konnte, wurden keine nennenswerten Erfolge erzielt. Eine neue Gesellschaft, die Kompanie der amerikanischen Inseln, kolonisierte 1635 Martinique, Guadeloupe und San Domingo, nachdem bereits 1626 weite Striche von Guayana und 1634 Cayenne besiedelt waren.

Eine merkliche Wendung zum Bessern trat aber erst ein, als der energische, scharfblickende Colbert an die Spitze der französischen Finanzverwaltung trat. Fremde Schiffe wurden von dem Verkehr mit den westindischen Besitzungen ausgeschlossen, die westindische Kompanie mit ausgedehnten Monopolen ausgestattet, Handel, Industrie und Schiffahrt durch Prämien und staatliche Vorschüsse unterstützt, und die Kriegsmarine auf 170 Schiffe gebracht. Frankreich begann jetzt wieder einen hervorragenden Platz unter den Handel treibenden Nationen einzunehmen.

Die Ausfuhr französischer Waren stieg zusehends und nahm besonders nach Westindien einen verhältnismäßig bedeutenden Umfang an.

Die Nachfolger Colberts beseitigten die meisten Anordnungen des großen Staatsmannes. Wenn trotzdem der französische Handel sich weiter entwickelte, so verdankte er dies in erster Reihe dem raschen Aufblühen der westindischen Kolonien. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lieferten dieselben bereits

Waren im Werte von 15 Millionen Franken, und wenige Jahrzehnte später figurierten ihre Erzeugnisse, Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, mit 260 Millionen Franken im französischen Handel. Holland, Deutschland, das nordöstliche Europa wurden damals fast ausschließlich von Frankreich mit jenen Kolonialprodukten versorgt. Die französische Gesamtausfuhr belief sich um das Jahr 1750 auf 425 Millionen. Hervorragend waren daran auch Weine, Manufakturwaaren, Putz- und Modeartikel beteiligt, welche von den Pflanzern der Antillen in steigender Menge verbraucht wurden.

Die übrigen Kolonien in Nord- und Südamerika freilich hatten solche Erfolge, wie die westindische Niederlassung, nicht aufzuweisen. Die verschiedenen Handelsgesellschaften, welche dort thätig waren, besaßen kein Verwaltungstalent, kannten auch die Gewohnheiten und Bedürfnisse der überseeischen Länder nicht und gingen daher zu Grunde.

Trotz der bedeutsamen Zunahme des französischen Handels und der Eröffnung der westindischen Hülfsquellen war eine günstige Wirkung auf die Staatsfinanzen und den Nationalreichtum nicht zu bemerken. Im Gegenteil, die verschwenderische Wirtschaft des Hofes führte das Land unaufhaltsam dem vollständigen Ruin und damit der Revolution entgegen.

Dänemark.[1]) Auch die Dänen haben sich im 17. und 18. Jahrhundert am Welthandel in nicht geringem Maße beteiligt. 1618 bildete sich eine Gesellschaft zur Gründung einer Kolonie auf Ceylon. Die Pflanzung kam aber nicht zu Stande. Dagegen wurden einige Besitzungen auf der Koro-

---

[1]) Vergl. Thaarup: Versuch einer Statistik der dänischen Monarchie. Kopenhagen; 1796.

Catteau: Tableau des états Danois. Paris; 1802.

Nyerup: Kulturgesch. von Dänemark u. Norwegen. Altona; 1804.

Suhm: Historie af Danmark. (Deutsch v. Gräter.) Leipzig; 1830.

Lundblad: Historie de Danemark et de Norwège. Tours; 1863. —

mandelküste erworben, die im Laufe des 18. Jahrhunderts noch mehrfachen Zuwachs, u. a. durch Erwerbung der Nikobaren, erhielten.

An der afrikanischen Goldküste erwarb Dänemark ebenfalls ein kleines Gebiet und betrieb hier wenig belangreiche Handelsgeschäfte. Als aber im Jahre 1671 die westindische Kompanie errichtet wurde, um den Verkehr mit der schon vorher in Besitz genommenen Insel St. Thomas zu fördern, gewann der dänische Handel, nachdem noch St. Jean und St. Croix erworben waren, an Umfang. Die gut angebauten Inseln produzierten namentlich Zucker, Indigo, Tabak und Kaffee und versorgten mit diesen Erzeugnissen nicht nur das Mutterland, sondern führten auch noch beträchtliche Mengen nach dem nördlichen Deutschland aus.

Diese günstigen Verhältnisse erzeugten in Dänemark einen großen Wohlstand, der namentlich in Kopenhagen und anderen Städten hervortrat.

Deutschland.[1]) Alle westeuropäischen Staaten erwarben überseeische Besitzungen, gründeten Kolonien, erweiterten ihre Schiffahrt, dehnten ihren Handel aus; nur unser deutsches

---

[1]) Vergl. Falke a. a. O.

Sartorius: Gesch. des hanseatischen Bundes. Göttingen; 1802—08.

Burmeister: Beiträge zur Geschichte Europas im 16. Jahrhundert. Rostock; 1843.

Waitz: Lübeck unter Jürgen Wullenwewer und die europäische Politik. Berlin; 1855—56.

Schmoller: Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten in Deutschland. (In: Tübinger Zeitschrift von 1860.)

Barthold: Geschichte der deutschen Hansa. Leipzig; 1862.

K. Biedermann: Deutschlands trübste Zeit oder der dreißigjährige Krieg in seinen Folgen für das deutsche Kulturleben. Berlin; 1862.

K. Biedermann: Deutschlands politische, materielle und soziale Zustände im 18. Jahrhundert. Leipzig; 1880.

L. v. Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Leipzig; 1880.

Verkehrsleben empfand nachteilige Wirkungen der großen Entdeckung des Columbus. Die Warenzüge von Venedig und Genua nach Deutschland hörten mit der Verlegung des Handelsschauplatzes auf, und die oberdeutschen Städte, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Ulm u. s. w. verloren ihre Bedeutung. Auch dem blühenden Handel der Hanseaten versetzte der in vollständig neuen Bahnen sich bewegende Weltverkehr die gewaltigsten Schläge. Ihr Zwischenhandel mit den Niederlanden und England wurde geschmälert und ging bald vollständig verloren. Ueberall sahen sich die deutschen Kaufleute von der Teilnahme am Welthandel ausgeschlossen. Die auf diesem Gebiete sich vollziehende Revolution hatte den Stapel ungeeignet gemacht, eine Thatsache, die von den Hanseaten vollkommen verkannt wurde. Auge und Ohr hartnäckig den Anforderungen der neuen Zeit verschließend und nicht begreifend, daß heute jäh ins Grab führt, was gestern segenbringend und heilsam war, versäumte der Hansabund den rechten Augenblick, sich zu einer großen Handelsrepublik auf moderner Grundlage zu gestalten. Er erstarb. Sein Verfall zog den Ruin der deutschen Städte und der vaterländischen Industrie nach sich, ein Gebiet, das sich ohnehin in vollständig wehrlosem Zustande befand. Für eine gesunde Wirtschaftspolitik, für eine zeitentsprechende Zollgesetzgebung, die dem hereinbrechenden Unheil vielleicht noch zu steuern vermocht hätten, war bei Kaiser und Reich nicht das geringste Verständnis vorhanden.

Die wichtigsten Erwerbszweige, die Bierbrauerei und Wollweberei, kamen gegen die Konkurrenz der Holländer und Engländer nicht mehr auf. Ueberdies wurde durch den zunehmenden Genuß von Kaffee und Thee der Bierkonsum beschränkt. Den Färbereien in den niedersächsischen Städten, welche meist rohe, englische Tücher gefärbt, wurde durch die englischen Ausfuhrverbote unersetzlicher Schaden zugefügt. Erfurt und andere Städte hatten einen lebhaften Handel mit Waid betrieben. Er hörte auf, als die Holländer in großen Massen

Indigo einzuführen begannen. Die Luxus- und Kunstgegenstände der oberdeutschen Städte verloren ihr auswärtiges Absatzgebiet, da Frankreich, Holland und England sich ebenfalls diesem Industriezweige zuwandten. Nur die Leinen- und Waffenfabrikation in Westfalen, Schlesien und der Lausitz vermochten die fremden Exportplätze zu behaupten. Namentlich blieb Deutschland in der Leinenweberei durch seinen ausgedehnten Flachsbau und seine billigen Arbeitskräfte den holländischen und englischen Konkurrenten überlegen, so daß diese ihren Hauptbedarf aus unserm Lande beziehen mußten.

Unter den Schrecken des dreißigjährigen Krieges schwand der Handel und der Wohlstand der deutschen Städte gänzlich dahin. Viele Binnenstädte sanken zu Marktflecken, ja, zu Dörfern herab. So weit war es mit jenem deutschen Städtetum gekommen, von dem noch im 16. Jahrhundert Macchiavelli, der scharfsinnige florentinische Staatsmann, ein so glänzendes Gemälde entworfen! Und dabei gab es keine Hoffnung auf eine Erhebung aus dem tiefen Verfall.

Nur drei der alten Hansestädte, Lübeck, Hamburg, Bremen, die schon seit längerer Zeit nur ihre eigenen Interessen wahrgenommen, während sie die des absterbenden Bundes vernachlässigt, behaupteten sich in diesen Tagen des allgemeinen Niederganges und erhielten mit den Niederlanden, England, Frankreich und Spanien die alten Handelsverbindungen aufrecht, die um so wichtiger und einträglicher wurden, je mehr der Verbrauch von Kolonialprodukten in Deutschland stieg. So fiel ihnen denn fast allein die Versorgung Deutschlands mit überseeischen Waren zu, und bis auf den heutigen Tag haben Hamburg und Bremen sich dieses Vorrecht und damit ihre Blüte und ihren Reichtum zu bewahren gewußt.

Namen- und Sachregister.

D.

G.

M.

O.

P.

Druck der Schweiz. Verlags-Druckerei, Basel.

Errata.

Seite 7 zu streichen „mit Unrecht“.
„ 8 lies Gedrosien statt Gredosien.
„ 24 „ wagemutige statt wagemütige.
„ 26 „ Sundainseln statt Sudainseln.
„ 31 „ Bartolomäus statt Bartholomäus.
„ 31 „ Freund statt Förderer.
„ 32 „ Moçambique statt Moçambiques.
„ 39 „ hier statt in ihren Mauern.
„ 49 „ ihren mächtigen Schutz gewährten. Ihnen statt seinen mächtigen Schutz gewährte. Ihm.
„ 56 „ Flaggschiff statt Flagschiff.
„ 75 „ Cadis statt Cadix.
„ 100 „ 1497 statt 1487.
„ 101 „ Balboa statt Balbao.
„ 102 „ „ „ „
„ 104 „ Castillo statt Castilla.
„ 153 „ Rodiczky statt Rodiczhy.